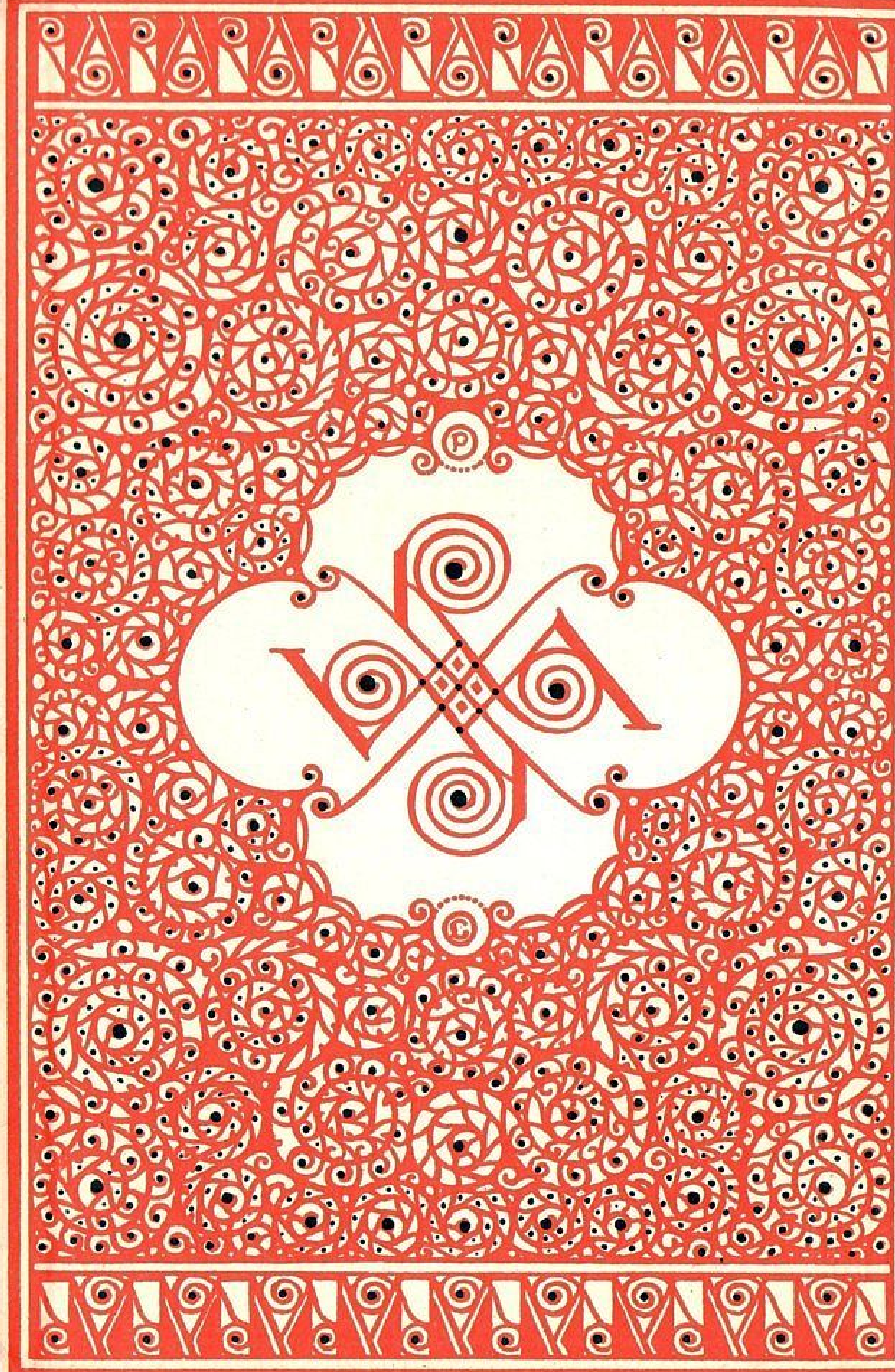


RARA

Eine Bibliothek des Absonderlichen

Herausgegeben von
Hanns Heinz Ewers
und
Heinrich Conrad

VIERTER BAND

Das Juden=Buch des Magister Hosmann

neu herausgegeben von

Heinrich Conrad



Verlag Robert Lutz – Stuttgart
1919

Ausstattung von Professor Paul Lang
Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart

Inhalt



Das schwer zu bekehrende
Juden-Hertz/

Nebst einigen

Vorbereitungs-Mitteln zu der
Juden Bekehrung/

Auf Veranlassung der erschröcklichen Gottes-Lästerung/ welche der Jude *Jonas Meyer* von Wunstorff/ als er vor der Fürstl. Residentz-Stadt Zelle/ nebst andern hochberüchtigten Dieben den 21. Martii An. 1699. abgethan/ und nach dem Overbalcken des Gerichts/ behueff einer Winde/ hinauf gezogen ward/

Zu vieler tausend Zuschauer höchster Bestürtzung öffentlich in der Lufft schwebende ausgeruffen/

In einer Predigt/ nach Anleitung des damahligen in der Ordnung folgenden Paßions-Textes/ von der Verleugnung und Busse Petri,

Der Christlichen Gemeine in der Stadt-Kirchen daselbst vorgestellet/

Nun aber auf vielfältiges Ersuchen weitläufftiger ausgeführet.

Da nebst

Wahrhaffter Erzehlung der *Speciei Facti*, und wie es mit dieser Lästerung eigentlich zugegangen/

Der Juden hochtrabendes und sich über alle andere Völcker der Welt erhebendes Hertz/ ihr eingewurtzelter Haß gegen unsern Heiland/ ihre mit vielen greulichen Exempeln durch alle Secula her von Christi Leiden biß auf unsere Zeiten bewiesene tödliche Feindschafft gegen die Christen/ ihre Betrieglichkeit im Schweren/ Handeln und Wuchern/ auch in ihrer Bekehrung zum Christlichen Glauben/ dargethan/ und dabey gezeiget/ wie sie zu halten/ und mit was für Behutsamkeit und Bedingung sie unter den Christen zu dulden seyn;

Alles/ zum Theil aus GOttes Wort und der gesunden Vernunfft/ zum Theil aus den Schrifften der Juden selbst/ und andern unwiedersprechlichen Zeugnissen/ und unlaugbahren Geschichten/ auch eigener Erfahrung bewiesen/

von

M. SIGISMUNDO HOSMANN,

Consistorial- und Stadt-Predigern in Zelle.

Zell. In Verlegung Hieronymus Friederich Hoffmann/ Buchhändl. 1699.

Vorwort

Im Jahre 1699 erschien in Zell (Celle) „*In Verlegung Hieronymus Friederich Hoffmann, Buchhändl.*“ ein merkwürdiges Buch: „*Das schwer zu bekehrende Juden-Hertz. Von M. Sigismundo Hosmann, Consistorial- und Stadt-Predigern in Zelle*“.

Der Titel ist nicht weniger als 33 Zeilen lang, die zum großen Teil über die ganze Breite des Quartblattes laufen.

Der große Beifall, den dieses Werk fand, wurde Veranlassung, daß im folgenden Jahr, 1700, noch ein Band gleichen Formates und gleichen Umfanges erschien: „*Fürtreffliches Denck-Mahl der Göttlichen Regierung*“. Der Verfasser ist der gleiche, obwohl er sich auf diesem Titel, der übrigens nur 28 Zeilen zählt, bloß mit seinen Anfangsbuchstaben M. S. H. bezeichnet.

Das Judenherz hat 229 Quartseiten im Hauptteil; dazu 133 Seiten Anmerkungen und 24 (unpaginierte) Seiten für Titel, Widmung und mehrere (schauderhafte) Lobgedichte auf den Verfasser. Das Denkmal besteht aus drei Teilen von 144, 116 und 72, zusammen also 332 Seiten, wozu noch 12 unpaginierte Seiten für das Register usw. kommen. 19 Bilder sind dem „*Denck-Mahl*“ beigefügt.

Wenn es jemals ein Werk gegeben hat, das eine Wiederbelebung in der Sammlung *RARA* verdient, so sind es wohl diese beiden Bücher — nicht nur wegen ihrer großen Seltenheit, sondern wegen ihres außerordentlich fesselnden eigenartigen Inhalts mit den merkwürdigen Bildern, deren elf in dieser Ausgabe wiedergegeben werden.

Es handelt sich um den Diebstahl der „*Güldenen Tafel*" in Lüneburg durch Nickel List und seine Gesellen und um die „*erschröckliche Gotteslästerung*", die der Jude Jonas Meyer ausstieß, als er am Galgen „*behueff einer Winde hinaufgezogen ward*", um seine Teilnahme an dem frechen Raube zu büßen. Die Darstellung des ehrwürdigen Magistri Sigismundi Hosmann in ihrer ganzen Ausdehnung mit überreichlichen Zugaben von lateinischen, griechischen, hebräischen und französischen Anmerkungen zu bringen, wäre eine zu starke Zumutung an die Geduld der Leser; auch die theologische Einkleidung der Betrachtungen über die „*erschröckliche Gotteslästerung*" in die Form einer Predigt kann nicht mehr interessieren. So habe ich denn die alte Rarität auf etwa den vierten Teil des Umfanges gekürzt und meine Ausgabe in vier Abschnitte eingeteilt.

Der erste Abschnitt: *Nickel List und seine Gesellen* gibt in verkürzter Form die von Mag. Hosmann in „unübertroffener Weitschweifigkeit" (wie der Bearbeiter mit Recht sagt) beschriebene Geschichte des Diebstahls und des Gerichtsverfahrens mit einer unendlichen Fülle von überraschenden Wendungen. Der Verfasser dieser Bearbeitung ist kein Geringerer als Willibald Alexis. Ich entnehme sie mit einigen Auslassungen der ersten Auflage des *Neuen Pitaval* Band III (1843).

Der zweite Abschnitt: *Die erschröckliche Gottes-*

lästerung des Juden Jonas Meyer bringt wörtlich Hosmanns Bericht über dieses merkwürdige Ereignis nebst daran geknüpften Betrachtungen, und als Beigabe die Bekehrungsversuche an einem anderen der Diebsgesellen, dem Juden Schmuel Löbl.

Im dritten Abschnitt: *Von der Juden Feindschaft gegen die Christen* gibt Hosmann eine Übersicht über die Hauptschandtaten der Juden, und wird aus jedem „*Seculo*“ seit Christi Geburt bis zum 17. Jahrhundert etwas mitgeteilt. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß „der Karnickel angefangen hat“ — wie jener Berliner Schusterjunge bezeugen wollte, als ein Hund ein Kaninchen totgebissen hatte. Diese Geschichte der jüdischen Schandtaten könnte man auch eine Geschichte der jüdischen Leiden nennen. Daran hat allerdings der Herr Magister nicht gedacht.

Der vierte Abschnitt handelt *Vom falschen Schwören, Wuchern und Betrügen der Juden*. Die mitgeteilten Tatsachen mögen alle richtig sein (oder auch nicht); mit den daraus gezogenen Schlüssen aber habe ich mich nicht zu befassen.

Noch ein Wort über den Magister Hosmann und über den Juden Jonas Meyer. Der Magister ist kein „Radauantisemit“; er erfüllt nur als ernster Mann und christlicher Pfarrer eine heilige Pflicht — daran kann gar kein Zweifel sein. In seinem Urteil über die Juden folgt er „*dem teuren Gottesmann Doctor Luther*“. Als Seelenhirt seine Stimme zu erheben, ist schon deshalb eine Notwendigkeit für ihn, weil man doch nicht wissen kann, ob nicht der Fluch — selbst von einem Verbrecher und Juden, den Gott verworfen hat — vielleicht wirken könnte, wenn man ihn nicht sofort unwirksam machte. Es fehlt aber dem Magister nicht an

Gerechtigkeitsgefühl; er unterläßt es nicht, die Gründe mitzuteilen, die zur Entschuldigung oder Verständlichmachung der „*erschröcklichen*“ Gotteslästerung angeführt wurden. Es scheint, wie wenn doch nicht Wenigen das starre Festhalten des bedrängten Juden begreiflich erschienen wäre, und sie das nicht als Halsstarrigkeit und Verstocktheit angesehen haben, sondern als Charakterfestigkeit, und die darum dem armen Schächer eine Teilnahme zubilligten, auf die der Wucherer, Dieb und Hehler keinen Anspruch hätte machen können. Der Magister ruft darob in heiligem Zorn: „*Es finden sich zwar unartige Leute, die des Juden erschröckliche Lästerung fast gering achten und, welches noch erschröcklicher ist, gar entschuldigen wollen. Sie sagen: man hätte dem Juden von Christo nichts vorsagen sollen, so würde er nicht gelästert haben . . . Noch andere lassen sich gelüsten zu schwätzen, die Gotteslästerung des Juden sey eigentlich keine Gotteslästerung gewesen, weil der Jude ja an Christum nicht gegläubet, und also, da er von demjenigen übel gesprochen, den er in seinem Hertzen für nichts gehalten, damit keine Gotteslästerung begehen können*“.

Magister Sigismundus Hosmann, Konsistorial- und Stadtprediger, ist gewiß ein aufrechter und tugendhafter Mann gewesen, der in seinem Leben keine böse Tat begangen und jedem argen Gedanken mit der Kraft des Gebetes wird gewehrt haben. Aber, ich kann mir nicht helfen: als Mensch ist der Jude Jonas Meyer mir lieber.

München, im Juli 1914 Heinrich Conrad

Erster Abschnitt

Nickel List und seine Gesellen

In Lüneburg, im Kloster Sankt-Michael, befand sich seit uralters die sogenannte güldene Tafel, ein Prachtstück alter Kunst, hochverehrt wegen ihres, doch zweifelhaften, Ursprungs und der beigefügten Reliquien zur katholischen Zeit und bis auf die ihrer Zerstörung auch unter der protestantischen Bevölkerung, ihres Altertums, Kunstwertes und des darauf verwandten Reichtums wegen, in hohen Ehren gehalten.

Die güldene Tafel war eine Platte, in der Mitte des Altars angebracht, 7 Fuß 7 Zoll lang und 3 Fuß 8 Zoll hoch, aus arabischem Goldblech, auf welchem, in 18 Feldern, Bilder aus der heiligen Geschichte künstlich eingetrieben waren. In den stark vergoldeten Fächern ringsum befanden sich die kostbaren Reliquien, Monstranzen, Kelche, Meßbücher. Sowohl in diesen Gegenständen als im Bilde selbst waren die wertvollsten Edelgesteine eingelassen. Die Tafel ward nach mittelalterlicher Art durch zwei Flügeltüren, auf deren inneren Seiten gleichfalls auf starkem Goldgrunde 20 Heiligenbilder gemalt und geschnitzt waren, eingeschlossen. Die nähere Schilderung, welche in den Beschreibungen aus jener Zeit viele Seiten eines Quartanten füllt, mögen wir hier übergehen. Die Wißbegie-

rigen finden sie in dem berühmten Werke des M. Sigismund Hosmann, Konsistorial- und Stadtpredigers in Celle: „*Fürtreffliches Denck-Mahl der Göttlichen Regierung, Bewiesen an der uhralten höchst-berühmten Antiquität des Klosters St. Michaelis in Lüneburg, der in dem hohen Altar daselbst gestandenen Güldenen Tafel* usw.“ (der Titel umfaßt eine ganze Seite); ein Werk, welches, ein starker Quartant, seinerzeit das größte Aufsehen erregte, und noch einige dreißig Jahre nach seinem Erscheinen, zum sechsten Male aufs neue aufgelegt werden mußte. Zu Ehren der beraubten Tafel gibt es in unübertroffener Weitschweifigkeit die Prozeßgeschichte ihrer Räuber; für Theologen und Juristen jener Zeit von gleicher Wichtigkeit, da es im Sinne jener gegen die Juden, als Hauptbeteiligte beim Raube, eifert, für die Rechtsgelehrten die Wohltat der Folter gegen einige Neuerungssüchtige mit voller Wärme verteidigt und zugleich die genaueste Beschreibung aller Spießgesellen der weitverzweigten Gaunerverbindung liefert, von denen mehrere der Captur und dem Blutgericht damals entrannen und noch viele Jahre nachher in Deutschland ihr Wesen trieben.

Die güldene Tafel war Lüneburgs Schatz, wie es die goldene Bulle für Frankfurt war. Von allen Seiten strömten die Fremden herbei, um den wunderbaren Schrein sich aufschließen zu lassen, welcher das älteste Kunstdokument des ganzen Herzogtums bewahrte. Am Sonntag *Esto mihi*, den 6. März 1698, waren die Flügel noch geöffnet gewesen, und die Andächtigen hatten es von fern hinter dem Eisengitter gesehen. Am Mittwoch, den 9., als der Küster einige Fremde, welche die Tafel sehen wollten, in die Kirche führte, wollte das Schloß der äußeren Flügel nicht schließen, und als er

es endlich mit Gewalt eröffnete, fiel ihm etwas entgegen. Die inneren Flügel waren zu seinem noch größeren Schreck nicht verschlossen, und als er sie aufriß, fand er die vollkommenste Bestätigung seiner Furcht.

Die güldene Tafel war zerstört und so gut wie geraubt. Das Gold war fast ganz abgerissen, die Edelsteine ausgebrochen, besonders ein großer, kostbarer, in Silber gefaßter Onyxstein. Von den Kelchen und Kostbarkeiten in den Fächern fehlte das meiste.

Die Bestürzung in ganz Lüneburg war unaussprechlich. Die Stadt war ihrer „*sonderbaren Zierde*" beraubt, eines Schatzes, an den selbst in den schweren Kriegszeiten nie eine frevlerische Hand sich gewagt. Die „*nie erhörte Verwegenheit solcher gewissenloser Räuber*" brachte sowohl die Lüneburger, als auch die herzogliche Regierung in Celle, wohin noch am selben Tage der Direktor des Klosters Sankt-Michael, Geheimrat Grote, und der „*Herr Ausreiter*" Werner von Meding davon Meldung getan, außer sich („*sie sind fast entstellet worden davor*"). Aber auch abgesehen von dem Werte und der Heiligkeit des beraubten Schatzes, erregte die Art, wie Diebe es möglich gemacht, in einer wohlgehüteten Stadt in die festverschlossene Kirche einzubrechen, ohne Entdeckung das schwierige Geschäft zu Ende zu bringen und darauf zu verschwinden, ohne daß man die geringsten Spuren auffinden konnte, allgemeines Entsetzen. Wenn das einem Gotteshause begegnet war, welcher Schutz blieb dem Einzelnen; wenn in Städten mit Wachthäusern und Mauern das geschehen, welches Schloß verwahrte das Eigentum der Bewohner des flachen Landes? Wenn die Diebe wie unsichtbare Geister in der bevölkerten, gewerblichen Stadt gewaltet und wieder verschwunden waren, welche Macht stand ihnen ander-

wärts zu Gebote, wo Feld und Wald oder der öde Kreuzweg sie sofort aufnahmen?

Die Angst war nicht unbegründet. Um dieselbe Zeit verlautete es von allen Seiten her von großen Diebstählen und Einbrüchen, welche im Lüneburgischen, Hannoverschen, im Braunschweigischen, ja im ganzen Deutschlande mit derselben Fertigkeit und Heimlichkeit ausgeführt waren. Die Diebe waren in die allerfestesten Gewölbe und in mit den stärksten eisernen Riegeln und Stangen verwahrte Keller gedrungen; sowohl in Privathäuser als in Kirchen und Gotteshäuser. Die Zahl der letzteren, die auf diese Weise um ihr Ärar, ihre Kirchengeräte und die darin verwahrten Armenstöcke gekommen, war auch nach den beglaubigten Nachrichten — denn das Gerücht vergrößerte gewiß noch — unverhältnismäßig groß. Auch der Umstand, daß bei diesen zahllosen Einbrüchen, die nur mit Beihilfe vieler Täter und mit vieler Arbeit und Geräusch begangen sein konnten, die Entdeckung immer erst einige Zeit nachher erfolgte und keiner der Räuber beim Einbruch betroffen worden, mußte zu jener Zeit die Furcht vor einer unheimlichen Macht erregen, der niemand mit gewöhnlichen Kräften widerstehen könne. Während es daher zur großen Wahrscheinlichkeit erhoben wurde, daß eine ganze Bande von Bösewichtern sich zusammengerottet, um diese bedeutenden Diebstähle auszuführen, entstand auch schon der dunkle Glaube, daß einzelne darunter mit übernatürlichen Kräften ausgerüstet seien. Die Polizei in dem zersplitterten, unter sich eifersüchtigen Deutschland war dazumal schwach; wenn sie schon nicht in großen Städten vor offenbarer Gewalt schützen konnte, wie vor Einflüssen unsichtbarer Mächte!

Indessen hatte die Furcht das Gute, daß sie zu allgemeiner und außergewöhnlicher Tätigkeit anspornte. Es konnte für Abenteurer, Vagabunden und Strauchdiebe kein gesegneteres Land geben als das in viele hundert Fürstentümer, Stifte, freie Herrschaften und Städte geteilte Deutschland, wo drei Schritte den Verfolgten in das Gebiet eines andern Herrn versetzten, und bei deren neidischer Abgunst und der kleinlichen Furcht, sich etwas zu vergeben, sowie dem Wust von Zeremoniell, welches bei jeder Kommunikation die Angelegenheit verzögerte, die Verfolgung überaus schwer wurde. Zeitungen in unserem Sinne gab es nicht, und die Steckbriefe gingen auf diplomatischem Wege, als höfliche Ansuchen vom einen zum andern. Der Witz der Diebe wußte aber diese schwerfällige Prozedur weit zu überflügeln, und sie, denen gewisse Zeitungen, nur nicht gedruckte, weit früher zugingen, als den Landesobrigkeiten, konnten in der Regel sich leicht salvieren, bevor das Requisitionsschreiben gehörig abgefaßt, eingehändigt, darüber beschlossen und darauf respondiert war. Eine Bande, welche dem Vermuten nach über ganz Deutschland verbreitet war, polizeilich und kriminalistisch durch alle Länder und Städte zu verfolgen, die vielleicht jede ihre Privatobservanzen und ihren verschiedenen Gerichtsgebrauch hatten, konnte an Unmöglichkeit grenzen, sofern nicht Kaiser und Reich als solche vermittelnd sich der Sache annahmen. Hier indessen, da das Feuer einem jeden auf den Nägeln zu brennen schien, machte sich eine rühmliche Ausnahme. Die vielen Kirchendiebstähle hatten überall das schlummernde Rechtsbewußtsein erweckt, welches in Deutschland sich so gern mit der Form begnügte. Man rüttelte sich in Lüneburg, die Regierung in Celle nahm die Sache auf

sich; man fand in Hamburg, Lübeck, Hannover, in Brandenburg und Sachsen, in Franken, Thüringen, ja auch in Schlesien denselben Eifer und die bereiteste Hilfe (mit der Ausnahme, daß jeder lieber selbst judiziert hätte, als Handlung und Objekt den andern gönnen), die gefährlichen Bösewichter aufzuspüren, zu jagen und zu fangen; und durch Sendschreiben an alle möglichen Gerichte, durch Kommissarien, ausgesandt, die in den Gefängnissen befindlichen Vagabunden persönlich in Augenschein zu nehmen, und Zeugen, die, um Identitäten zu bekunden, von weit her beschieden und requiriert worden, wurde schon binnen Jahresfrist eine der gefährlichsten Raubverbindungen, die seit dem Faustrecht in Deutschland existiert, ermittelt und zur Rechenschaft und Strafe gezogen. Dieses Resultat verdankten die deutschen Länder dem Eifer der Stadt Lüneburg und der Celleschen Regierung; der unmittelbare Grund aber war die Beraubung der güldenen Tafel.

Da man darüber im Klaren schien, daß hier von keinem einheimischen Diebstahl die Rede sein konnte, sondern daß auswärtige Kunstgenossen das unbegreifliche Werk vollbracht, ergingen Requisitionsschreiben an die Städte Hamburg, Lübeck, Bremen, Wismar, Rostock, Stralsund und Altona, unter Beifügung von Spezifikationen der geraubten Stücke, mit dem Ersuchen, die dortigen Goldschmiede, Juweliere und Juden, für den Fall, daß etwas davon ihnen zum Kauf angetragen würde, zur Festnahme und Anzeige zu verpflichten. Zugleich wurden aber in der Stadt und deren Gasthäusern die genauesten Nachforschungen nach den Fremden angestellt, welche vom Sonntag Esto mihi bis Mittwoch daselbst verweilt hätten.

Hier entdeckte man bald eine sehr verdächtige Spur.

In der Harburger Herberge sowohl als in Fritz Schwankens Hause waren unbekannte Fremde eingekehrt, welche sich drei bis vier Wochen in Lüneburg aufgehalten, ohne daß man wußte, was ihr Geschäft gewesen. Es ermittelte sich, daß beide Gesellschaften zu einander gehörten. Die in der Harburger Herberge waren die Knechte des Fremden, welcher bei Schwanke eingekehrt war und „Doktor“ genannt wurde. Seinen Namen hatte der Wirt nicht erfahren, auch sich darum nicht gekümmert, da sein Sohn Christian Schwanke, mit ihm und den Seinen angeblich aus Halle zurückkehrend, denselben bei ihm eingeführt hatte. Dieser Christian Schwanke war ein Seefahrer, der in Harburg wohnte, wenn er nicht in See war, und einen „Saal“ daselbst hielt. Er war mit einer getauften Jüdin aus Hamburg verheiratet und hatte sowohl diese als deren Schwester, verheiratet an einen Weinhändler Jörgen von Sien in Hamburg, mit ins elterliche Haus gebracht.

Der angebliche Doktor, die vornehmste unter allen diesen Personen, war ein Mann von mittelmäßiger Statur, von etwa 40 bis 50 Jahren, der zwei Perücken, eine kurze und eine sehr lange braune gehabt, bald einen rotbraunen, bald einen blauen Rock getragen und sich dazu noch einen bräunlichen in Lüneburg hatte machen lassen. Er war fast immer zu Hause geblieben, hatte nie die Kirche besucht und fast allein sich mit Lesen beschäftigt. Umgang hatte er nur mit seinen Haus- und Reisegenossen und seinem Knechte aus der Harburger Herberge, der dann und wann Geld zum Futter für die Pferde holte. Doch hatte er auch für seine Bekannten Rezepte verschrieben. Er lebte sehr einfach, acht Tage lang von einem Braten und einem Paar Eiern,

die er sich bereiten lassen, um in seinen Studien nicht gestört zu werden. Desto splendider hatte sich die Frau von Sien, eine kleine hübsche Dame von feinen Sitten, die von ihrem Manne getrennt lebte, betragen. Sie hatte sich von geschmolzenem Golde und Edelgesteinen von einem Goldschmied Ringe und Ohrgehänge machen lassen, einen silbernen Knopf auf den Stock des Doktors, mit dem sie sehr vertraut schien, und der Tochter des alten Schwanke einen Ring mit sieben Steinen als Geschenk verehrt.

Alle diese Personen aus Fritzens und der Harburger Herberge waren, in Begleitung Christian Schwankens und seiner Frau, am Montag früh, den 7., also am Tage nach dem Sonntage, wo man die güldene Tafel zum letzten Male gesehen, aus Lüneburg mit einem Fuhrmann nach Hamburg fortgefahren. Sie hatten drei Koffer und Laden, die zum Teil sehr schwer waren. Der Verdacht, den ihr langer Aufenthalt, ohne bekannten Zweck, und ihr plötzliches Verschwinden erregt, wurde noch durch andere Ermittelungen verstärkt. Der Knecht aus der Harburger Herberge hatte sich bei einem Kleinschmied verschiedene seltsame Gerätschaften, darunter eins wie ein feines Brecheisen, fertigen lassen. In der Harburger Herberge hatten zwei junge Kerle gelegen, der eine mit seinem Weibe. Ihre Aufführung war der Wirtin von vornherein verdächtig vorgekommen. Die Frau hatte bei der Ankunft gefragt: ob hier eine güldene Tafel wäre? Am Sonntag abend hatten die Männer sich statt des gewöhnlichen einen Lichtes zwei Lichter ausgebeten, weil die Frau krank sei; am folgenden Montag sei sie aber frisch und wohlauf gewesen und so abgereiset. Endlich fand die Wirtin unter den zurückgelassenen Lumpen ein Stück dünn geschlagenes

Goldblech. Bei der Untersuchung ergab sich, daß es von demselben Schnitt und Goldwert mit einigen der abgeschnittenen Stücke war, welche die Diebe auf dem Altar zurückgelassen hatten.

Das Anzeichen war gewichtig. Zugleich erfuhr man durch den Fuhrmann, daß die verdächtige Gesellschaft von ihm nach der Elbe in der Nähe von Bergedorf gefahren worden, wo andere zu Pferde ihrer warteten, und sie sich zusammen übersetzen ließen auf dem Wege nach Hamburg. Christian Schwanke war durch dies Zusammenhalten mit den mutmaßlichen Dieben so verdächtigt, daß durch Requisition des Hamburger Magistrats mit seiner Verhaftung daselbst vorgeschritten wurde, um durch ihn zuvörderst Nachricht über die unbekannten Fremden zu erhalten. Er stellte sich sehr unschuldig, wollte mit dem ihm dem Namen nach unbekannten Doktor nur von ungefähr zusammengekommen und wieder aus Lüneburg abgereist sein, sich auch schon vor Hamburg von ihm getrennt haben. Von den Koffern wußte er nichts, wurde aber sowohl durch Zeugen mehrerer Unwahrheiten überführt, als er auch selbst in Widersprüche geriet. Ebenso widersprach sich seine Frau, die, im Gegensatz zur Angabe ihres Mannes, nicht einmal Wort haben wollte, daß auch ihre Schwester, die Frau von Sien, mit ihnen nach Hamburg gekommen sei.

Ein neues schweres Gewicht gegen ihn lieferte aber ein Koffer, den der Bierführer Blott dem Gerichte nachwies. Christian Schwanke hatte denselben etwa acht Tage nach dem Lüneburger Diebstahl heimlich in Blott's Haus geschafft, mit der Bitte, ihn wohl zu verwahren, er gehöre seiner Schwägerin, der von Sien.

In demselben fanden sich viele Kostbarkeiten, als

zusammengebogene silberne Löffel, Armbänder mit Diamanten, geschmolzen Gold, große und kleine Perlen, 33 geschliffene Diamanten, mehrere Säcke mit über 500 Dukaten, andere mit Kronentalern, welche insgesamt und in diesen Händen nur zu sehr den Verdacht rechtfertigten, daß es gestohlen Gut sei. Ein Damaszener Säbel mit vergoldeter Scheide führte später zur Entdeckung eines andern großen Diebstahls. Die Perlen erkannte man für diejenigen, welche aus den Missalen an der Lüneburger Tafel losgebrochen waren.

Schwanke hatte keine andere Ausrede, als daß er von dem Inhalt des Koffers nichts wisse, daß er denselben nur aus Gefälligkeit gegen seine Schwägerin, die Frau von Sien, bei Blott zur Aufbewahrung gegeben, und daß es zu ihrem Besten geschehen sei, weil sie ihr Eignes vor ihrem liederlichen Manne hüten müsse.

Diese verdächtige Schwägerin, auf die allerdings der stärkste Verdacht zurückfiel, war nicht aufzutreiben; der gegen Schwanke und seine Frau war indessen stark genug, daß der Hamburger Rat dem Antrage der Celleschen Regierung willfahrte und beide zur weiteren Untersuchung an dieselbe auslieferte.

Inzwischen fand man in Hamburg auch schon die Spuren einiger andern Personen, welche zu der verdächtigen Gesellschaft gehört hatten. Zwei Männer und zwei Frauen waren auf dem Mühlenhofe eingekehrt, wo sie fleißigen Umgang mit den Juden gepflogen. Der eine, wahrscheinlich der Doktor, hatte darauf einen Koffer in das Wirtshaus zum Engel bringen lassen, wo der Knecht, der ihn dahin gebracht, seinen Herrn für einen Sächsischen von Adel ausgab. Herr und Diener waren aber am 14. März mit Zurücklassung des Koffers und der Pferde mit der Post nach Lübeck gefahren. Als

der Diener, in einem gelben Kleide und langer Perücke, zurückkam, die Sachen abzuholen, waren sie inzwischen mit Beschlag belegt worden, da die Pferde nach der Beschreibung dieselben waren, welche in Lüneburg in der Harburger Herberge gestanden. Man versäumte aber den günstigen Augenblick, den Diener festzuhalten, und beider Spur ging einstweilen verloren, da auch der Koffer, mit gewöhnlichen Kleidungsstücken gefüllt, keine weiteren Nachweise gab. Nur so viel erfuhr man durch Aussagen eines Juden bei Lübeck, daß Herr und Diener, jener von kurzer, dieser von langer Statur, verschiedene wertvolle Sachen ihm zum Schacher angeboten und darauf in Gesellschaft einer hübschen kleinen Frau von kurzer Statur ins Mecklenburgische gefahren seien, mit dem Vorgeben, daß Berlin das Ziel ihrer Reise sei. Unterwegs hatten sich noch mehrere Kerle, zu Pferde, zu ihnen eingefunden, mit denen sie streckenweis zusammen hielten, sich viel besprachen, aber immer zu verschiedener Zeit in den Herbergen einkehrten. Sie trugen Perücken und Hüte, die sie oft wechselten. Die kleine hübsche Frau war ohne Zweifel die sehr verdächtige Frau von Sien, der Herr der unbekannte Doktor, welcher bald unter einem andern Namen unsern Lesern bekannt werden wird, und der lange Diener, welcher auch als Jäger erscheint, ein Mann, welcher, mit in der Harburger Herberge in Lüneburg anwesend, als Moritz Richter in dieser Geschichte auftritt.

Noch ein dritter Koffer wurde in Hamburg eingeliefert. Auch dieser enthielt keine gestohlenen Sachen, aber den Rock des andern Mannes, welcher nebst des Doktors Diener in der Harburger Herberge gewohnt. Durch den Schneider, bei welchem er deponiert worden, erfuhr man, daß der Besitzer Lorenz Schöne heiße,

von Geburt aus dem Zerbstischen, und nachdem er sich viel in der Welt und unter den Juden umhergetrieben, jüngst unter dem Titel eines Kornets bei ihm eingesprochen sei, um mit Hinterlassung des alten Rockes im Koffer sich ein neues Kleid, das er ihm fertigen müssen, abzuholen. Der Kornet selbst war verschwunden. Nach der Aussage des vorigen Juden durfte man aber annehmen, daß er unter des Doktors Begleitern im Mecklenburgischen war, da einer derselben von den andern Kornet genannt wurde.

Ganz unerwartet kam noch eine Anzeige durch einen Brief an den Bürgermeister von Lüneburg, der, mit einer falschen Unterschrift und Ortsangabe (Gottlieb Schnorbus in Altona) auf den Zusammenhang einiges Licht warf und einen neuen Namen nannte. Nachdem verschiedene Kerle, von denen es hieß, sie wären alle „*grausame Nachtdiebe und Kirchenräuber*, *die alles*, *was redliche Leute verloren haben*, *es sei bei Tage oder bei Nacht*, *geraubet*,“ spezifiziert, hieß es darin: Der Dieb, den man von Hamburg abgeholt, kenne sie alle und sei selbst beim Raube der güldenen Tafel zugegen gewesen. Seiner Frauen Schwester, die von ihrem rechten Manne getrennt lebe, und davon den Namen „die Simse“ führe, ziehe als Kebsweib mit einem der Nachtdiebe im Lande um, der Nickel heiße. Nickel habe auch einen Jäger bei sich, einen langen Kerl und schmal von Leibe. Nickel selbst, in einem Pelz vom feinsten couleur de caffé, habe den Lüneburger Einbruch vollbracht. Wiewohl der Schreiber am Schluß versicherte, er mache diese Anzeige nur aus christlicher Liebe, so hatte man doch Grund, zu vermuten, daß die Denunziation von einem neidischen Spießgesellen aus dem Gezücht herrühre.

Das Gericht in Celle war also vorläufig auf das verwiesen, was es aus Schwanke und seiner Frau herausbringe. Das Resultat war aber nicht mehr, als daß beide durch Widersprüche untereinander und jeder für sich, wenn das möglich war, sich noch verdächtiger machten. Schwanke wollte auch noch jetzt von dem Doktor oder Nickel nicht mehr wissen, als daß er zufällig auf der Reise nach Lüneburg mit ihm zusammengetroffen sei und ihn dahin begleitet habe. Er habe ihn später in Hamburg weder wiedergesehen, noch Sachen von ihm erhalten. Den Koffer habe er nur deshalb zugunsten seiner Schwägerin, der Frau von Sien, heimlich in Verwahrung gegeben, damit ihre Effekten vor ihrem Taugenichts von Mann, dem ehemaligen Weinhändler von Sien, gesichert wären, welcher, bankrott, sie verlassen und in Holland oder sonstwo sein Unterkommen suche, aber wenn er Geld bei seiner Frau merke, sich gern wieder melde. Doch mußte er bekennen, daß, wenn die angegebenen Effekten sich wirklich in dem Koffer befunden und seine Schwägerin darum gewußt, dies ein böses Licht auf sie werfe. Auch erhellte aus den Aussagen beider Eheleute, daß die Sien auf der Reise in einem sehr vertraulichen Verhältnisse mit dem Doktor gestanden habe.

Bald indessen traten noch mehr Personen als in die Sache verwickelt auf. Die Frau sprach von einem Regimentsquartiermeister Gideon Peermann, einem angeblichen Vetter ihres Mannes, bei welchem derselbe in Wunstorf, wo dieser wohnte, während seiner Abwesenheit von Hamburg sich öfters und auf längere Zeit aufgehalten habe. Schwanke räumte dies auch ein, ohne über dieses Verwandtschaftsverhältnis oder den Grund seines dortigen Aufenthalts genügende Rechenschaft zu

geben. Ehe man jedoch zur Vernehmung dieses vornehmeren Mannes schritt, wurden von auswärts noch andere bedenkliche Anzeichen gegen Schwanke nach Celle vermeldet. In dem Orte Blumenau, wo er 14 Tage lang sich bei dem Wirte Otto Müller, unter seinem Namen zwar, aber als ein holländischer Schiffskapitän, einige Monate früher aufgehalten, war er nur mit äußerst berüchtigten Leuten, und unter diesen vorzugsweise mit dem Juden Jonas Meyer umgegangen, der wegen Diebshehlerei vielfach berüchtigt war. Nachdem er mit einem Fremden und dessen Frau, sowie zwei Dienern des erstern von da nach Hannover zu gereist, seien mehrere beträchtliche Diebstähle in der Gegend ruchbar geworden, die, allem Vermuten nach, von ihm und den andern ausgeführt waren.

Eine spezielle Mitteilung erregte aber ganz besondere Aufmerksamkeit. Im Dorfe Luthe, unmittelbar bei Wunstorf, kam, etwa sieben Wochen vor dem 9. März, der Jude Jonas Meyer aus Wunstorf mit einem Fremden vor das Haus des dortigen Grobschmieds, um sich die Pferde beschlagen zu lassen. Der Schmied fand aber keinen Mangel an den Eisen, und hielt es auch nicht der Mühe wert, um ein Paar Nägel willen Feuer anzumachen. Als die Fremden daher aus dem Kruge zurückkehrten, ließ er sich verleugnen und sie ritten mit der Hinterlassung fort, morgen wieder vorzusprechen. Tags darauf fand sich zwar der eine Fremde ein, statt des Juden Meyer aber der Gardereiter Christoph Pante; beide zu Fuß. Der Fremde gab sich für einen Goldschmied von Hamburg aus. Pante bat den Schmied, seinem Kameraden für Geld einige Kohlen in der Schmiede zu überlassen, da ihm derselbe ein Paar Ringe und Knöpfe für seine Liebste machen wolle. Er wäre aber

mit seiner Kunst sehr heimlich, müsse daher ganz allein gelassen werden. Der Grobschmied willigte ein, der angebliche Goldschmied ging in die Schmiede, machte die Tür fest hinter sich zu, und jener hörte nun nichts als sehr heftige Schläge auf den Ambos, wie man Eisen, aber nicht Gold und Silber behandelt. Auch fand er nachher seinen scharfen Bieter, mit dem das Eisen gespalten wird, ganz stumpf und breit geschlagen. Pante trank währenddessen in der Stube bei dem Grobschmied Branntwein und hielt ihn ab, hinauszugehen, unter dem Vorgeben, der Goldschmied möchte böse Augen machen, wenn er ihn belauschen wolle. Nach einer Stunde kam der Fremde ganz erhitzt heraus, trocknete den Schweiß und zog seinen Rock wieder an, indem er sagte: Es wäre wohl für sechs Groschen ins Feuer gegangen. Beide nahmen dann Abschied, wollten am andern Tage wieder ansprechen, hielten aber nicht Wort.

Des Wirtes Otto Müller Dienstmädchen aber sagte aus, daß Schwanke in jener Zeit, wo er in Blumenau gewohnt, eines Tages zu Fuße mit dem Gardereiter Pante nach Luthe gegangen sei. Also war der fremde Goldschmied in der Grobschmiede zu Luthe kein anderer als Schwanke. Er leugnete es zwar, mußte es jedoch bald eingestehen. Mit dem Gardereiter Pante deshalb konfrontiert, verwickelten sich beide in Widersprüche, indem einer den andern zwingen wollte, seiner eigenen Angabe über den Vorfall als der rechten beizustimmen, wobei nach keiner von beiden etwas herausgekommen wäre, da Schwanke behauptete, Pante habe ihm einen Ring und Knöpfe gegeben, um sie zum Verkauf zusammenzuschmelzen, Pante aber, der Schwanke habe für sich Gallonen und Silber auf eine besondere Manier ausbrennen wollen. Der wahre Zweck des

Schmiedeabenteuers in Luthe kam damals nicht zu Tage.

Weit wichtiger waren die Nachrichten von der großen Gesellschaft unbekannter Fremden, welche sich mit Schwanken um jene Zeit in Blumenau versammelt und von dort nach Hannover gereist waren. Während ihrer Anwesenheit war Pante, der Jude Jonas Meyer aus Wunstorf und auch der Regimentsquartiermeister Peermann von daher oft tagelang bei ihnen; Jonas Meyer wurde mehrmals geholt, und in Peermanns Wagen fuhren sie nach Hannover. Der Wirt *Jn den drei Kronen* in letzterer Stadt kannte von Ansehen die Gesellschaft auf das genaueste, da sie mehrere Male bei ihm eingekehrt waren, und hier taucht wieder ein neuer Name auf, unter dem sich aber nur ein alter Bekannter verbirgt.

Ein Herr von Mosel, ein Edelmann aus Sachsen, nebst seiner Gattin, einer Holsteinischen von Adel, war das glänzende Haupt dieser Gesellschaft. Ein Mann von mittleren Jahren und mittelmäßiger Größe, der einen braunen Oberrock, mit Rauchwerk unterfüttert, trug. Seine Gemahlin war von kleiner Statur, aber von schönem Gesichte; schwarze blitzende Augen und die zartesten Glieder. Sie trug einen langen schwedischen, mit Rauchwerk gefütterten Rock. Der Jäger, ein feiner langer Kerl, in grauem Rock und grünen Aufschlägen, einen Hirschfänger um die Hüften, aß an einem besondern Tische. Zwei andere Männer, welche der Wirt auch für Diener gehalten, speisten aber zu seiner Verwunderung an der Tafel ihres Herrn. Die ältliche Dienerin erklärte ihm zwar, der eine sei ein gewesener Offizier, der andere ein Kaufmann aus Hamburg und der gnädigen Frau verwandt; dem Wirte

dünkte es aber seltsam, daß eine Holsteinische von Adel mit einem Hamburger Kaufmann, der gelegentlich Schwanke genannt wurde, verwandt sein solle. Auch die ältliche Dienerin wollte die Witwe eines Offiziers sein. Der Jäger tafelte übrigens so herrlich, wie seine Herrschaft; er ließ sich Sekt, Franzbranntwein und über Tisch sogar Franzwein geben; ja er hielt auch noch einen armen Schlucker frei, welcher nach Art jener Zeit in Arrest im Wirtshause lag. An Herrn von Mosels Tafel, an der auch der Regimentsquartiermeister Peermann teilgenommen, ging es hoch her. Die Dienerin bestellte die Gerichte voraus, wobei der kalekutische Hahn nicht fehlen durfte, weil die Herrschaft es so gewohnt sei. Der Wirt war übrigens seiner Sache gewiß; denn als die Herrschaften auf kurze Zeit verreist waren und nur die Dienerin zurückgelassen hatten, verwunderte er sich zwar, als er sie im Bette ihrer Herrschaft schlafend traf, fand aber den Grund vollkommen genügend, als er mit dem Fuße unter dem Bette auf einen Sack stieß, der voll Silberzeug klirrte. Die Dienerin benachrichtigte ihn, daß dies die Erbschaft der gnädigen Frau sei, welche die Herrschaften aus Holstein abgeholt hätten.

So glaubte man mit ziemlicher Gewißheit außer der schon bekannten Person Schwankes („Kaufmann aus Hamburg"), in dem Jäger den Moritz Richter, in dem Offizier den sogenannten Kornet Lorenz Schön, in der gnädigen Frau aus Holstein die Frau von Sien, in dem reichen Herrn von Mosel aber den Doktor oder Nickel zu erkennen.

Alle mehr als verdächtige Subjekte. Aber in dieser Gesellschaft war ein Mann erschienen, von Stand und Ansehen, auf dessen klangvollem Namen kein Makel

haftete, der hochfürstliche Regimentsquartiermeister Gideon Johann Heinrich Peermann. Aus einer geachteten Familie im Lande, Sohn eines Generalleutnants, hatte er in seiner Jugend als Page am Hofe einer großen Fürstin gelebt, darauf 33 Jahre mit Ehren im Kriege gedient, zuletzt als Regimentsquartiermeister. Erst seit vier Jahren hatte er sich in Wunstorf angekauft und verheiratet. Er bewirtschaftete sein Gut und beherbergte nur dann und wann einzelne bekannte Reisende. Allein sein Umgang mit den Juden und namentlich mit dem berüchtigten Jonas Meyer konnte ihn in Wunstorf verdächtigen.

Die Zuziehung eines solchen Mannes in einen Kriminalprozeß durfte nur mit aller Vorsicht geschehen, und dies Verfahren rechtfertigte sich durch den Erfolg. Peermann erschien in Celle, unter anständiger militärischer Begleitung, und ebenso ward seine Haft in einem der vornehmen Wirtshäuser bestellt. Ein stattlicher Mann, mit militärisch offenem Wesen und sicherem Blicke, zeigte er ebenso viel Unbefangenheit als Klugheit und Erfahrung. Er schien der frömmste und ehrlichste Mann, in der Schrift wohlbewandert, und sein Mund floß gelegentlich von Sprüchen über, daß wahren Christen auch Leiden zu ihrer Läuterung aufgegeben und notwendig seien. Er war entrüstet über den Verdacht, aber zuweilen stahl sich auch eine Träne über seine Wangen, er faltete die Hände, senkte sich auf seine Knie, blickte gen Himmel auf und seufzte mit der höchsten Inbrunst.

Seine Richter und später auch seinen geistlichen Tröster setzte er indessen oft durch seinen Redefluß und seine abspringende Art im Erzählen in Verwirrung. Mit überlegener Geistesbildung bemächtigte er sich,

statt auf die bestimmten Fragen zu antworten, des Wortes, und statt geführt zu werden, wohin die Richter wollten, führte er sie dahin, wohin er wollte. So alles untereinander mengend, führte er die Gerichtspersonen bei jedem Verhöre unvermerkt von dem Ziele ab, auf das sie steuerten. Hosmann sagt von ihm nicht ohne Laune: „*Von Hamburg fing er an, bald aber war er in Wunstorf, und ehe man sich's versah, stand er bei Neuhäusel in Ungarn; aber auch von dannen sprang er im Augenblick über nach dem Rhein und ferner nach Brüssel in Brabant; und wenn's möglich gewesen, hätte er die Gedanken mit sich geschleppt nach Nova Zembla, und von daraus ganz unvermutet nach Paraguay, Chile und dem Freto Magelanico, ja gar in das jenseits dieser Seeenge gelegene Feuerland hinein.*“ Ward man ungeduldig, so beschwor er um alles, was Gott uns zugute getan und sein Sohn für uns geduldet, ihm zuzuhören, und ließ sich auch durch den geistlichen Zuspruch nicht davon abbringen, den Namen Gottes, mit tausenden von Verwünschungen anzurufen, falls er die Unwahrheit rede.

Seine Bekanntschaft mit der verdächtigen Gesellschaft leugnete er nicht; aber sie sei von der unschuldigsten Art seinerseits geblieben. Die Frau von Sien hatte er durch den Jonas Meyer kennen gelernt, welcher ihn einst gebeten, sie bei einer Reise nach Halle in seinem Hause aufzunehmen. Bei dieser Gelegenheit hatte er gesprächsweise von der liebenswürdigen Frau erfahren, daß sie in Sachsen einen gemeinschaftlichen Verwandten, namens Tauchwitz, hätten. Von da ab hätten sie sich Vetter und Muhme genannt. Später kam die Sien mit dem Herrn von Mosel in sein Haus, und er spürte ebensowenig Beruf, die anmutige Dame über

den Grund ihres Verhältnisses mit dem reichen Kavalier auszufragen, und ob sie sich wirklich heiraten wollten, als Anlaß, zu untersuchen, weshalb der Edelmann zuweilen Doktor genannt wurde? Ihren Einladungen nach Hannover war er fast nur wider Willen gefolgt. Die Sien hatte, so oft sie bei ihm war, in einem Reisesacke einen großen silbernen Becher, eine silberne Schale, eine silberne Puderschachtel und eine mit Silber beschlagene Bürste; dies möchte also wohl der verdächtige Silbersack sein. Er hatte daher keinen Grund, an der Ehrlichkeit der schönen Dame zu zweifeln.

Schwanken hatte er sowohl bei sich in Wunstorf, als in Blumenau und in den drei Kronen in Hannover in vertraulichem Verkehr mit dem Herrn von Mosel gesehen, ohne Arges deshalb zu vermuten. Er hatte öfters mit dem Edelmanne eine Pfeife geraucht und auch bei dem luxuriösen Mittagessen mit bei Tische gesessen. Als Peermann und Schwanke konfrontiert wurden, imponierte der erstere dermaßen dem andern, daß Schwanke fast zu allem ja sagte, was der Regimentsquartiermeister behauptete, und wo seine Aussagen früher abwichen, sie zurücknahm.

Vergebens wurde im geheimen dem Peermann volle Gnade seitens des Fürsten angeboten, falls er offen bekennen wollte, was er von der heillosen Bande wisse und dadurch zur Aufhebung derselben beitrage. Als ein vornehmer Beamter ihm diesen Antrag machte, stellte er sich als entsetzt. Er schleuderte den Hut auf die Erde, schlug die Augen gen Himmel und hob die gefalteten Hände auf. Mit bewegter Stimme rief er den Höchsten an, wie es doch möglich wäre, daß er zuließe, daß er, ein unschuldiger Mann, nunmehr auch bei der Obrigkeit selbst in Verdacht käme, daß er mit



Der großen Diebe Wirth, Geselle, Helffer, Hehler,
Gibt lauter Unschuld vor, die er nicht zeigen kan
Wird da man ihn erkant vor einen Kirchbestehler
Und andern Guts gehenckt Hanß Gideon Peerman

J. C. B. sc. F. T. D. del.

solchen Leuten Gemeinschaft gehabt. Ein solcher Schmerz sei nicht zu verwinden, nicht gutzumachen. Später nahm er eine trotzige Miene an, hob die Stirn und forderte mit Nachdruck, ihn aus fernerem Schimpf zu setzen und die Wache ihm abzunehmen. Er protestierte gegen das ganze Verfahren und behielt sich rechtlich seine Forderung auf Satisfaktion vor. So brachte er es dahin, daß man ihn freilassen mußte. Zum Dank dafür und um seinen redlichen Willen zu bezeigen, versprach er, nach Leipzig zu reisen, wo dazumal gerade mehrere Gaudiebe festgenommen waren, um sich durch Augenschein zu überzeugen, ob darunter Mitglieder der gefährlichen Gesellschaft von Hannover wären.

Inzwischen hatte man die weitere Reiseroute der ganzen Gaunergesellschaft auf andere Art in Erfahrung gebracht. Von Hannover waren sie nach Celle gegangen, wo sie beim Abzuge ein Bündel Schlüssel und Dietriche vergessen hatten. Von Celle aber ritten und fuhren sie über Ebsdorf nach Lüneburg. Sie selbst gaben sich für Leipziger Kaufleute aus, die Leute hielten sie für reisende Quacksalber. In der letzteren Stadt waren die Reiter in der Harburger Herberge, die zu Wagen beim alten Schwanke eingekehrt. Also war über die Identität des Herrn von Mosel und seiner Gesellschaft mit den Räubern der güldenen Tafel fast jeder Zweifel beseitigt.

Es kam nunmehr nur darauf an, den gefangenen Christian Schwanke schärfer anzugehen, als die Untersuchung durch neue Zwischenumstände verwickelter wurde. Einmal wurde endlich der so höchst verdächtige Wunstorfer Jude Jonas Meyer ergriffen und geschlossen zur Untersuchung ins Hannöversche abge-

liefert. Dann aber kamen offizielle Meldungen aus Braunschweig und Hamburg von daselbst verübten Kirchendiebstählen, die an Bedeutung dem Lüneburger nahe standen, und wo die höchste Wahrscheinlichkeit dafür war, daß sie von denselben Individuen begangen worden.

Im Gewölbe der Katharinenkirche zu Braunschweig stand, in verschiedenen Koffern verschlossen, der äußerst wertvolle Nachlaß der verstorbenen Generalin von Ehmin, geborenen von Rotenburg. Die Fenster des Gewölbes waren mit doppeltem eisernen Gegitter versehen und noch dazu inwendig mit einem eisernen Brette und zweien eisernen Hinterriegeln; die Tür, durch die man ins Gewölbe ging, von dichten eichenen Brettern, in der Mitte, wo das Schloß liegt, war verdoppelt. Das blinde Schloß war mit sechs Reifen, wozu ein Schlüssel, fast eine halbe Elle lang. Auswendig hing noch ein Vorhängeschloß, ein Meisterstück des Schlossers, das nur mit zwei Schlüsseln geöffnet werden konnte. Dieser starken Verwahrung ungeachtet, fanden sich eines Morgens von den zehn Koffern acht rein ausgeplündert und zwei waren ganz verschwunden, also von den Dieben fortgetragen. Und doch bemerkte man weder am blinden Schlosse und Vorhängeschloß, noch an der Tür und dem Gitterwerk das geringste Zeichen von Gewalt.

Mehrere andere Diebstähle, welche damals in Braunschweig vorgefallen, ließen vermuten, daß auch dieser zur Zeit der letzten Wintermesse dürfte begangen sein, wo viele unbekannte Fremde und Vagabunden sich dort aufhielten. Der Herr von der Mosel war mit seiner Gesellschaft auch hier gewesen, und hatte sich in zwei Wirtshäusern nacheinander mehrere Wochen mit allem Luxus seines Standes aufgehalten. Seine Kleidung, die

er oft wechselte, strotzte von Silber und Gold, die Dukaten lagen gehäuft auf dem Tische, und kostbare Brillanten glänzten an seinem Finger. Seine Gemahlin hatte eine ältliche Hofmeisterin oder Kammerfrau, er selbst einen Jäger, Kassierer und Kammerdiener, mit rotem Kopf. Aber wiewohl der gnädige Herr und seine Frau, nach Versicherung der Dienerschaft, in keiner andern Absicht sich in Braunschweig aufhielten, als, nach Art vornehmer Herrschaften, sich in der berühmten Stadt umzusehen, so nahm es den Wirt doch wunder, daß Herr und Dame fast nie ausgingen, sondern nur ihre Leute fortschickten und sich Rapport bringen ließen. Noch mehr wunder nahm es ihn, daß Herr von der Mosel zwei dieser Leute mit sich am Tische essen ließ. Eine Magd aber hatte geradezu erklärt, das könnten keine vornehmen Herrschaften sein, sonst würde der Herr nicht dulden, daß die Leute in seiner Gegenwart sich schimpften, und noch weniger, wie sie gesehen, daß der eine ausgestreckt im Zimmer schlief und schnarchte, während der Herr am Tische saß und Geld zählte. — Einer, namens Schwanke, war zur Gesellschaft nachgekommen, und endlich war die Mehrzahl der im Koffer zu Hamburg aufgefundenen Effekten, laut Spezifikation derselben, als: die Damaszenerklinge mit der goldenen Scheide usw., ein Teil des aus den Braunschweiger Koffern entwandten Gutes. Dies besagte das Braunschweiger Gerichtsprotokoll, welches nach Celle gesandt worden. — Die Kirchendiebe in Braunschweig waren also identisch mit denen in Lüneburg, und der inhaftierte Schwanke erschien bei beiden Verbrechen beteiligt.

* * *

Aber auch in Hamburg waren zu Anfang des Jahres zwei Diebstähle durch Einbruch in die dortige Domkirche begangen. Der eine, in einer Seitenkammer, wobei vier Shäppe und dreizehn Schlösser erbrochen worden, war, was den Betrag des geraubten Gutes anbetrifft, der unbedeutendere; es war nur eine Partie bestimmter Kleidungsstücke, einem Lizentiaten zugehörig, entwandt. Aber er war wichtig inbezug auf die Entdeckung; denn mehrere dieser Kleidungsstücke erkannte man unter denen, welche in dem von Schwanke zur Aufbewahrung gegebenen Koffer gefunden wurden. Schwanke erschien also auch als bei diesem Einbruch beteiligt.

Außerdem war aber noch bei einem viel gefährlicheren Einbruch in einem Gewölbe des Doms, wo noch mehr Türen und Schlösser erbrochen und Eisenkasten gesprengt werden mußten als in Braunschweig, eine beträchtliche Masse alter silberner Gerätschaften und Bilder, zum Betrage von 100 bis 200 Pfund Silber gestohlen worden. Die Hand der Diebe war in den aufgerissenen und gebrochenen Läden und Riegeln sichtbar, im übrigen verschwand jede Spur. Aber der Verdacht der Teilnahme an dem größeren Diebstahle fiel natürlich auf den, welcher bei dem kleineren, an demselben Orte verübten, der Täterschaft dringend verdächtig war.

Schwanke sah nach allem diesem, was ihm bevorstand. Er wollte dem zuvorkommen und Hungers sterben. Als man ihn durch magenreizende Medizinen und Androhung empfindlicher Strafen endlich wieder zum Essen brachte, verschlang er die widerstrebendsten Stoffe so hastig untereinander und in solcher Menge, daß auch hier seine Absicht klar war, sich selbst den Tod zu geben.

Vergebens hielt ihm der Geistliche, Magister Hosmann, seine Sünde vor, durch Selbstmord das Maß seiner Verbrechen zu steigern. Er leugnete ebensowohl, daß seine Absicht dabei Selbstmord sei, als daß er im geringsten an den ihm aufgebürdeten Verbrechen Schuld habe. Wie Peermann, rief er unter tausend Schwüren Gott zum Zeugen, daß ihm nichts heiliger gewesen, als das Eigentum seiner Mitmenschen; daß er als Seemann mehrmals mit obrigkeitlicher Erlaubnis hätte auf Raub ausgehen können, wenn er danach Verlangen getragen; denn man habe ihm Kaperbriefe aufgedrungen und glänzende Versprechungen gemacht. Er habe sich aber zu dieser unehrlichen Art, reich zu werden, wenn sie gleich eine gesetzliche sei, nicht verstehen können. Endlich müßte er doch der schlechteste Mensch von der Welt sein, wenn er es übers Herz hätte bringen können, seine eigene, liebe Vaterstadt und deren ehrwürdige Kirche um ihr schönstes Heiligtum zu betrügen!

So ward denn gegen ihn auf die „*scharfe Frage*“ erkannt. Er war noch kräftig, sie auszuhalten; aber bereits 1698 waren Stimmen gegen die Tortur laut geworden, und der Berichterstatter dieses Kriminalfalles selbst, der Geistliche Hosmann, unternahm es, ihre Anwendung auch aus dem christlichen Gesichtspunkte in einer gelehrten Ausführung zu verteidigen. Gleich Stabilen unserer Tage erhebt er die Arme gen Himmel und schreit Zeter über die Neuerungssucht der Zeit und den Kitzel, mit Paradoxien den Rechtszustand zu verwirren. Wie sollte denn eine bürgerliche Gesellschaft bestehen und sich der Bösewichter erwehren, die an ihrer Sicherheit bei Tage bohren und bei Nacht durchbrechen, wenn falsche Philanthropie und Empfindsamkeit das einzige Mittel gegen Ruchlosigkeit und Verstocktheit,

die Folter, verbieten wolle? Die fortgeschrittene Humanität hat uns der Mühe überhoben, ihn zu widerlegen. Aber wenn die Folter überhaupt rechtlich begründet ist, so hat dieser deutsche Gerichtshof mit vollem Rechte und nichts weniger als leichtsinnig im vorliegenden Falle auf die Tortur erkannt. Schwanke war nach dem bisherigen bereits so graviert, daß die Richter die moralische Überzeugung von seiner Mitschuld haben mußten.

Schwanke hielt die Qualen der Daumschrauben und Beinstöcke nicht aus. Er bekannte vollständig und wiederholte später freiwillig dieses Geständnis. Es ist in Kürze folgendes:

Am Neujahrstage waren Schwanke, der Doktor (der Herr von Mosel), dessen Diener Moritz Richter (der Jäger) und die Frau von Sien aus Hamburg auf den Diebstahl ausgefahren. In Wunstorf wurden sie durch Peermanns Vermittlung sechs Tage geherbergt und zogen zur Messe nach Braunschweig. Der Doktor war vorausgereist; auf seine Briefe kamen die andern nach. Da erschienen der Wirt von Blumenau, Otto Müller, Peermann und der Jude Jonas Meyer, der erstere mit einem Wagen mit vier Pferden, der letztere der Aussicht gewiß, einen großen Schatz zu heben. Der Doktor, als Johann Heinrich von Mosel, lebte in Braunschweig wie ein großer Edelmann; bei ihm der Jäger Moritz Richter, die Frau von Sien, der Kornet (Lorenz Schöne), dessen Frau Katherine (die Kammerfrau), der Reiter Pante und einer mit gelbroten Haaren aus Wunstorf (Kaiser). Als Schwanke ankam, war der Haupteinbruch schon geschehen, und der Doktor wies ihm mehrere Silbergeräte, die davon herrührten. Dieser war der Haupttäter gewesen, da er mit einer ungemeinen Ge-

schicklichkeit Schlüssel, die er einmal in Wachs abgedrückt, nachzumachen verstand. Das Ausfeilen war seine Beschäftigung, wenn er still im Wirtshause saß. Niemand aber kam ihm gleich in der Leichtigkeit und Fertigkeit, die schwierigsten Schlösser zu eröffnen. In Braunschweig hatte er sein Meisterstück gemacht. Schwanke selbst war nur bei einer Fortsetzung dieses Diebstahls behilflich, als noch zwei Koffer mit Leinenzeug aus dem Gewölbe geholt und fortgetragen wurden. Schwanke erhielt für seine ganze Beihilfe nur 46 Taler von Mosel geschenkt. Von den mehreren Koffern, welche sie teils zur Post, teils auf des Wirts von Blumenau Wagen aus Braunschweig fortgeschafft, gehörte der Koffer, von dem Schwanke bis da behauptet, daß er der Frau von Sien angehöre, dem Doktor selbst.

Beim Schmied in Luthe hatte Schwanke für Jonas Meyer und Pante einen Schlüssel schmieden sollen, der zur Wunstorfer Kirche passe. Dies die Erklärung des seltsamen Abenteuers. Der Schlüssel kam nicht zustande und der Diebstahl unterblieb.

Nachdem die Gesellschaft in Blumenau ihren Braunschweiger Raub geteilt, ging sie zusammen bis Celle, wo sie sich trennen wollte. Dort aber kam den andern der Einfall, Schwanke und seine Schwägerin bis Lüneburg zu begleiten und sich bei der Mutter des ersteren einzuquartieren. Der Kornet (Lorenz Schöne) und der Jäger (Moritz Richter), die in der Harburger Herberge wohnten, hätten hier zuerst, nach Schwankes Aussage, von der güldenen Tafel gehört und Mosel darauf aufmerksam gemacht. Er, Schwanke, der diesen Schatz nie gesehen, will doch dem Diebstahl widerraten haben. Mosel aber wies ihn zurecht: „Wenn der Kaiser selbst bestohlen wird, was will denn die Stadt

Lüneburg voraushaben?“ — Die Tat war beschlossen, aber nicht leicht ausgeführt. Keiner der vorrätigen Schlüssel paßte, und Mosel mußte lange feilen, bis er die rechten fertig bekam. In der Nacht nach dem Sonntag *Esto mihi* schlichen zwischen 11 und 12 Uhr die vier, Mosel, der Jäger, der Kornet und Schwanke aus den Weinkellern nach der Kirche. Schwanke ging nicht mit hinein, sondern hielt draußen Wache. Er mußte über vier Stunden stehen, bis sie wieder herauskamen. Der Kornet trug die Beute in einem Quersacke, den sie in der Kirche versiegelt, auf dem Rücken in Schwankes Haus. Dort ward er, unverteilt, eingepackt und am Morgen darauf mit nach Hamburg genommen. Auch dort kam es noch nicht zur Verteilung, denn Mosel wollte zuvor nach Lübeck, um bei den Juden daselbst die Goldbleche und Edelsteine zu verkaufen. Also hatte Schwanke, seiner Angabe nach, von diesem Diebstahl nichts gewonnen; noch weniger, wie er auch auf der Folter behauptete, die geringste Kenntnis von des Doktors weiteren Verbindung, da er, als ein Neuling, noch nicht in die tieferen Geheimnisse eingeweiht worden sei. Vom Hamburger Einbruch wollte er nichts wissen, räumte jedoch später ein, daß er davon gehört. Derselbe sei auch von Mosel begangen, einige Wochen vor Weihnachten, und ein getaufter Jude, der Stadtsoldat Vinzenz, habe den Dieben die erste Nachricht von dem im Dom ruhenden Schatze gebracht.

Schwankens Frau ward nicht gefoltert; aber sie bekannte auf die dringenden Vorstellungen der Richter, daß sie von drei Briefen erfahren, welche der Regimentsquartiermeister Peermann an ihre Schwester, die Simse, nach Hamburg geschrieben, von dem der eine gelautet: „sie möchte schleunigst nach Wunstorf her-

überkommen, denn in Braunschweig wäre ein großes Stück Geld zu verdienen“. Vergebens habe sie ihrem armen Mann abgeraten, mitzugehen; ihre Schwester habe ihn zu seinem Verderben überredet und verführt.

* * *

So viel war klar, daß man nur die Ausläufer einer gefährlichen, weitverzweigten Bande in Händen hatte, und daß es weiterer Nachforschungen und Verhaftungen bedürfe, um auf die Hauptmänner derselben zu gelangen. Zwar war durch Zufall, um einer Schlägerei willen, ein Mann mit rotem Kopf in Celle gefangen worden, welcher dadurch, daß er aus dem Gefängnis mit Lebensgefahr ausbrach, während ihm doch nur ein geringes Vergehen zur Last lag, sein eigenes größeres Schuldbewußtsein bekundete. Es ergab sich, daß dies Michael Kaiser war, der beim Braunschweiger Diebstahl Beteiligte; nachdem er von Schwankes Tortur und Bekenntnis gehört, setzte er alles daran, zu entkommen. Hier war also auch kein mehreres Licht zu erhalten. Ebenso wenig von einigen Vagabunden, welche als vermutlich in die Bande verwickelt, aus Leipzig nach Celle ausgeliefert worden.

Dagegen hoffte man durch den jetzt eingefangenen Jonas Meyer und den Regimentsquartiermeister Peermann, der aufs neue durch die hannoversche Regierung verhaftet wurde, der Sache besser auf die Spur zu kommen.

Jonas Meyer, der Sohn eines gestraften Diebes, und selbst wegen Diebstählen und Diebeshehlerei mehrmals in Untersuchung, war der eigentliche Mann, zu dem man sich eines Verbrechens versehen konnte. Zu

aller Bosheit geneigt und in allen Lastern erfahren, wie es bei Hosmann heißt, war sein Herz von Stahl und eisenhart und von keinem Hammer zu erweichen. Als ein Verwandter, den er bestohlen, ihm gedroht, ihn ins Zuchthaus zu setzen, hatte er geantwortet: so wolle er erst der Dinge mehr tun, welche ihn des Zuchthauses wert machten. Er galt für einen geschworenen Christenfeind, der, wo er konnte, seinen Ingrimm und Spott gegen den Heiland in Worten ausließ; außer seinem Diebeshehlergeschäft hatte er sich durch Kornlieferungen im Großen ernährt. Jonas Meyer aber war vor seinen Richtern der unschuldigste Mensch von der Welt; er schalt bei der Konfrontation den Schwanke einen Lügner, und wußte von all den Leuten nicht mehr, als daß er die Frau von Sien auf Bitten ihres Mannes bei Peermann in Kost untergebracht habe; den Herrn von der Mosel hatte er höchstens gesehen, kannte ihn aber so wenig als seine Gefährten.

Peermann blieb ebenso halsstarrig im Verhör, und wenn er weniger Würde zeigte als bei der früheren Vernehmung, so ersetzte er sie jetzt durch fürchterliche Beteuerungen. Als die Schwanke ihm von dem Briefe an ihre Schwester ins Gesicht sagte, rief er, Gott möchte ihn durch ein Donnerwetter auf der Stelle erschlagen, wenn er das geschrieben. Durch einen Versuch, aus dem Gefängnis auszubrechen, machte er sich noch verdächtiger, ließ sich aber auch durch die Drohung, daß Jonas mit nächstem auf der Folter bekennen müsse, nicht erschrecken.

Noch hatte man einen dritten Bezichtigten, den Wirt zu Blumenau, Otto Müller, gefänglich eingezogen. Er war ein junger Mann von feinem Ansehen; in seinen Reden verriet er Verstand und zeigte Bescheidenheit.

Man glaubte einen ehrbaren und redlichen Menschen vor sich zu sehen, der nicht frech alles abstritt, sondern aus Schwankens Aussage über die Braunschweiger Geschichten gerade so viel eingestand, als er konnte, ohne sich in die Schuld zu verwickeln. Er hatte die fremden Herrschaften nach Braunschweig und von da zurückgefahren; sie hatten bei ihm logiert, aber ohne daß er ein Arg gegen ihr Tun und Treiben geschöpft. Seine Aussage stimmte fast wörtlich mit der Peermanns. Hier war nichts zu ermitteln.

* * *

Jeder Neuverhaftete, jedes neue Verhör, jede Zeitung, die von auswärts kam, gab Kunde von neuen Verbrechen und bestätigte die große Gefährlichkeit der unbekannten Bande. Das Gericht zu Celle, die Regierung und der Fürst erkannten die dringende Notwendigkeit, durch außerordentliche Maßregeln einzuschreiten, um der Ausbreitung von verbrecherischen Anfällen Einhalt zu tun, die schon weit umher einen panischen Schrecken erregt hatten und vielen wie eine Pest dünkten, die über Deutschland grassiere. Auf dem gewöhnlichen langsamen Wege durch Schreiben an die auswärtigen Gerichte ließ sich nichts tun; man kam daher zum Entschluß, einen Kommissar zu ernennen, welcher, wohlversehen mit Vollmachten und Empfehlungsbriefen, die Haupträdelsführer der Bande durch Deutschland aufsuchen und, womöglich, solle ergreifen und nach Celle transportieren lassen. Zum Kommissar wurde der Amtmann Dietrichs ernannt. Die aber, auf welche er vorzugsweise sein Augenmerk richten solle, waren der sogenannte Doktor oder der Johann Heinrich von der

Mosel und seine Kurtisane, die Frau von Sien, welche als die vornehmsten und gefährlichsten Häupter der Bande erschienen.

Der vornehme Herr von der Mosel mit seiner Alongeperücke, seinem Federhut und goldgesticktem Sammetrock, mit seinem Staatsdegen und seinen zierlichen Manschetten war verschwunden, verschwunden mit seiner feinen schönen Gattin, seinem Jäger, Kammerdiener und der ganzen freiherrlichen Pracht. Auf den Doktor leiteten noch einige Spuren im Sächsischen, welche der Kommissar mit Eifer verfolgte, und dabei nach Hause die Bitte richtete, man möge ihm einen der Gastwirte, bei welchem Mosel logiert, zusenden, um die Rekognition vornehmen zu können, als er von daher die Weisung erhielt, diese Spur fahren zu lassen und einer ganz anderen nachzugehen.

Im Voigtlande unweit Greiz war eine Räuberbande eingefangen worden. Die Meinung verbreitete sich schnell, daß einer der gefährlichsten Genossen, der sich bei seiner Arretierung den Hals abschneiden wollte, wohl der Herr von der Mosel sein dürfte. Einer der Eingefangenen hieß Nickel, ob identisch mit jenem, der sich den Hals abschneiden wollte, blieb unentschieden, da nach Celle bis dahin nur dunkle Nachrichten von dem Vorfalle gedrungen waren. Aber jemand meldete dem untersuchenden Gerichte, daß der Moritz Richter (der Jäger) bei einem, der sich Nickel nenne, Knecht sei, und dieser Nickel sei derselbe, welcher die getaufte Jüdin Annchen, die Simse, mit sich herumführe. Der Kommissar, welcher lieber der andern Spur nachgegangen wäre, um den Doktor in Sachsen zu fangen, meldete zurück, daß der gemeinte Dieb, ein in dieser Gegend sehr bekannter und berüchtigter

Mensch, welcher schon zwei Personen erschossen habe, zwar gemeinhin Nickel genannt werde, doch aber eigentlich Niclas Liste heiße, also doch wohl nicht der Gesuchte sein dürfe. Niclas List war im Voigtlande und Thüringen ein so großer Mann, so glücklich in seinen Unternehmungen, sein Name lebte als Schrecken im Volke, daß es in der Tat auch den Richtern in Celle nicht mehr wahrscheinlich dünkte, daß ein solcher Mann, nicht zufrieden mit dem Wirkungskreise, wo er berühmt geworden und sich der reichste Kreis für seine Tätigkeit bot, einen Vagabundenzug nach Niedersachsen und den Hansestädten unter fremdem Namen gemacht haben solle, um Einbrüche zu wagen, wo er die Verhältnisse und die Lokalität nicht kannte.

Da ward zufällig bei einem Verhör, welches Schwankes Frau in Celle bestand, Lists Name genannt. Sie horchte auf und rief: „Herr Gott, so hieß ja der Doktor, bei dem mein Mann war.“ Befragt, woher sie es wisse, antwortete sie: „Er stand einmal in Lüneburg vorm Spiegel, da ich krank im Bette lag, und er hatte mir was verschrieben. Da fragte er meine Schwester, die Simse: „Weißt du, wie ich heiße?“ Sie antwortete: „Nein!“ Da sagte er lächelnd: „Ich heiße Nickel Liste und bin auch listig“.

So war denn der verrufene Herr von der Mosel, der berüchtigte Doktor, gefunden und zugleich in sicherem Gewahrsam. Um zur völligen Gewißheit über seine Identität zu kommen, wurde der Wirt aus den *drei Kronen* in Hannover nach Hof im Voigtlande, wo Nickel List saß, gesendet und erkannte dann auch beim ersten Anblick in dem blassen Manne in Ketten den großen Kavalier, der mit Roß und Leuten und aller Herrlichkeit bei ihm logiert hatte.



NICKEL LIST,
wie er sich, als den Herrn
JOHANN RUDOLPH von der MOSEL
aufführete.

F. T. Delius . del. zellis. I. C. B. sc.

Unglücklicher war man im Aufsuchen seiner Konkubine, der sogenannten Simse. Ihr gewesener Ehemann, der bankrotte Weinhändler von Sien, wollte nichts mehr von ihr wissen. Er hatte sich wegen ihres üppigen Lebens und ihrer liederlichen Haushaltung von ihr getrennt. Unstät und flüchtig zog sie im Lande umher unter diesem und jenem Namen. Ebenso oft wechselte sie die Livree ihres Lakaien. Sie hatte zwei chaises roulantes, in denen sie umherfuhr. Eine Kupplerin in Halle führte ihr junge Leute in ihre Netze. Einmal hatte man sie im Weimarischen zu Kersleben gesehen, wo sie den Lorenz Schöne (den Kornet) bei sich hatte; ein andermal war ihr Mann, ein Doktor, mit ihr. Sie ging geschminkt, in den modernsten Kleidungsstücken und warf mit Kronentalern und Dukaten um sich. Auch hatte man sie im Flecken Stedten, im dortigen Obergasthofe, mehrmals gesehen, ein Ort, der unter zweien Herren damals geteilt (Weimar und den Grafen Stolberg), in jenem Wirtshause eine berüchtigte Diebesherberge hatte. Der eigene Sohn des Wirtes, Ernst Büttelstädt, gehörte zur Bande, deren Oberhaupt Nickel war. Es ward hier oft ein Hexensabbat der bösen Geister gefeiert. Während Patrouillen draußen umhergingen, ward im Innern geschwelgt und bankettiert. Zugleich aber stand immer eine Anzahl Pferde im Hofe gesattelt, um bei der ersten Gefahr sich darauf zu werfen und eine der beiden Grenzen, je nachdem, von wo die Gefahr herkam, zu erreichen. Fast wäre die Sien auch hier eingeholt worden, wenn das Requisitionsschreiben an die Stolbergschen Gerichte nicht zu spät expediert worden wäre. Anna von Sien blieb verschwunden.

Ebensowenig war gewisse Nachricht von Lorenz

Schöne (dem Kornet) aufzutreiben. Nur erfuhr man, daß er mit seinem Bruder Heinrich früher im Militär gedient, jener als Fourier, er als Musketier, beide mehrmals desertiert waren und den Strang und Spießruten verwirkt hatten. Sein Bruder Heinrich entlief auch wirklich nicht dem Galgen; er ward in Prag verschiedener überwiesener Verbrechen wegen aufgehängt. Von dem sogenannten Kornet hat man nichts mehr erfahren. Nur Vermutung ist es, daß von ihm ein Brief herrührt, welcher, aus Halberstadt datiert, schon früher zu den Akten gekommen war und eine der sonderbarsten Denunziationen enthält. Derselbe, im Stil eines ungebildeten Mannes aus jener Zeit geschrieben, bittet die Richter um Gottes und des Landes Besten willen, daß sie seinen, des Briefschreibers, Worten glauben möchten. Darauf denunziert er gegen Nickel und seine Spießgesellen und führt eine große Zahl Diebstähle und Einbrüche auf, die von ihnen in allen Ländern schon begangen wären oder noch zur Ausführung kommen sollten. Er liefert eine charakteristische Beschreibung einzelner Glieder der Bande und gibt an, wie und wo man sie fangen könne. „*Wenn daß die Edle Herren Stadt-Gerichten die Diebe haben wollen, so müssen sie es sehr klug anfangen, denn wenn sie Wind davon kriegen, so machen sie sich feste* (!).“ Zum Schluß warnt der Ungenannte eindringlich, ja bald ans Werk zu gehen und sie im Wirtshaus von Stedten zu überfallen, aber nur ein paar totzuschießen, die andern würden sich vor Schreck geben. Wenn man aber die Sache noch länger hingehen lasse, so würden sie am Ende die Leute auf öffentlicher Gasse angreifen und das Land unverwindlichen Schaden erleiden.

* * *

Mit Nickel Lists Gefangennahme schien doch der vielfach verschlungene Knoten gelöst, und wenn auch einzelne Teile noch zusammenhingen und es Mühe machte, sie voneinander zu bringen und die Fäden klar herauszufinden, so war doch mit ihm die Seele der großen Verbindung getroffen, die Blutader, von der die andern kleineren ihre Lebenssäfte empfingen. Und zugleich wachte die schläfriger gewordene Untersuchung wieder auf, Richter und Kommissarien gingen mit neuem Mute und frischer Lust an die immer noch schwierige Aufgabe.

Nickel List, auf der Tat ergriffen, hatte sich zwar alsbald zu den Verbrechen bekannt, um die sein Name in seiner Heimat groß geworden, aber den Zusammenhang mit seinem andern Ich und den Komplizen im Auslande geleugnet. Nachdem ihm indes schon der erste Grad der Folter das Geständnis entlockt, gestand er mit offener Freimütigkeit alles ein, worüber man ihn befragte, und gab ein so treues Bild von der ganzen verbrecherischen Vergangenheit, als es ihm selbst sein Gedächtnis vorführte und als seine Richter dasselbe aufzufassen imstande waren; denn auch sie, geblendet und verwirrt von der Masse Einzelheiten und gehemmt durch die Zersplitterung der Jurisdiktionen und die unendlichen Förmlichkeiten, die nur durch diplomatische Verhandlungen zu beseitigen waren, verfolgten nur jene und nicht den eigentlich geistigen Zusammenhang der Taten und der Verbrechen. In diesem Zustande ist die Untersuchung in dem Hosmannschen Werke uns überliefert, welches, zwar nur ein gedrängter Auszug der Protokolle, doch einen mächtigen Quartanten füllt; ein Werk, welches mit der detailliertesten Umständlichkeit der Entdeckung der einzelnen Diebstähle und Ein-

brüche Schritt für Schritt folgt und jedesmal die Weisheit und Güte der Vorsehung preist, die ein Licht und wieder ein Licht in die Dunkelheit wirft, aber indem es uns alles Kopfzerbrechen der Richter und ihren Angstschweiß bei der überwältigenden Arbeit zu Papier bringt, die damaligen gesellschaftlichen und sittlichen Zustände nur ahnen läßt, welche die Ausbildung und Verbreitung einer solchen Diebesbande über ganz Deutschland möglich machten oder begünstigten.

Eine übergroße Anzahl von Diebstählen und Einbrüchen, die in den letzten Jahren verübt und zum Teil wieder in Vergessenheit geraten waren, kamen schon in Hof durch Nickel Lists Geständnisse an den Tag; andere Prozesse, wo schon die Akten, wegen mangelnder Nachweise regeniert waren, wurden wieder aufgenommen, und Entdeckungen neuer Diebsgenossen und deren Verhaftungen erfolgten; oder vielmehr die Mehrzahl der durch Nickel List angegebenen Hauptverbrecher befand sich bereits in Verhaft, aber um ganz anderer, meistens geringfügigerer Anschuldigungen wegen, und im Augenblick, wo die Gerichte im Begriff standen, sie freizugeben oder zu geringeren Strafen zu verurteilen, wurden sie zu Hauptkomplizen des großen Diebesbundes. Außer Jonas Meyer erschien nun auch der Regimentsquartiermeister Peermann, gegen den inzwischen auch der Gastwirt Otto Müller unter den Daumschrauben als einen Hauptteilnehmer am Braunschweiger Einbruch ausgesagt, besonders graviert. Ein Gauner, Christian Müller, saß nebst andern in Leipzig. Nickel List erklärte ihn für eins der tätigsten und furchtbarsten Mitglieder der Bande. Der Gardereiter Pante wurde im Mannsfeldischen aufgegriffen. Auch entdeckte man durch Nickel List einen schon viel besprochenen

Jäger Moritz Richter, der unter einem andern, aber seinem wahren Namen Andreas Schwarze in Weimar, angeschuldigt eines tödlichen Renkontres, saß.

Schon hoffte man bei Gelegenheit dieses jungen Verbrechers in Weimar auch der vielberüchtigten Simse habhaft zu werden. Auf der Landkutsche war von Gotha ein Frauenzimmer nach Weimar gekommen, auf welche die Personsbeschreibung der Anna von Sien zu passen schien. Auch der Name, den sie sich beilegte, führte darauf hin. Der Geburtsname der schönen Simse war Anna Moyers, die schmucke lustige Dame in Weimar nannte sich Christine Magdalene Meyers. Ihre Vaterstadt wäre Hamburg, ihre Eltern daselbst Juden gewesen. Ihr Mann, an den sie schon im 15. Jahre verheiratet worden, heiße Levis Levin, und wäre, ein liederlicher Mensch, von ihr weg nach Holland gegangen (wie von Sien). Weil sie Christin geworden, hätte sie es nicht länger zu Hause ausgehalten und wäre seit drei Jahren auf Reisen, lediglich zu ihrem Vergnügen. Auf die Frage: Ob sie sich nicht in Halle Anna oder Madame de Sien nennen lassen, kam ihr das sehr lächerlich vor, da sie diese Dame, die eine Portugiesin von Geburt wäre, sehr genau kenne, aber nichts mit ihr gemein habe. Sie pochte auf ihre richtigen Atteste, berief sich auf ihre Bekannten in Hamburg und Leipzig, an die man nur zu schreiben brauche, und als man sie auf ihre guten Kleider und ihren Schmuck aufmerksam machte und fragte, ob sie dieselben nicht durch Dieberei und Buhlerei erworben, lachte sie höhnisch: solches hätte sie von ihren Eltern nicht gelernt und Gott würde sie schon dafür behüten. Sie wäre, lediglich zu ihrem Divertissement, in Leipzig, Halle, Gotha immer an jedem Orte nur acht Tage geblieben; wenn sie um Buh-

lerei willen sich dahin begeben, hätte sie einen schönen Erwerb haben können und wäre gewiß alsdann länger geblieben.

Sie war kurz angebunden, und auch im Gefängnis verließ sie weder der Witz noch die Laune. Das sei nun einmal ihre Lust, in der Welt sich umzusehen, und wenn sie ein Kerl wäre, müßte sie die ganze Welt durchreisen. Da man ihr den Verdacht vorhielt, bei den Studenten in Jena Visiten auf deren Stuben gemacht zu haben, lachte sie laut auf, versicherte aber, so gemein mache sie sich nicht. Sie hätte nicht nötig, die Studenten auf ihren Stuben zu besuchen, denn wo sie sich nur zeige, wären die jungen Leute wie toll auf sie und möchten das Haus immer stürmen. Nur um einem ihrer Anbeter zu entfliehen, von dem man ihr Briefe vorzeigte, sei sie aus Gotha so schnell fortgegangen, und um der Raserei der Burschen und ihren lustigen Streichen zu entgehen, hätte sie wohl oft Versteckens gespielt. Daß sie aber auf Mauserei sollte im Lande umhergezogen sein, kam ihr gar zu spaßhaft vor; vornehme Kavaliere habe sie viele gekannt, und habe mit ihnen gespeist und gereist, aber vor Gesellschaft mit Diebesgesellen solle sie der liebe Gott behüten. Da sie die unglücklichste, elendeste Weibsperson von der Welt wäre, weder Vater noch Mutter hätte, weder Mann noch Kind, so müßte sie sich wohl auf den lieben Gott allein verlassen, der sie durch seinen heiligen Geist vor bösen Lastern bewahren und als neue Christin auch vor sündhaften Gedanken schützen möge.

Diese Komödie, welche die ehrliebende Dame vor ihren Richtern zu spielen für gut fand, wurde plötzlich mit einer andern Komödie vertauscht, welche sie mit sich selbst spielte. Im Gefängnis über ihr saß Andreas

Schwarze (Moritz Richter), der schöne jugendliche Jäger des Herrn von der Mosel. Sie hatte ihn noch nicht gesehen, und seine Tritte und der Ruf seiner Taten und seiner Schönheit setzten sie allein in solche Liebesflammen, daß sie alles aufbot, ihn zu sehen und zu sprechen. Sie unterhielt sich durch ihre Gitterfenster in einer den andern unverständlichen Sprache mit ihm und versuchte eine Korrespondenz, von der uns eine schätzbare Probe aufbewahrt ist, ihr Brief an ihn:

Schönster Engel!

Ich kann Dir nicht schreiben, wie ich gerne wollte. Wenn ich Dir nach meinem Willen schreiben könnte, mein halbes Leben wollte ich drum geben. Doch wenn ich alle Federn nähme, so könnte ich Dir meine große Betrübniß nicht sattsam ausdrücken, welches ich nur durch Dein Entfernen ausstehen muß. Doch hoffe, Dich, wo nicht hier, doch anderswo wiederzusehen. Überschicke Dir dieses, das kannst Du auf meine Gesundheit verzehren. Ich wollte Dir gerne was mehr schicken, wenn ich was mehr hätte. Ich habe es auch zum Präsent bekommen. Vergiß aber meiner nicht; nimmermehr will ich Deiner vergessen, so wird Dir Gott helfen. Habe nur Geduld, es wird sich alles schicken. Meine Johanna läßt Dich schön grüßen. Ich aber befehle Dich in Gottes Schutz und verharre

Deine ergebenste
Christine Magdalene Meyerinn.

P. S. Bitte Dich, zerreiß den Brief, daß ihn Dein Stiefvater nicht in die Hände bekommt. Ich habe müssen eidliche Kaution stellen. Wenn ich gleich wollte durchgehen und meine Sachen in Stich lassen; so schickten sie mir Stech-Briefe nach, da wäre es nicht gut,

Mein Herz in mir teil ich mit Dir,
Brichst Du an mir, so räche es Gott an Dir.

Mein ich's nicht von Herzen,
So soll mich der Teufel zerreißen.

Du allerliebster Engel. Gott gebe, es gehe Dir wohl, als ich es gern hätte. Schreib mir bald wieder.

Die Liebe im Kerker, auch solche Briefe, diktiert von der flammenden Glut einer Verbrecherin, sind nicht allein Erscheinungen vom Ausgange des siebzehnten Jahrhunderts; sie kommen auch in den Diebesgeschichten und den Gefängnissen des neunzehnten Jahrhunderts vor. Die keusche Landstreicherin zettelte einen Plan an, den geliebten Verbrecher mit Hilfe seines Bruders, eines sachsen-weimarischen Capitain d'Armes, zu befreien, was ihr aber nicht gelang. Sie ward wieder in festeren Gewahrsam genommen, nachdem man sie auf juratorische Kaution freizulassen geneigt gewesen war. Aber wiewohl durch diese Unbesonnenheit aufs neue der Verdacht gegen sie erregt worden, daß sie die berüchtigte Simse sei, erkannte sie doch der Wirt zu den *drei Kronen* in Hannover, der auch ihretwegen nach Weimar geschickt wurde, nicht als die ihm wohlbekannte Frau von Sien an, und mit dieser falschen Fährte, auf die der ernannte Kommissarius gelockt war, verschwindet jede Spur der gefährlichen Person aus den Akten.

* * *

Die Mehrzahl der verhafteten Verbrecher, als Pante, Andreas Schwarze, Christian Müller und andere in Leipzig sitzende Vagabunden, wurden auf das einfache Requisitionsschreiben der Gerichte in Celle zur weiteren Untersuchung daselbst zur Abholung gestellt. Teils waren die Verbrechen, um deren willen sie an andern

Orten gefangen saßen, im Vergleich zu denen, die sie in Lüneburg und Braunschweig begangen, geringfügig, teils waren die betreffenden Orte und Gerichte froh, sie los zu werden, da man nicht recht wußte, was mit ihnen anfangen, indem Anschuldigungen, Zeugen und andere Beweismittel, die man zur Hand hatte, gegen Personen von so umfassender Wirksamkeit, um ihre ganze verbrecherische Tätigkeit aufzudecken, nicht ausreichten.

Anders verhielt sich die Sache mit Nickel List. Dieser große Räuber saß gewissermaßen im Mittelpunkte seiner Taten. Da er im Bayreuthischen gefangen war, glaubte das markgräflich brandenburgisch-bayreuthische Hofgericht zu Hof vollkommen befugt zu sein, über ihn zu richten. Was er hier geraubt, gestohlen, auch gemordet, qualifizierte ihn vollkommen, von des Landes Gerichten Urteil und Recht zu empfangen, und das, was er auf seinen abenteuerlichen Exkursionen nach Niedersachsen und in den Hansestädten verübt, nur als *Adhibendum* zu betrachten, was hier ebenso gut mit abgemacht werden konnte. Aber die Untersuchung in Celle wäre nicht viel mehr geworden, als sie war, das heißt Stückwerk, wenn man nicht die Seele der großen Räuberverbindung in Händen hatte, den, welcher über alle ihre Verzweigungen Auskunft geben konnte, und bereits in Hof, außer zahllosen kleinen Diebstählen, auch seine Mitwirkung beim Einbruch im Dom zu Hamburg, beim Kirchendiebstahl in Braunschweig und beim Raube der güldenen Tafel eingestanden hatte. Also wurden diplomatische Vermittlungen versucht, und der Markgraf von Brandenburg, „*als er solche hochrühmende Intention vernahm*“, entschloß sich, seinen Räuber, der ihm mit allen Rechten

zustand, des großen Zweckes wegen der herzoglichen Regierung verabfolgen zu lassen.

Am 4. Dezember 1698 ging die auserwählte Mannschaft von elf Gefreiten, fünf Unteroffizieren und einem Leutnant mit zwei sechsspännigen Wagen von Celle ab, um aus dem Voigtlande die gefährlichen Verbrecher abzuholen. Ein tüchtiger Schließer ward mitgeschickt und es wird hinzugefügt, daß jene Mannschaft, die wackersten Kerle aus allen Truppen und von Kopf bis Fuß bewaffnet, wohl, wenn es darauf angekommen, gegen 50 Mann standgehalten hätte. Wir haben bequemere, und, Gott sei Dank, zureichende Mittel, Gefangene von einem ins andere Land zu transportieren, aber diese militärische Abholung von Verbrechern, eine Reise quer durch Deutschland, kam auch den Zeitgenossen so merkwürdig und wichtig vor, daß man uns das ganze Reisetagebuch des Leutnant Brauns von Celle bis Hof aufbewahrt hat, wie einen Entdeckungszug durch unbekannte Länder, mit Schilderungen der Gegenden und Städte, die sie berührten.

Am vierten Adventssonntage ward ihnen, nachdem sie in der Vorstadt von Hof gelagert — in die größeren Städte selbst wurde die bewaffnete Mannschaft selten oder nie eingelassen — Nickel List überliefert. Er schien munter und freimütig; als ihn aber der Leutnant stärker schließen, auf den Wagen setzen und festmachen ließ, entfärbte er sich und ward traurig. Er fing bitterlich zu weinen an und wollte in den ersten Tagen nichts genießen als etwas Brot und Branntwein.

Der Transport erschien auch einer so bewaffneten Mannschaft nicht ohne Gefahr, es wurde daher die größte Vorsicht beobachtet. Zwei Soldaten saßen auf dem Wagen vor List, einer mit gespannter Pistole, der an-

dere mit blankem Degen, jeder zwischen den Knien eine geladene Muskete. Die andern gingen mit ihren Gewehren zu beiden Seiten des Wagens. Es gab mehr oder minder gefährliche Passagen, wo man einen Angriff seiner Bande fürchten durfte. An diesen, und oft ganze Tage lang, ließ der Offizier den Gefangenen längling auf dem Wagen niederlegen, mit seinem Mantel bedecken und mit Stroh verstopfen. Ja man war in solcher Besorgnis, daß, wenn kein offener Angriff zu



seiner Befreiung, doch ein Versuch gemacht werden dürfte, ihn zu erschießen. Um seine Freunde irrezuführen, auf welchen Wagen sie schießen sollten, ward deshalb auch der andere in gleicher Art mit Stroh ausgestopft und begleitet. In den dicken Wäldern und den zerrissenen hohen Gebirgen wurden Patrouillen vorausgeschickt und Bewaffnete mußten, wenn sie Hohlwege passierten, die Höhen zu beiden Seiten ersteigen und so die Fuhrwerke begleiten. In den Wirtshäusern ward vor der Einkehr die Stube für den Gefangenen genau besichtigt und gekehrt, damit später jede Kommunikation vermieden werde. Außer den Wachen um das Haus mußte ein Gefreiter, den Degen in der Hand

und zwei Pistolen im Gürtel, vor dem Lager stehen und nie das Auge von ihm lassen, damit er sich kein Leid antue. Als sie durch die reußischen Lande zogen, erzeigte ihnen der regierende Graf die Ehre, ins Posthaus zu kommen und selbst den Gefangenen in Augenschein zu nehmen. Außerdem erhielten sie noch Truppenverstärkung.

So schwer nach unsern heutigen Vorstellungen uns solche Ängstlichkeit und Vorsicht seitens eines so bewaffneten Trupps bei einem Zuge durch die volkreichste und kultivierteste Gegend Deutschlands dünkt, erhielten sie doch wirklich viele Warnungen, auf ihrer Hut zu sein. Vor Gera benachrichtigte sie ein Edelmann, daß in der Neuen Schenke verschiedene verdächtige Leute sich nach der Marschroute der Lüneburgischen erkundigt hätten. Auch habe man in Erfahrung gebracht, daß ein Trupp Gaudiebe sich verschworen, der Nickel dürfe wenigstens nicht bis Leipzig kommen, wo man sein Zeugnis gegen und die Konfrontation mit den dort im Gefängnis Sitzenden fürchtete. Als sie daher in den großen Tannenwald kamen und von dem Berge, auf welchem Auma liegt, in den Grund hinabstiegen und nunmehr in den dicksten Wald kamen, wo ein Hügel auf den andern folgt und die Fahrt jezuweilen unter den Gipfeln der Gebirge in dem tiefsten Tale fortgeht, berief der Leutnant seine Leute und ermahnte sie, gleichwie vor einer Schlacht, bei allem, was ihnen zustoßen möchte, das Ihre nach Pflicht und Schuldigkeit zu tun; ja er erteilte ihnen Ordres auch für den Fall, daß ein Schuß ihn selbst treffe und sein Kommando damit aufhöre. Alle schworen, ihre Schuldigkeit zu tun. — Solche Wald- und Gebirgsdefiléen hatte Deutschland am Ende des 17. Jahrhunderts, und solche ernsthafte

Sache war der Transport eines Gefangenen durch dieselben.

Nickel List lächelte wehmütig, als er es hörte und versicherte, sie könnten ohne Sorge reisen, da seine Leute keinen Anführer hätten.

Die links auf den Höhen sich Weg brachen, sahen plötzlich einen bewaffneten Mann als Schildwacht oder auf der Lauer stehen. Der Wind, der ihnen entgegenkam, verhinderte, daß er sie hörte. Aber als sie die Hähne ihrer Musketen spannten, wandte er sich rasch um und sprang ins Gebüsch. Sie riefen ihm zu stehen und drohten, Feuer zu geben. Der Mann lachte höhnisch, sie sollten nur schießen, bald würden ihrer mehr da sein, und verschwand im Dickicht. Seine Drohung schien bereits im Walde hinter Groß-Ebersdorf in Erfüllung zu gehen, als bei einer Wendung des Weges eine beträchtliche Anzahl Reiter links am Holze aufpostiert stand. Die Lüneburgischen hielten still, schon legten die Musketiere an und die Grenadiere hielten ihre Granaten fertig, als das Mißverständnis glücklicherweise noch zu rechter Zeit entdeckt und unnützes Blutvergießen gehindert wurde. Es waren gräflich reußische Reiter, welche dem Zuge zum Konvoi vom Grafen entgegengesandt waren. Doch erfuhren sie in der nächsten Nachtherberge, daß von Nickels Spießgesellen allerdings ein Anschlag zum Angriff gemacht worden, und man die Leute sich bitter beklagen gehört, daß er durch die Wachsamkeit der Lüneburgischen vereitelt worden. Diese umständlichere Schilderung des Gefangenentransports möge uns der Aufgabe überheben, den damaligen Sicherheitszustand und die Polizei mitten in Deutschland zu beschreiben, zugleich aber auch unsern Lesern die ganze Bedeutung des furchtbaren Nickel List ins Auge stellen.

Endlich erreichte man Leipzig, und die Eskorte schöpfte Atem. Die gefährlichsten Gegenden, wo Nickels Anhang am mächtigsten war, waren hier passiert. In der Vorstadt ward gelagert und man empfing daselbst die Leipziger Verhafteten und den Kommissarius Dietrich, der den Andreas Schwarze unter ähnlicher Bedeckung und Vorsichtsmaßregeln aus Weimar dahin transportiert hatte. Ein ergreifender Auftritt fand hier statt. Der kecke, jugendlich-mutige Andreas Schwarze hatte bis auf diesen Augenblick alles geleugnet. Als er in seinen Ketten vom Wagen sprang, ließ er seinen Bruder in Weimar grüßen und ihm sagen, er solle nur getrosten Mutes sein, er werde bald loskommen. „Kennst du den Nickel List nicht?“ fragte ihn der Kommissar. „Nein, ich habe nie von dem Kerl gehört,“ antwortete er. In dem Augenblick traten die Musketiere, die vor dem Angeschmiedeten gestanden, auf den Wink des Offiziers zurück. List sah traurig seinen getreuen Jäger an. Schwarze erschrak zuerst, entfärbte sich, nahm sich aber schnell zusammen und sprach: „Nein, den Mann kenne ich gar nicht. Er mag ein ehrlicher Kerl, er kann aber auch ein Schelm sein.“ List schüttelte wehmütig den Kopf: „Ach du guter Kerl, wenn du erst die blauen Daumen bekommen hast, wie gut wirst du mich kennen!“

Der weitere Transport lief ohne merkwürdige Zwischenvorfälle ab. Pante, Christian Müller und Andreas Schwarze betrugen sich munter, ja frech; Nickel List ernst und gefaßt. Er hatte sich ganz in sein Schicksal ergeben. Müller und Schwarze wollten von nichts wissen; nur Pante hatte schon zum Teil gestanden und war doch wohlgemut geblieben. Er stichelte auf den goldbordierten Jäger des gnädigen Herrn von der Mosel

und tröstete ihn, wenn er traurig schien, daß sie sich ja dem gelobten Braunschweig näherten, wo es wieder Mumme zu trinken gäbe. Die Juden, welche man gleichfalls aus Leipzig abgeholt, die aber unterwegs schon an ein ander Gericht abgeliefert wurden, beteten oft laut, indem sie ihre Bücher vor sich hatten. Nickel List, der die jüdische Sprache verstand, verriet jedoch, daß es keine Gebete seien, sondern jeder den andern anfeure, auch auf der Folter nicht zu gestehen.

Die Eskorte hatte in diesen Gegenden nicht mehr vor Angriffen auf der Hut zu sein, wohl aber vor der Zudringlichkeit des neugierigen Volks. Meilenweit strömten sie aus den Städten dem Zuge entgegen, um den großen Nickel List von Augen zu sehen. Besonders als er sich dem Orte seiner Bestimmung näherte, war die halbe Bürgerschaft auf den Beinen, den Mann, der mit Federhut und bordiertem Rocke, mit goldenen Ringen und kostbaren Edelgesteinen vor kurzem das Erstaunen der Ärmeren war, jetzt statt der goldenen mit eisernen Ringen, um die Hände gespannte Armbänder, schweren Fesseln an den Füßen, und statt der goldstrotzenden Lakaien mit finsteren Schergen einziehen zu sehen.

* * *

Der Schlüssel zu dem geheimnisvollen Buche war mit Nickel Lists Geständnis gefunden. Er leugnete und widerrief nicht mehr. Wie ein großer Charakter, den die Verhältnisse nur auf die Verbrecherbahn stießen, war er fest und trotzig geblieben, so lange er Kraft dazu in sich fand. Nachdem er aber einmal dem Schmerz erlegen und vor der sittlichen Macht sich gebeugt hatte, versuchte er nicht wie die andern gemeinen Verbrecher

durch Winkelzüge und neuen Trotz zurückzuspringen. Wie er ein vollkommener Verbrecher gewesen, war er nun ein vollkommener Reuiger, der mit Offenheit, so weit sein Gedächtnis reichte, dem Richter alles bekannte.

Nickel List war der Sohn armer Tagelöhner. Geboren 1656 zu Waldenburg bei Zwickau, zeigte er schon früh in der Schule einen fähigen und scharfen Verstand. Der Mangel an allen Mitteln zwang ihn aber, die Studien zu verlassen und in Dienste vornehmer Herren zu gehen. Er führte sich überall gut auf, ward namentlich an einem gräflichen Hofe ein vorzüglicher Reiter, ging darauf in Kriegsdienste und focht — für den Preußen von Interesse — unter den brandenburgischen Truppen und unter der wackeren Reiterschar, welche unter dem Prinzen von Homburg die Schlacht bei Fehrbellin entschieden, und damit den preußischen Kriegsruhm begründeten.

Später machte er die Feldzüge im Elsaß gegen die Franzosen, in Ungarn gegen die Türken mit, und war bei der blutigen Belagerung der Stadt Ofen. Mit Mut und Klugheit begabt, zeichnete er sich überall vorteilhaft aus. Endlich, des Krieges müde, verheiratete er sich, ließ sich zu Ramsdorf häuslich nieder und trieb die Schankwirtschaft. Hier erwachte in ihm wieder die alte Liebe zu den Wissenschaften. Er studierte mit Eifer den Theophrastus Paracelsus und andere Bücher über Chemie, sammelte Rezepte und erwarb sich wirklich einige Kenntnis von Krankheiten und ihrer Heilung. Auch praktizierte er hie und da bei Freunden, die ihn mit dem Doktortitel beehrten. Ihn sich selbst anzumaßen, von diesem Verbrechen erhielt sich Nickel List frei.

Aber der Betrieb der Schankwirtschaft wurde sein

Verderben. Er konnte nicht lauter ehrliche Leute beherbergen und machte die verführerische Bekanntschaft verschiedener schon berühmter Gaudiebe. Sein Verdienst warf ihm nicht die Kronentaler und Dukaten ab, mit denen diese spielten. Ein ehemaliger Student aus Österreich und ein abgedankter Wachtmeister waren seine Verführer. Sie beredeten ihn zur Teilnahme am Einbruch bei einer Frau von Tettau unweit Plauen, wobei 5000 Taler gewonnen wurden, und auf seinen Teil 1200 Taler fielen.

Von nun an war er verstrickt und konnte doch seines Geldes nicht froh werden. Ein anderer, der um die Tat gewußt und sie nicht angegeben, forderte seinen Anteil für die Verschwiegenheit. Da er die andern nicht fassen konnte, hielt er den im Lande angesessenen Schenkwirt für solidarisch verpflichtet. List mußte zahlen; aber wie viel er auch zahlte, er konnte die Wissenschaft der schlimmen Gesellen um seine Schuld nicht zurückkaufen. Sie überfielen, als er fort war, sein Haus zu sieben und lagerten sich als Exekutoren sieben Tage ein. Sein Weib mußte alles geben, was in Keller und Kammer war, viel Geld dem eigentlichen Gläubiger und Gebühren den andern Exekutoren. Es scheint auch nicht, daß sie als eine andere Penelope wenigstens das einzige für sich behielt, was diese für ihren Gatten aufbewahrte. Zum zweitenmal ward sein Haus nachts überfallen; diesmal waren darunter der Student aus Österreich, Lorenz Schöns Bruder und Lists späterer Gesell, der schreckliche Christian Müller. Schon damals galt List für einen ganz besonderen Mann, denn Christian Müller lud beim Hinritt zur Einlagerung in seine Pistole einen silbernen Knopf, weil es verlautete, daß List und seine Leute fest seien.

Sie nahmen ihm bei diesem zweiten Besuch mehrere hundert Taler und seine Pferde, seiner Frau Kleider und die türkischen Münzen, die er aus Ungarn als wertvolle Reliquien seiner Kriegsdienste mitgebracht hatte. List, voller Verdruß über diese Plackereien, verließ Ramsdorf und kaufte mit dem Wenigen, was ihm geblieben war, das Wirtshaus zu Beutha, im Hartensteinschen, um zu versuchen, ob er endlich Ruhe finde. Aber die Gaudiebe fanden ihn auch hier auf, und was schlimmer war, seine Frau hatte durch die oftmaligen Einlagerungen der fremden Gesellen Geschmack an ihnen gefunden. Sie brachte ihm durch ihr üppiges Leben noch den Rest seines Vermögens durch.

Da faßte er in der Verzweiflung einen raschen Entschluß: um sich vor den Dieben zu retten, ging er unter die Diebe. Er war ein willkommener Rekrut, ein Mann von Ruf, von Klugheit und bewährter Tapferkeit, der schon als Dilettant mit dem Brecheisen im Keller der Frau von Tettau sein Probestück abgelegt hatte; also erschwerte man ihm nicht die Aufnahme, und bald tat er sich unter den ersten hervor durch den Scharfsinn seiner Pläne und die große Geschicklichkeit, Schnelligkeit und den Mut in der Ausführung. Namentlich lernte er bei den Juden, die zur Verbindung gehörten, die Kunst, Schlüssel in Wachs abzudrücken und sie später auszufeilen; bald aber übertraf er seine Meister. Weil man nicht immer einem Schmied die Arbeit anvertrauen durfte, mußte er auch das Löten erlernen. Er erfand dazu einen eigenen Handgriff, und führte stets eine kleine Maschine und einen Blasebalg bei sich, die er in den Wirtshäusern in der verschlossenen Stube gebrauchte. So hoch schätzte er dieses Kunststück, daß er später auch seinen vertrautesten Freund und

Diener nicht zusehen ließ, wenn er in der Arbeit war. In der Kunst, Vorhängeschlösser jeder Art in Geschwindigkeit und fast ohne alle Instrumente zu öffnen, leistete er Dinge, die in jenen Zeiten ihm den Ruf eines Zauberers verschaffen mußten. Noch am Tage vor seiner Hinrichtung legte er im Gefängnis eine Probe davon ab. Ein starkes Vorhängeschloß schloß die Ketten um seine Arme, ein noch größeres die Eisenstangen an seinen Füßen. Auf den Wunsch eines vornehmen Beamten, der in des Predigers Hosmann Begleitung ihn besuchte, machte er in wenigen Sekunden und in Gegenwart dreier Zeugen sich von den Ketten und den Schlössern los. Um das erste Schloß zu öffnen, brauchte er nur einen Bindfaden, zu dem zweiten einen kleinen Pflock. Allen Ernstes versichert uns Hosmann, daß List, seiner besten Überzeugung nach, von magischen Künsten nichts verstanden, sondern alles seinem „*hurtigen Verstande*“ und der Geschicklichkeit seiner Hände verdanke.*

In seiner neuen Eigenschaft zog er zuerst unter dem Titel eines Pferdehändlers im Lande umher. Seinen ersten, größeren Einbruch verübte er 1694 im November auf dem Schlosse des Reichshofrats Freiherrn von Meusebach zwischen Gera und Schleiz. Sein Anteil waren acht Pfund Silber, die er pro Pfund 13 Taler an die Juden verkaufte. Aber sein Name, als Gaudieb und Räuber, wurde bald berühmt, seine Schenke zu Beutha ward zum Diebesnest. Die Schönburgischen Gerichte beschlossen, sich des gefährlichen Mannes zu versichern. Um Ostern 1696 rückte der Landrichter mit 22 Mann vor das Wirtshaus vor Beutha. Nickel

---

* Man denke hier an die Entfesselungskünstler unserer Tage. C.

war kaum aus dem Schlafe nach einer völlerischen mit seinen Kumpanen durchschwärmten Nacht aufgewacht, als er die drohende Gefahr, und an ihrer Spitze den ihm persönlich verhaßten Landrichter in sein Haus dringen sieht. Noch wüst und verstört reißt er die Pistolen von der Wand. Der Landschöppe zu Hartenstein, Christian Kneuffler, sieht seinen Vorsatz, er will ihm in den Arm greifen, es zu hindern, aber dabei geht die Pistole los und die Kugel ihm tödlich durch den Leib. Nickel ergriff nun die andere Pistole und wollte, bloß um die andern zu schrecken, ins Blinde hinausschießen. Eine zweite, nicht vorhergesehene Wirkung: auch die Kugel dieser zweiten Pistole fährt einem Unschuldigen, dem Hofschlächter Gottfried Locardt, durch den Hals.

Nachdem die Arrestation zwei blutige Opfer gekostet hatte, ohne daß 22 Mann einen einzigen aus dem Schlafe Erwachenden in ihre Gewalt bekommen, ergriffen die übrigen 20, von panischem Schrecken gejagt, mit Bequemlichkeit die Flucht, und — Nickel List konnte nun auch fliehen. Die Umwohner von Beutha stürmten auf sein verlassenes Haus los, brachen es ab, schleiften und machten es der Erde gleich, um durch nichts mehr an den verruchten Räuber erinnert zu werden. Er selbst, von nun an unstät und flüchtig, hatte seine Heimat nur noch in fremden Herbergen unter fremden Namen. Er war durchaus auf den Erwerb durch Raub und Diebstahl angewiesen; aber der Volksglaube, der schon dem ehemaligen Kriegsmann galt, ging nun auch auf alle seine Genossen über, daß er eisenhart und kugelfest sei.

Nickel trieb jetzt meist um Leipzig sein Wesen, wo die jährlichen Messen reiche Nahrung boten. Sein

Hauptquartier schlug er in der Regel in der berüchtigten Herberge zu Stedten, an der Grenze des Weimarischen, auf. Alle Mitglieder seiner Bande scheinen beritten gewesen zu sein, aber nicht zu Straßenanfällen, sondern zu nächtlichen Einbrüchen. Pistole, Messer und Degen an ihrer Seite war immer bereit zur Notwehr, aber selten oder nie zum Angriff. Dazu diente das Brecheisen, welches in Nickels Hand unwiderstehlich war. Die Pferde dienten, um die Bande in nächtlicher Weile schnell nach dem einsamen Hofe oder an die alte Mauer zu bringen, wo sie unter guter Obacht blieben, bis sie, nach vollbrachter Tat, zum schleunigen Rückzuge dienten. Zuweilen ward auch ein Leiterwagen mitgebracht, wenn schwereres und umfangreicheres Gepäck aufzuladen war. Denn immer wurden diese Einbrüche mit gutem Vorbedacht und erst nach genauen Erkundigungen, ob es sich auch lohne, und nachdem die ganze Gelegenheit erspäht und womöglich die Schlüssel in Wachs abgedrückt waren, ausgeführt. Selten geschah etwas als ein Impromptu. Vielmehr trat einer oder der andere als sogenannter Angeber auf, d. h. er zeigte den Verbundenen an, daß da und dort etwas liege, was sich der Mühe großer Vorbereitungen lohne. In der Regel schlich sich alsdann ein Mitglied der Bande ins Haus als Hausierer, Gast oder heimlich über oder unter der Mauer, um die Schlüssel der Türe in Wachs abzudrücken. Nach der Probe wurden Nachschlüssel gearbeitet, eine Arbeit, über die oft mehrere Wochen vergingen. Wenn Türen und Gewölbe erbrochen waren und der Schatz in den Händen der Räuber, wurde alles fortgeschleppt, was man der Mühe für wert hielt. Die geräuschlose Art, mit der viele dieser Einbrüche ausgeführt wurden, gab dem Glauben, daß List mit über-

natürlichen Kräften begabt sei, immer mehr Nahrung. Selbst seine Richter waren deshalb in Zweifel. So brach er in Arnstadt durch die Mauern in eines Krämers Haus und öffnete mit einem Brecheisen die Geldkasten, ohne daß der Krämer und seine Frau, die dicht am Gewölbe schliefen, ein Nachtlicht brennen und sonst keinen festen Schlaf hatten, etwas davon hörten. Die Leiterwände des mitgebrachten Wagens wurden gebraucht, um über die Stadtmauern oder in die Fenster zu klettern. Geteilt wurde erst in der nächsten sicheren Schenke, und wie die Raben und Krähen über die Teilung des Wildes nach altem Jagdrecht umherflattern, um ihren Anteil zu erhalten, so fanden sich hier jedesmal auch sogleich die Juden ein, nur daß sie nicht wie jene mit dem Wegwurf sich begnügten, sondern in der Regel durch den Ankauf der Pretiosen um geringe Preise den besten Teil der Beute für sich schluckten.

In der Regel war die Vorausberechnung so geschickt, daß man nur mit Luft und Mauern zu kämpfen hatte. Wenn später auch Gewalt gegen Personen hinzukam, so waren dies nur Ausnahmsfälle; sie zeigen aber, mit welcher Entschlossenheit die Gesellen zu Werke gingen, und sich dabei nicht so leicht abbringen ließen.

In einer Nacht, als sie zu einem Abenteuer im Magdeburgischen ausgeritten waren, wurden sie auf der Streu in der Schenke vom Vogt und einigen Bauern angehalten. Es waren außer Nickel List noch vier Räuber. Sich ergeben war nicht ihre Sache. Munter geworden unter den Schlägen der Bauern, setzten sie sich zur Wehr, ein blutiges Gefecht entspann sich beim Schein der Laterne. Von drei Schüssen fiel der Vogt, und die Mehrzahl der Räuber erreichte ihre Pferde. Nur einer war aus Angst unter den Tisch gekrochen,

aber auch er entkam, wenngleich ohne Hosen. Bei der Flucht kommandierte Nickel, sie sollten zugleich auf den Angriff bedacht sein, da dies, besonders gegen Bauern, der sicherste Rückzug wäre.

Im August 1697, als Nickel in der erwähnten Diebsherberge zu Stedten von seinen Taten ausruhte, traf er daselbst einen schönen jungen Menschen, der, um eines Totschlags willen flüchtig, auf der Flucht seinen Fuß verrenkt hatte, und sich hier in der vertrauten Stille kurieren ließ. Es war Andreas Schwarze aus Weimar. Mit seinem richtigen Blick erkannte er in ihm den Mann, den er brauchte, vielleicht auch den, den er lieben konnte. Andreas, ein Jüngling von rühriger Tätigkeit und Löwenmute, ward unter dem Namen Moritz Richter sein Diener, Jäger und unzertrennlicher Begleiter und Freund. Ein genauer Kontrakt wurde stipuliert. Andreas, ein freies Mitglied der Bande, trat nur für seine Person in Nickels Dienste, und für die glänzende Jägerlivree, gute Kost und den Unterhalt seines Pferdes zedierte er seinem Herrn die jedesmalige Hälfte seines Beuteanteils. Von jetzt an bildete Nickel sich einen herrschaftlichen Hausstaat und nannte sich Johann Rudolph von der Mosel.

Sein Ruf, besonders Schlüssel anzufertigen und die künstlichsten Schlösser zu öffnen, war weit durch das ganze Deutschland verbreitet. Juden in Hamburg hatten durch einen getauften Juden, den nachmaligen Stadtsoldaten Vinzenz, ermittelt, daß in das Domgewölbe ein ungeheurer Schatz, eine Tonne Goldes wert, getragen worden. Vergebens hatten sie schon zwei Jahre ihre eigene Kunst versucht; ihre Schlüssel reichten nicht aus, um die Türen zu eröffnen. Sie wandten sich daher an den berühmten Nickel List, ob er sich



Andreas Schwartz war frech im Leben und im Sterben:
Ein Jäger nach dem Rad und endlichem verderben.
Brach sieben Kirchen: riß die Güldene Tafel aus:
Beraubte siebenmahl manch hoh- und kleines Haus.

F. T. D. del. J. C. B. sc.

dem Unternehmen unterziehen und es dirigieren wolle? Nickel List stand keinen Augenblick an, diesem ehrenvollen Rufe Folge zu leisten. Er schied von seinen andern Genossen, die er vielleicht nicht für geschickt genug hielt, um in einem fremden Lande mit Vorsicht und Geschick zu operieren, ordnete seine Reiseangelegenheit, nahm 200 Dukaten Reisegeld mit und begab sich, als Herr Heinrich Rudolph von der Mosel, nur von seinem treuen Jäger begleitet, nach Hamburg.

Die Sache dort kam bald in Richtigkeit, und was andern unmöglich schien, gelang dem Herrn von der Mosel nach einer geringen Anstrengung. Die Kompagnie, in deren Auftrag er gekommen, bestand aus den Juden Moses Hoschenak, Schimmeku, dem großen und kleinen Leopold und einem Liepmann. Dazu fanden sich noch Lorenz Schöne und seine Frau und Gottfried Müller aus Dresden. Nickel List fragte nicht nach der Möglichkeit, er fragte, ob die Tat sich lohne? Ernsthaft wurde der Stadtsoldat Vinzenz, der mit geholfen, die Kostbarkeiten in den Dom zu tragen, auf Schwankes Saal nach ihrem Werte inquiriert. Er setzte seine Ehre und Seligkeit ein, daß sie an eine Tonne Goldes* wert seien. Durch dies Zeugnis beruhigt, ging Herr von der Mosel an die Arbeit. Einige Schlüssel lötete ein Schmied in Altona, andere feilte er selbst mit den Juden aus, und der Einbruch geschah ohne erhebliche Schwierigkeit. Dennoch fand sich Nickel List getäuscht. Der Geldeswert alles Geraubten, tagsdarauf den Juden verkauft, betrug keine Tonne Goldes. Er ging überdies in neun Teile, und außer 60 Dukaten Reisediäten, die ihm die Kompagnie auszahlte, betrug

* Eine Tonne Goldes ist genau eine Million Taler. C.

sein Anteil nur 30 Taler. Die 15 Taler hinzugerechnet, welche er als die Hälfte des Anteils seines Jägers einzog, war also sein ganzer Erwerb nur 45 Taler! Das verlohnte nicht die Reise nach Hamburg, die große Versäumnis an Verdienst im südlichen Deutschland. Um sich einigermaßen zu entschädigen, unternahm er in einer nächsten Nacht auf eigene Hand, ohne daß jemand darum wußte und nur von seinem treuen Andreas begleitet, einen zweiten Einbruch im Dom, gewann aber dabei nur Wäsche und Garderobestücke.

Obgleich die Expedition nach Hamburg noch nicht der Kulminationspunkt seines Ruhmes war, war sie doch mit ein Grund seines Untergangs. Auf Schwankens Saal hatte er Anna von Sien kennengelernt, und beide hatten sich von einander angezogen gefunden. Die schöne Frau verließ ihren letzten Galan, den Juden Liepmann, und zog von nun an mit dem Herrn von der Mosel, als dessen Ehegattin, umher. Seine Neigung zu ihr und ihre Üppigkeit und Verschwendung forderten immer neue Opfer und neue Anstrengungen, Geld zu schaffen.

Auf einen Brief Peermanns an Anna von Sien, daß sie kommen möchte, weil in Braunschweig etwas zu verdienen sei, reiste er mit ihr zu dem ihm bis da unbekannten Regimentsquartiermeister nach Wunstorf. Hier und in Blumenau ward der Einbruch in der Braunschweiger Katharinenkirche vorbereitet. In zwei Nächten räumten sie das ganze Gewölbe aus, wobei ihnen zu Hilfe kam, daß sie in dem zuerst aufgebrochenen Kasten die Schlüssel zu den übrigen fanden. Aber zu seinem größten Verdruß fanden sie den schweren eisernen Kasten, auf den sie zumeist gehofft, mit Ziegelsteinen gefüllt! Auch als sie zu Blumenau teilten und

die von Jonas Meyer gewissenhaft taxierten kostbaren Kleidungsstücke unter einander verauktioniert hatten, kam, nach Abzug aller Zehr- und Fuhrkosten, so wenig heraus, daß auf des Herrn von der Mosel Anteil nur 100 Taler fielen. Er ließ sich darüber aufs äußerste unmutig gegen die Sien aus und versicherte, „um eine solche Bagatell" solle man ihn nicht wieder nach Braunschweig locken!

Dennoch, wie wir wissen, verstand er sich noch zu einem großen Unternehmen in Niedersachsen; doch auch hier erst, nachdem er aus glaubwürdiger Zeugen Munde die Überzeugung geschöpft, daß die güldene Tafel eines solchen Wagestücks wert sei. Wie die Tat glückte, wissen wir aus dem Obigen. Die Beute war sehr groß, obgleich beim Raube selbst durch die Gier, mit welcher die Räuber Edelsteine, Perlen und Goldblech teils mit den Händen, teils mit Eisen von der Tafel heruntergerissen, viel verloren ging. Auch war die Teilung unordentlich, Schöne hatte mehrere der goldenen Strahlen heimlich zu sich gesteckt, die Sien Perlen, auch sein Andreas, und um mehrere Edelsteine, die auf Nickels Anteil gefallen, wurde er durch die Juden in Hamburg geprellt, die sie für unecht erklärten und ihm ein Spottgeld dafür zahlten. Doch betrug sein Anteil 220 Spezies Dukaten und 200 Taler Silber. Aber er mußte, wie angegeben, aus Furcht vor Entdeckung, den größten Teil seines Erworbenen zu Hamburg im Stich lassen. Noch späterhin ward ihm dieser Raub verkümmert. Der große Leopold, ein Jude, hatte die Beraubung der güldenen Tafel längst im Sinne gehabt. List war ihm zuvorgekommen. Leopold geriet darüber in der Nähe von Wunsiedel mit ihm in den bittersten Streit, der mit einer „Karbatschenprügelei" endete. Als jener in

Hof saß, war es Leopold, der zuerst gegen ihn wegen jenes Einbruchs, an den niemand in Franken dachte, denunzierte.

Wie glänzend seine Taten in Niedersachsen auch waren und ihm in der Gaunerwelt unsterblichen Ruhm verschafften, so war dort doch nicht sein Boden. Die vornehme Rolle, die er spielen mußte, kostete einen Aufwand, der mit dem Ertrage in keinem Verhältnisse stand; auch mußte er zu vielen vornehmen und fernstehenden Helfershelfern abgeben, und das Erübrigte den dort sehr gewitzigten Juden zu unverhältnismäßig geringen Preisen ablassen. Der eigentliche Boden seiner Tätigkeit war Obersachsen, hier kannte er Land und Leute, und konnte minder glänzend, aber sicherer auftreten. Nach jenen brillanten Gastrollen in Niedersachsen ging er daher über Lübeck, Mecklenburg und Berlin an seine gewohnte Tätigkeit und brach, ohne große Vorbereitungen und ohne zu große Gefahr, mit seinen Vertrauten bei Krämern, Gastwirten, Predigerswitwen nächtlich ein. Aber auch am Kircheneinbruch hatte er seit Hamburg, Braunschweig und Lüneburg Geschmack bekommen. Es wird ihm als das gottloseste Vergehen angerechnet, daß er „*seine diebischen Klauen*“ auch an die Kirche von Waldenburg, seine eigene Heimat, legte. Der Diebstahl (in der Nacht vom 14. Juli 1698) gelang, und die Räuber erreichten mit ihrer Beute glücklich wieder ihre Pferde im Busche, aber sie genossen nicht die Früchte ihrer Arbeit. Nickel Lists Maß war voll.

„*Länger kunnte nun der gerechte Gott,*“ sagt Hosmann, „*solchem fast nie erhörten Kirchenräuber und Erzdiebe nicht mehr zusehen. Endlich hatte er seinen Bogen gespannt und zielete, und hatte darauf geleget töd-*

liche Geschosse. Seine Pfeile waren zugerichtet zum Verderben, mit welchen er den in allen Jahrbüchern mit schwarzer Kohle anzuzeichnenden schwarzen Nickel List mitten in seinem Lauf traf, und anhielt, und ihm gleichsam zurief: Bis hierher sollst du kommen und nicht weiter."

Als die Genossen mit ihrem Raube fortritten, meldete ihnen ein Zuträger, daß sie auf leichte Weise die Kasse des markgräflichen Umgeldsadjunkten Schmidt in Hof erbrechen könnten. Sie gingen darauf ein, und machten sich sofort von Roßbach aus auf den Weg. Es war Nickel List, Hans Buttelstädt, der Hornnickel (Hans Krause), der kleine Leopold und noch einer. Sie brachen in der nächsten Nacht unentdeckt ein und beraubten mit aller Bequemlichkeit die Kasse und die andern dort aufbewahrten Schätze. Ebenso ungehindert schafften sie ihre Beute auf die Rosse und ritten damit nach der Neuen Schenke, wo jene sofort geteilt und alle Beutel und Papiere verbrannt wurden, welche zur Entdeckung hätten führen können.

Aber die Natur forderte, nach so langer Kraftanstrengung, ihr Recht. Sie hatten zwei Nächte nicht geschlafen, und Nickel legte sich mit Leopold und dem andern im oberen Zimmer auf die Streu; Hornnickel und Buttelstädt warfen sich in den gegenüberstehenden Heuboden ins Heu. Noch lagen sie in süßer Ruhe, als des Morgens bewaffnete Reiter an das Hoftor pochten. Sie fragten nach fünf Reitern, welche, mit Packen hinter sich, gestern abend hier eingekehrt sein müßten. Der Wirt leugnete anfangs, von solchen Leuten etwas zu wissen, aber als man ihm, die Pistole auf der Brust, die frischen Hufspuren, die nach dem Stalle führten,

zeigte, wies er erschrocken nach dem Stalle und dem oberen Zimmer. In Stille ward vor jenen eine Kette gelegt. Doch versäumte man, den Wirt selbst sofort festzunehmen. Es gelang ihm, List und seinen beiden Schlafgenossen einen Wink zu geben. Alle drei sprangen augenblicklich von der Streu auf und schickten sich zur Flucht an. Inzwischen waren den ersten Reitern noch viel Bewaffnete aus Hof gefolgt, unter ihnen der Adjunkt Schmidt selbst, welche das ganze Gehöft umzingelten, während die ersteren in das obere Zimmer drangen. Hier entspann sich ein Gefecht. Der kleine Leopold und der andere gaben augenblicklich mit ihren Pistolen Feuer auf die Angreifer, und der Adjunkt Schmidt hatte, außer dem Unglück, beraubt zu sein, noch das, durch zwei Kugeln gefährlich getroffen zu werden.

In der Verwirrung, welche Schmidts Fall und die verzweifelte Gegenwehr der Räuber verursachte, gelang es dem kleinen Leopold und dem andern, zu entfliehen. Sie retteten dabei noch über 400 Taler. Hier zum ersten Male war es, wo den immer den Augenblick nutzenden Nickel List seine Besonnenheit verließ; oder war es die Schlaftrunkenheit nach langer Ermüdung, die ihn verwirrte? Statt sich aus dem Fenster oder auf die Angreifer zu stürzen, wollte er zuerst seinen Rock anziehen. Darüber faßten ihn die von Hof. Noch versuchte er, seiner Behendigkeit und Stärke vertrauend, sich ihnen zu entwinden und hatte schon seine Waffen wieder in der Hand. Ein Mann, Johann Stempel, ergriff ihn noch einmal mit eigener Lebensgefahr. List drückte die Pistole auf ihn los, verwundete ihn an der Hand und schoß ihm mit Pulver in die Augen. Wieder schien er gerettet und feuerte noch verzweifelt auf

seine Verfolger, als ein anderer starker Mann, Hans Wolff, mit einem Prügel ihn dreimal zu Boden schlug, worauf die Angreifer über ihn herfielen. Aber noch während dieses Balgens auf der Erde lief die Gerechtigkeit Gefahr, daß ihre lang gesuchte Beute ihr entging. Zwar mußte Nickel List die Hoffnung aufgeben, sowohl zu siegen als zu entfliehen, aber er machte seinen Arm frei und griff in die Brusttasche. Hier führte er beständig mit sich in der einen ein scharfes Brotmesser, in der andern ein Rasiermesser. Er wollte nach jenem greifen, um sich durch einen Todesstich in den eigenen Hals auf ewig von seinen Verfolgern freizumachen, griff aber in die falsche Tasche und faßte nur das zu diesem Zwecke unzulängliche Rasiermesser. Zwar gelang es ihm, damit sich einen gefährlichen Schnitt in die Gurgel zu tun, aber der Schnitt war nicht tödlich. Er litt noch lange daran im Gefängnis, indem alle Speise eine Zeitlang aus der Wunde wieder fortging und seine sonst kräftige Sprache infolgedessen fast sanft und leise ward. Die beiden Kumpane, welche auf dem Heuboden geschlafen, der Hornnickel und Buttelstädt, waren dort ohne großen Widerstand gefangen worden und starben später in Hof unter Henkers Händen.

Trotz des Glanzes seiner Taten, hatte Nickel List doch das Wenigste davon geerntet. In seinem Testamente, welches er schon in Hof aufgesetzt, hatte er außer einigen Büchern und geringen Effekten, nur gegen 200 Taler seinen Kindern zu vermachen. Die Richter meinten, er müsse über Tausende, wo nicht Hunderttausende gebieten können. Sie waren so fest davon überzeugt, Schätze hinter ihm zu finden, daß er schon, aufs neue entkleidet, vor der Folter stand, um dar-

über Auskunft zu geben. Der Ernst seines Blickes, die Wahrhaftigkeit seiner Stimme, als er bei allem Heiligen die Richter beschwor, es sei, wie er aussage, siegte diesmal und bewahrte einen Prozeß, worin die Folter ohnedies eine genügend große Rolle spielt, wenigstens vor dem Vorwurf, daß sie auch, wie Montezumas Kohlenbette, angewandt worden, um Geld zu erpressen. Nickel List hatte sich fast nie seines großen Gewinnstes erfreuen können. Seine habgierigen Helfershelfer ließen dem genialen Erfinder selten mehr, oft das kaum, was sie selbst für sich einsteckten. Zuweilen ward er noch von ihnen bestohlen. Die Juden verstanden es, ihm, der nur im Großen zu handeln wußte, das erworbene Gold bald in Messing zu verwandeln. Außerdem kostete ihm sein Staatshaushalt und seine üppige Maitresse, die Frau von Sien, so viel Geld, daß er sich stets gezwungen sah, auf neuen Erwerb auszugehen.

* * *

Auch den Hartnäckigsten unter den andern Verhafteten erpreßte die Folter endlich die Wahrheit. Es kam eine ungeheure Anzahl Diebstähle und Einbrüche ans Tageslicht, und jeder einzelne ward durch die zusammenstimmenden Aussagen der Komplizen in ein möglichst helles Licht für den erkennenden Richter gesetzt.

Werfen wir, ehe wir zu dem furchtbaren Urteil übergehen, einen Blick auf die hervorragendsten Persönlichkeiten der Verbrecher. Auch hier fehlt uns bei den meisten der Schlüssel, der uns in das Geheimnis ihrer inneren Sündenwerkstatt führte. Diese Untersuchung überließen die Richter jener Zeit den Beichtvätern, die

nur am Schluß des Prozesses hinzutraten. Wie aber wäre es auch dem gewissenhaftesten Geistlichen möglich geworden, den Seelenprozeß dieser Unzahl von Bösewichtern zu verfolgen! Ihnen genügte, wenn es beim Bekehrungswerke nicht wie bei den großen Heidentaufen im Flusse zuging, und der Strahl der Gnade, die ihr christlicher Eifer erweckte, wenigstens bei einzelnen wirklich zündete. Die Arbeit war bei so verhärteten Gemütern keine leichte. Auch war es eine schwere Aufgabe, gegen die sich die menschliche Natur sträubte, in den unterirdischen Löchern stundenlang auszudauern, im Kampf mit ihrer Verstocktheit, Roheit, ihren gleich herzzerreißenden Flüchen und Jammerlauten, und während das Auge ihre Leiden auf dem faulen Stroh, unter dem Druck der Ketten, der verpesteten Luft und den Angriffen des nicht zu überwältigenden Ungeziefers mit ansah. Die meisten sehnten sich nach dem Tode, als dem Erretter aus ihrer Qual.

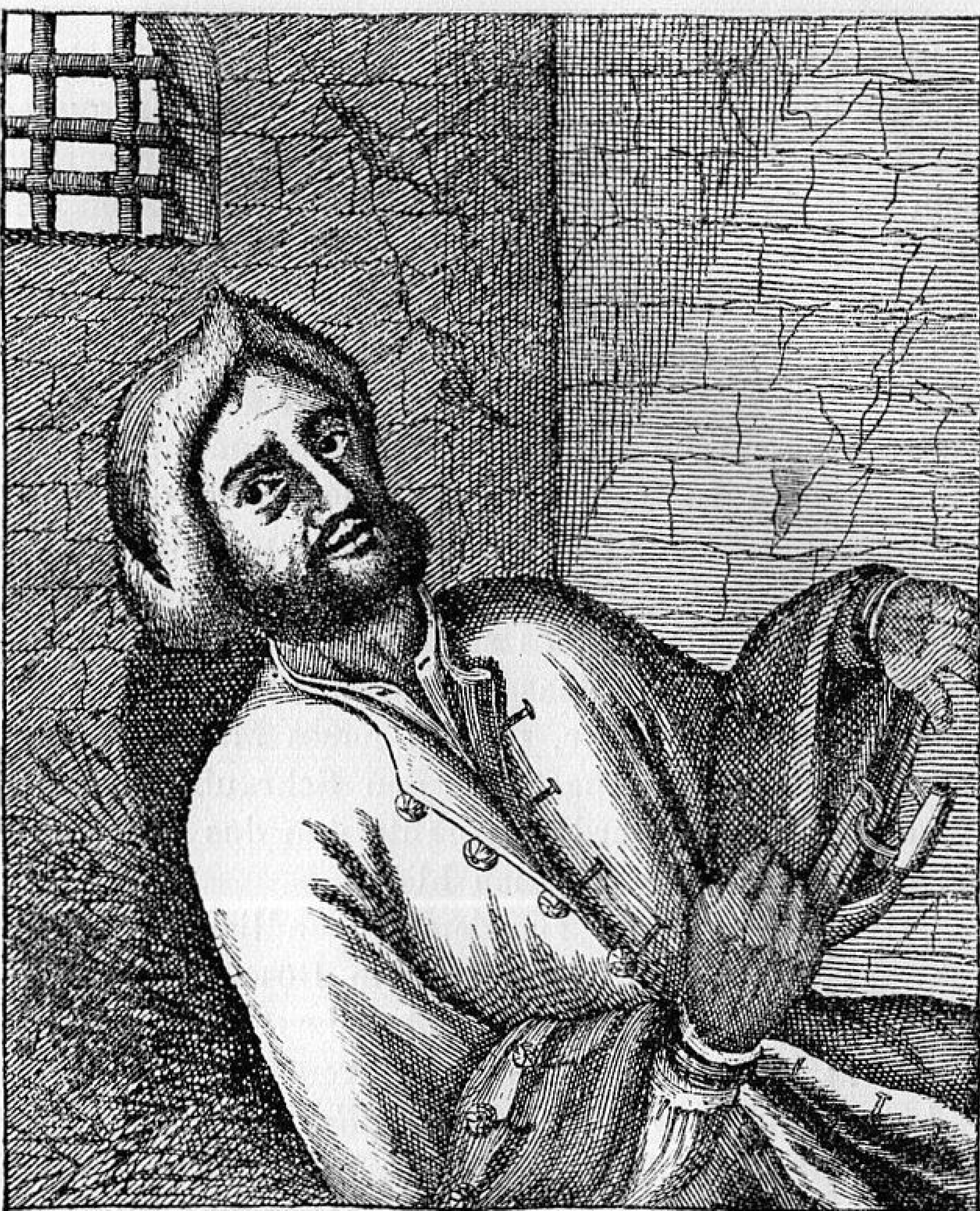
Gegen vierzig namhafte Komplizen traten heraus. Die Genannten erschöpfen nicht die Zahl aller Beteiligten, von denen viele wieder verschwinden, ehe ihr wahrer Name den Gerichten bekannt wurde. Die meisten und Hauptthelden führten außer ihren Geburts- noch Bundesnamen und Ehrentitel, durch welche sie unter den zerstreuten Banden in ganz Deutschland berühmt waren, als: der Korporal, Kornet, Wachtmeister, und die schreckenerregenden Bezeichnungen von Schinder, Teufel, Nickel usw. Eine ansehnliche Zahl Juden befanden sich darunter, doch waren sie unter den eigentlichen Matadoren, den mit Arm und Leib angreifenden Helden, nur in der Minderzahl; diese gingen größtenteils aus den Reihen der entlassenen und entlaufenen Soldaten hervor und brachten den Mut und die List

ihres früheren Gewerbes als Parteigänger in das neue Metier. Diese Erscheinung ist keine einzeln dastehende. Seit mit dem Verfall des Lehensverbandes die Scharen der Landsknechte und stehenden Heere aufkamen, lieferten die ausgezahlten Söldlinge und entlassenen Heere in ganz Europa den Kern der Räuberbanden. Aber auch einzelne Studenten finden wir noch darunter, wie zu und vor den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges.

Nickel List lernten wir aus seinem Geständnis kennen. Er ist unbezweifelt die hervorragendste Persönlichkeit unter allen seinen Genossen. So wenig Züge man uns von seinem Charakter aufbehielt, stellt er sich doch als ein solcher dar, sowohl vermöge des Einflusses auf seine Genossen, als durch die Freimütigkeit und Offenheit, mit welcher er jenes Bekenntnis ablegte, und, als sein Schicksal entschieden war, sich nicht mehr, gleich den andern, durch Hinhalten und Winkelzüge zu verteidigen suchte. Er ging der Strafe so unerschrocken wie dem Verbrechen entgegen. Über seine großen Anlagen, seinen Scharfblick und sein Feldherrntalent in allen Unternehmungen ist nur eine Stimme. Unwillkürlich werden wir, wenn die Phantasie einigermaßen das in den Akten dürftig gegebene Bild ausführt, an den Helden der Schillerschen Räuber erinnert; nur verlange man von der Zeit und den Berichterstattern nicht, daß sie auch die sentimentalen Züge der Aufzeichnung wert hielten, die wir auch von einem Räuber, der unser Interesse in Anspruch nehmen soll, fordern. Andeutungen sind da; und wenn wir einen weiteren Blick auf andere Glieder der Bande werfen, als Andreas Schwarz und Christian Müller, so dürfte die Vermutung nicht zu gewagt erscheinen, daß Schiller, als er seinen Räuber Moor, seinen Roller, Spiegelberg und Schufterle dich-

tete, die einst berühmte Geschichte vom Nickel List und seinen Gesellen kannte. — Nickel Lists Ruhm war so strahlend als von kurzer Dauer. In fünf Jahren ward er aus einem ehrlichen Manne ein Räuber, der berühmte Stern der deutschen Gaunerwelt, ohne den kein großes Werk vollführt werden konnte, in gewissem Sinne der Held des Volkes und der Sage, und noch innerhalb dieser fünf Jahre büßte er seinen Ruhm auf dem Hochgerichte.

Eine der interessantesten Persönlichkeiten ist die seines Jägers Andreas Schwarz, genannt Moritz Richter. Schlank, wohlgebildet, mit einem feurigen Auge, freiem Sinn und der elastischen Kraft der Jugend, gewann er sich die Herzen der Frauen wie der Männer. Er verstand seine Zunge wohl zu brauchen, wußte im Redefluß ebenso zu überzeugen als er geschickt, schnell und behende in der Ausführung rascher Entschlüsse war. Gern wollte man ihm, um dieser Eigenschaften willen, eine hohe Abkunft andichten. Früher ein mutiger Soldat, ergab er sich dem Spiel, entlief, geriet mit einem Handwerksburschen in Rauferei. Der Handwerker ward erschlagen, er entfloh und sein Unglück wollte, daß er in der Diebesherberge zu Stedten auf Nickel List traf. Er widerstand nicht dem gewaltigen Manne und der verlockenden Lust, in Herrlichkeit und Freuden wie er zu leben, und der bekannte Bund zwischen ihnen ward geschlossen. Sein Glück und seine Schönheit erregten die Eifersucht anderer Räuber, namentlich des neidischen Lorenz Schöne (der Kornet), welcher ihn in einem Briefe an den Magistrat zu Leipzig denunzierte. Er ward in Weimar verhaftet gerade im Augenblick, wo, wie er später bekannte, er in sich gegangen war und ein Gelübde getan hatte, von seinem gottlosen Wandel



NICKEL LIST
in seinem Gefängniß.

F. T. Delius ad viv. del. I. C. B. sc.

zu lassen. Zu spät für ihn. Noch verliebte sich daselbst eine schöne Landstreicherin in ihn, eigentlich nur in den Ruf seiner Schönheit, aber er ward, wie erzählt, nach Leipzig abgeliefert, um nicht mehr loszukommen. Standhaft und keck benahm er sich auch da, und leugnete trotz der Konfrontation mit seinen längst geständigen Komplizen. Vergebens redete ihm List beweglich zu, Gott die Ehre zu geben und frei wie er zu bekennen. Andreas überstand die Qualen des sogenannten mecklenburgischen Instrumentes, mit dem ihm die beiden Daumen und beiden großen Zehen zusammengequetscht wurden. Erst im Foltergewölbe erblaßte er und bekannte. Man glaubte, es sei der Anblick des Martertisches gewesen, Andreas aber sah das große Feuer, das im Kamin brannte, für ein neues Marterwerkzeug an, und nicht die Angst vor den Schrauben, sondern vor dem Gebratenwerden erpreßte ihm das Geständnis, bei dem er von da ab auch blieb.

Das Gegenstück zu dem jugendlichen Andreas Schwarz war Christian Müller, ein Bösewicht von der raffiniertesten Verderbtheit und Scheußlichkeit. „*Ein Mensch*,“ nennt ihn Hosmann, „*von einem flüchtigen und ganz verwirrten Wesen, der mit aller Schmach, Schimpf und Marter ein Gespötte trieb; Gut, Leben, Ehre und Blut nicht höher als einen Strohhalm achtete und zu lächerlichen Aufzügen, Narrentheidungen und allen frevelhaften Scherzen seine Natur gewöhnt hatte. Die allerschändlichsten Werke des Fleisches hatte er nicht nur gekostet, sondern sich in solchem Kothe, gleich der allerhäßlichsten Sau, ganz herumgewälzet.*“ Aus Stolpe im Meißner Oberlande gebürtig, hatte er in seiner Jugend als Soldat im kaiserlichen und sächsischen Heere gedient, war oft desertiert und hatte seinen Körper durch Ausschweifun-

gen früh verwüstet. Seine Diebstähle, Einbrüche, Feueranlegungen ließen sich, selbst bei der genaueren Untersuchung, nicht zählen; er selbst entsann sich derselben nicht, und wenn er darauf gebracht wurde, trug ihn seine Phantasie vom Hundertsten ins Tausendste. An die Tortur, die er in aller Herren Ländern überstanden, war er so gewöhnt, daß er sowohl vor als nachher aus derselben eine Kurzweil machte, und sich wie einer gebärdete, der etwa vom Fechtboden kommt und nach der Motion nur noch größeren Appetit zum Essen erhält. Nachdem er im Gewölbe zu Celle die äußersten Qualen erduldet, schrie er den Wächter an, daß er ihm schnell zu essen bringe, ihn hungere sehr. Durch diese Standhaftigkeit war er aus mehreren Untersuchungen frei davongekommen.

Ja, Christian Müller hatte aus der Tortur ein förmliches Studium gemacht. Da an den meisten Orten die Folter nach dem Stundenglase abgemessen ward, und er dieses Maß noch immer überstanden hatte, so rechnete er darauf, auch in Celle durch einige Selbstüberwindung davon zu kommen. „Im Anfang," sagte er, „tut es ein bißchen weh, nachher achtet man's nicht mehr." Er versicherte, sich zwei ganzer Tage lang, vom Morgen bis in den Abend, torquieren lassen zu wollen, und dazu noch einen dichten, derben Staupbesen auszuhalten, wenn er damit das Leben retten könnte. Spöttisch redete er von der Tortur in einer gewissen großen Handelsstadt (Leipzig oder Berlin), wo man gemessene Zeiten hätte, die nicht lange währten, und man könne es leicht überstehen. Wenn man aber doch fühle, daß man es nicht aushalten werde, so brauche man nur anfangen zu bekennen. Man dürfe aber nicht mehr aussagen, als wofür man den

Staupbesen bekomme. Der sei zu ertragen, und die Richter dankten am Ende Gott, daß sie den Menschen los würden und Arzneien und Kost sparten. Doch erwies sich, daß er auch künstliche Mittel anwandte, um sich gegen die Schmerzen zu stärken. Man fand in seinem Munde eine kleine Kugel von der Größe einer Pille, die er aus seinen eigenen Exkrementen gedreht haben wollte. Die Ärzte erklärten die Substanz für Opium. Wenn er bei den ersten Torquierungen in Celle von der Folter vor die Verhörtafel geführt ward, blickte er rasch auf den Tisch nach der Uhr, um zu erfahren, ob die gesetzte Zeit für die scharfe Frage bald vorüber sei. Aber man griff ihn heftig an. Doch äußerte er, nachdem er eines Tages losgebunden war: Wenn ihm nur die Beine erst wieder heil wären, hätte er wohl Lust, noch ein Gängelchen der Art auf dem Eisenbett zu wagen. Beim Scharfrichter erkundigte er sich: wie viel *Gradus* es hier gäbe? Die Antwort war: Man kehre sich hier an keine *Gradus*, sondern frage so lange, bis der Verbrecher bekenne. Auch Christian Müllers Bekenntnisse, als der immer erneute und fortgesetzte Schmerz ihn endlich dazu zwang, waren nur Brocken. Etwas Zusammenhängendes von diesem verwüsteten Menschen zu erpressen, war unmöglich. Oft antwortete er auch aus Bosheit, zuweilen aus Laune, falsch und verkehrt. Die Richter glaubten sich in diesen Fällen berechtigt, ihn, außer der Folter, noch peitschen zu lassen. Dies geschah, bis das Blut unter den Striemen auf der Haut hervortrat. Einst, nach einer solchen Exekution, zeigte er den Schildwachen im Hofe beim Hinausführen seinen rotgestreiften Rücken und rühmte: Man habe es mit ihm, der ein Sachse war, so weit getrieben, daß er die lüneburgische Livree (rot) angelegt.

In halsstarrigem Leugnen wetteiferten bei der Untersuchung der Regimentsquartiermeister Peermann und der Jude Jonas Meyer. Sie schüttelten den Kopf, wenn bei der Konfrontation die schon geständigen Verbrecher ihre Schuld ihnen ins Gesicht sagten: „Sie lügen als Schelme“, sagte Jonas Meyer. „*Der Kaukasus wäre eher zu Wachs und der Leoparde zu einem Lamm worden*“, ruft Hosmann emphatisch aus, „*ehe denn der Jude erweicht wäre.*“ — Erst in der „*unterirdischen Werkstatt der Wahrheit*“, wie derselbe Autor mit sichtlichem Wohlgefallen das Torturgewölbe nennt, ward Jonas zum Geständnis gebracht. Man ließ die Anfrage christlich sein, sagt Hosmann mit dem beliebten Witz, der oft in seinem Werke unser Gefühl verletzt; man dehnte ihm nicht die Glieder aus, man riß die Fugen des Leibes nicht aus den Gelenken, man rührte ihn nicht mit glühendem Schwefel, man zwang den Rücken nicht auf spitzige Hölzer und Eisen, man ließ ihn nur die Beinstöcke recht fühlen. Die „*Tröpflein der Wahrheit, die aus diesen harten Trauben gepresset wurden*“, gaben zwar außer dem Geständnis zahlloser anderer Diebereien und Diebeshehlereien das vollständigste Licht über den Braunschweiger Diebstahl, oder vielmehr die langwierigen und künstlichen Vorbereitungen zu demselben; aber Jonas antwortete nicht mehr, als man ihn fragte, auch dies nur stückweise. Über Wurzel und Stamm der großen Gaunerverbindung erfahren wir weder aus seinen Folter- noch aus seinen freiwilligen Geständnissen etwas.

Peermann ertrug das mecklenburgische Instrument auf den Daumen und Zehen. Die Daumstöcke in der Folterkammer erpreßten ihm einige Bekenntnisse, die er nachher widerrief. Er fiel auf die Knie und schrie:

„Der Herr Jesus möge alle Teufel, die er aus den Besessenen getrieben, in ihn fahren lassen, wo er nicht alles, was er bekannt, nur aus Angst gesagt.“ Dann half er sich durch die heftigsten Flüche. Als ihm abermals das mecklenburgische Instrument angelegt war, forderte er, zu Hosmanns Entsetzen, alle Teufel heraus, ihn davon frei zu machen. Er ward abermals ins Torturgewölbe geschleppt. Seine Bitte unterwegs an den Scharfrichter, es gelinde mit ihm zu machen, er wolle es ihm gut vergelten, hatte nur zur Folge, daß ihm die Daumstöcke und Beinstöcke zugleich angelegt wurden. Der ungeheure Schmerz brachte ihn zum Bekennen. Auch seine Geständnisse waren nur Bruchstücke, aber vollauf genügend, ihn und andere zu verdammen. Erst nach dem Geständnis ward er in Ketten in die dumpfen Löcher unter der Erde, gleich den andern Gefangenen, geworfen und angeschlossen. Hier fing seine Verzweiflung und Zerknirschung an, die nun ebenso das äußerste Maß erreichte, als früher sein Stolz in der wildesten Frechheit sich an den Tag gelegt hatte. Angst, Klagen, Jammergeschrei und Tränen fand sein Beichtvater, welche die Steine der Kerkermauern zu erweichen drohten. Weniger seine Verbrechen, als daß er den Namen Gottes so mißbraucht, quälte ihn, und er flehte als Gnade, daß man ihn in Ketten in die Kirche schleppen und vor das Angesicht der Gemeinde stellen möchte, damit er öffentlich Gott und ihr das Ärgernis abbitten könne. „*Das Gebirge seines Jammers*,“ ruft Hosmann, „*stieg höher als der Ararat*, *es erreichte die Wolken*.“

Unter den beteiligten Juden, als Hehler und Käufer, tritt besonders der Jude Assur Marx zu Halle auf. An ihn wandte sich List fast nach jedem gelun-

genen Streich in Mittelsachsen; er zahlte auf der Stelle, aber immer schlecht. Daß er zur Untersuchung gezogen und bestraft worden, erhellt nicht. Ein anderer: Perle Einohr, tritt gelegentlich auch selbst als Täter auf. Ein Schwager desselben hatte einen Armenkasten bestohlen und Kelche herausgenommen, aber darauf das Gelübde getan, wenn er dereinst reich werde, alles wieder zu erstatten, da er seitdem kein Glück mehr hatte.

Die Judenverbindung in Hamburg erscheint als die gefährlichste und in sich geschlossenste. Sie hatte ihre Augen überall wach und ihre Arme reichten weit. Sie verschrieb Nickel List aus Süddeutschland zum großen Domeinbruch. Ihre Kommanditen waren in Lübeck, Wunstorf (durch Peermann und Jonas Meyer), Blumenau (wo der Gastwirt Otto Müller nur als dienender Gehilfe auftritt). In Leipzig war der große Mittelpunkt der Geschäftsverbindung zwischen dem Norden und Süden. Hier wurden Unternehmungen besprochen, Erkundigungen eingezogen, taugliche Subjekte aufgenommen; aber auch in der reichen Stadt und auf ihrer Messe große Geschäfte gemacht.

Hier waren vier der gefährlichen Gauner, Andreas Luci (der Drachenstüber) und die drei Juden Salomon David (der Rotkopf), Schmul Löbl (der Polacke) und Alexander Saladin (der kleine David) eingefangen worden; aber da die Leipziger Justiz nichts mit ihnen anzufangen wußte, wurden sie, bei Gelegenheit des großen Transportes, der Nickel List nach Niedersachsen schaffte, mitgegeben nach Helmstedt. Als aber auch hier die Gerichte nicht imstande waren, ihnen das Geständnis todeswürdiger Verbrechen zu erpressen, lieferte man sie zur großen Untersuchung nach Celle ab, wo Kon-

frontation und Folter sie bald als Hauptteilnehmer der großen Diebstähle herausstellte. Das bewegteste Leben hatte der Rotkopf Salomon David geführt. Vorgespiegelte oder wirkliche scheinbare Bekehrungen zum Christentum, auch Rückfälle kommen vielfach vor. Der Rotkopf war an einem Orte, weil er mit einem Christenmädchen durch die Welt zog und vielleicht kein anderes Verbrechen vorlag, zur Untersuchung gezogen worden. Die Obrigkeit begnügte sich indes, ihm 140 Dukaten als Strafe dafür abzunehmen, und „ließ dann das Volk laufen“.

Der Verbindung dieser jüdischen Diebsgenossen unter sich kam man ebensowenig auf den Grund, als den geheimen Fäden der ganzen großen Gaunerverbindung. Hosmann aber schlägt die Hände über den Kopf zusammen, daß die diebischen Juden sich nur zu oft auf ihre Freunde, die großen Hofjuden, an der Fürsten Höfen verließen „*und durch dero Negoziirung, wenn auch gleich ihr Handel völlig sollte auskommen, dennoch zum wenigsten die Befreiung von der ordentlichen Lebensstrafe zu gewinnen vermeinten.*“

Bei den Versuchen zur Bekehrung fand der Geistliche niemanden besser vorbereitet als Nickel List. Schon als er aus Hamburg auf neue Einbrüche abreiste, hatte er sich eine wittenbergische Bibel gekauft. Geistliche Trostbücher waren im Gefängnis seine Herzensstärkung. Er war während seiner ganzen Gefangenschaft voll Zerknirschung, und besonders drückte ihn die Blutschuld aus seinem früheren Leben. In der Wissenschaft der nötigen Dinge, sagt sein Beichtvater, hatte er des Unterrichts wenig nötig.

Auch Andreas Schwarz und selbst der ruchlose Christian Müller zeigten sich, dem äußeren Anscheine nach,

unterwürfig. Dagegen klirrte der rohe Gardereiter Pante voll Wut mit seinen Ketten, als der Geistliche eintrat. Er fragte: Wer ihn geheißen zu kommen; er hätte ohnedem Qual genug. Hingehen solle er zu den großen Dieben, die von unrechtem Gute bankettierten und Paläste bauten. Wenn er die bekehrt, möge er zu ihm kommen, er wäre nur ein kleiner Dieb. Er berief sich zum öfteren auf den vornehmen Komplizen: Wenn ein Regimentsquartiermeister sich daran hänge, was habe er sich zu bedenken! Erst später ging Pante in sich, ließ den Geistlichen wieder rufen und zeigte über sein sündliches Leben Reue. Er gab ihm zum Dank die Regel, die Magister Hosmann sehr willig aufschreibt: *Wenn er an einem Orte Juden wohnen fände, so solle er dreist denken, an diesem Orte regiert die Pestilenz.*

Mit besonderem Eifer machte sich der Geistliche deshalb daran, die jüdischen Mitglieder zu bekehren. Er handelte hierin zugleich im Auftrag der Obrigkeit, welche diesen Missetätern, denen sie die härteste Strafe auf Erden zuerkannte, dafür in dem Jenseits die Tore der Gnade eröffnen wollte. Seine Arbeit war nur bei den wenigsten belohnend. Einige waren bereits mehrmals auf dem Wege gewesen, Christen zu werden; sie folgten jeder Stimmung, die ihnen Vorteil, Linderung oder Aufschub versprach. Ihre Zerknirschung war nicht die eines Peermann, ihre Bekehrung nicht die eines List. Einen andern Juden, der wirklich bußfertig schien, hatte schon ein katholischer Geistlicher bearbeitet. Aber unüberwindlich, ja unangreifbar war der, auf dessen Bekehrung es dem Geistlichen vor allem ankam, Jonas Meyer. Nicht das allein, in seinem unerschütterlichen Judentum wandte Jonas selbst die Angriffswaffen gegen

den Angreifer, und Hosmann mußte immer fürchten, daß er bei den andern Gefangenen durch seine Überredungskünste und den fürchterlichen Hohn, der ihm eigen war, die Früchte seiner Arbeit wieder vernichte.

Dem war indessen nicht so. Seine Bemühungen waren gesegnet. Nachdem er die einzelnen vorbereitet unter Beistand noch anderer Geistlichen, teilte er sie in zwei Haufen, die abwechselnd seine religiösen Tröstungen anhörten. Vor Ausbruch und Flucht war gesorgt; dagegen fürchtete man, daß einige der Gefangenen Mittel finden könnten, der Hinrichtung durch Selbstmord zu entgehen. Die Furcht war nicht ohne Grund. Aber Hosmanns Beredsamkeit, mit der er das Verbrechen des Selbstmords ihnen vormalte, überwältigte die Gemüter. Freunde von außen hatten mehreren Verbrechern Gift verschafft; sie warfen es nach Hosmanns Predigt in den Abtritt. Ein anderer wünschte unter vier Augen mit ihm zu sprechen. Zu des Geistlichen Entsetzen knöpfte er den Rock auf und zog einen Stahl hervor: „Hier ist,“ sprach er, „das Werkzeug, das ich, ungeachtet aller sorgfältigen Durchsuchung meiner Kleider, im Hute verwahrt habe. Der böse Feind hetzte mich mehrmals an, mir damit das Leben zu nehmen. Gott sei gedankt, daß ich widerstanden und es nicht getan.“ Er bat den Geistlichen, das Instrument an sich zu nehmen, es aber bis nach seinem Tode nicht zu zeigen und auch dann, aus gewissen Gründen, seinen Namen niemand zu nennen. Wie wichtig es nach der Verbrechermoral erschien, durch Selbstmord der Hinrichtung zuvorzukommen, beweist ein Umstand. Ein Freund und Mitverbrecher Schwankes versuchte auf eigene Gefahr nachts sich an die inneren Kerkermauern zu schleichen. Nicht um den Gefangenen

zu erretten, sondern nur um einen langen Degen durch die Mauer zu pressen, in dessen Spitze Schwanke seine Brust treiben könne. Schwanke widerstand der Versuchung.

Die ganze Untersuchung war noch nicht beendet, als die Regierung sich entschloß — wie es noch heut in der französischen Kriminaljustiz üblich ist — an einigen der Delinquenten, „die man bei der Inquisition nicht mehr nötig hatte", vorläufig das Todesurteil zu vollstrecken, um ihnen „das Leben zu ihrer Qual und Angst nicht länger vergeblich aufzuhalten". Es wurden auserwählt Christian Schwanke, Andreas Schwarz, der Regimentsquartiermeister Peermann, der Gardereiter Christoph Pante und Christoph Kramer und Jonas Meyer.

Alle diese, mit Ausnahme Jonas Meyers, erkannten die Gerechtigkeit ihrer Strafe an und empfingen, unter allen Zeichen der Bußfertigkeit und Zerknirschung, auf den Knien das Abendmahl. Am Vorabend ihres Todes wurde den Verheirateten unter ihnen gestattet, mit ihren Frauen die letzte Mahlzeit einzunehmen.

Die weitläufige und verwickelte Untersuchung hatte, zumal wenn wir die Schwierigkeit in Anschlag bringen, welche die damaligen getrennten Staatsverhältnisse in den Weg legten, verhältnismäßig nur kurze Zeit gedauert. Schon am 21. März 1699 wurden die sechs Verbrecher zur Abbüßung ihrer Todesstrafe vor das Tor geführt. Es war ein heller und heiterer Frühjahrstag, und der Zug zur Exekution und diese selbst ging in großer Ordnung und im Angesicht zahlloser Zuschauer vonstatten.

Schwanke ging neben dem Magister Hosmann mit einer Freudigkeit, welche diesen in Erstaunen setzte.

Er stimmte fromme Gesänge an und ermahnte selbst seinen geistlichen Freund, als er ihn traurig sah, zur Heiterkeit. Kein Schatten von Todesfurcht war an ihm wahrzunehmen. Ganz anders benahm sich Andreas Schwarz. Zwar zeigte auch er keine Todesfurcht, geriet aber bei Ablesung seines Urteils, einiger geringfügigen Äußerungen wegen, in die äußerste Wut, widersprach und protestierte. Es gab einen ärgerlichen Auftritt, als man ihn bedeuten mußte, daß es bei der Masse seiner eingestandenen Verbrechen nicht darauf ankäme, ob er bei diesem und jenem Diebstahle selbst mit Hand angelegt und mehr oder weniger als die andern Täter erhalten habe. Auch auf dem Karren noch, wo er neben Schwanken saß, brummte er und fluchte er und konnte sich nicht zufrieden geben, daß seine Glieder durch eiserne Keulen sollten zerschmettert werden: solches gehöre für Hunde, und er sei doch ein Christ! Die Vorstellung, daß dieses hannoversche Werkzeug ihm viel eher abhelfen werde als das sächsische Rad, konnte oder wollte er nicht begreifen. Pante, Kayser und Peermann verhielten sich ruhig; Jonas Meyer dagegen erhub auf seinem Wagen ein so furchtbares Geschrei, daß er den neben ihm sitzenden Peermann in seinen Todesbetrachtungen störte und auf einen andern Wagen gebracht werden mußte, wo er gegen den zu ihm gesetzten Geistlichen die lästerlichsten Dinge wider Christus und sein Evangelium ausschüttete. Noch weniger konnte sich Andreas Schwarz zur Ruhe geben. „*Sein Gemüt brannte von Eifer und Rache ganz lichterlohe, und spie, in aller Zuschauer Gegenwart, wie der Vesuvius jezuweilen, ganz ungeheure entsetzliche Klumpen.*“

Doch auch er starb bußfertig wie die andern. Unter

dem Schaffot angekommen, verwandelte sich Andreas' Toben in vollkommene Ruhe. Oben bat er den Geistlichen, das Gebet des Herrn mit ihm zu sprechen, und



der noch kaum wie ein wildes Tier an seinen Stäben gerüttelt, hielt plötzlich, wider aller Erwarten, aus eigenem Triebe an die Zuschauer eine Rede: sich an ihm zu spiegeln, der Sünde zu widerstehen, Gott vor Augen zu haben und für sein seliges Ende zu beten. Die Kraft und der Ausdruck seiner Worte, von dem jugendlich schönen Verbrecher gesprochen, erschütterten die Tau-

sende, welche es hörten. Ohne nur ein Zeichen der Furcht ließ er sich auf sein letztes furchtbares Lager binden, und obgleich er mit eisernen Keulen von unten* (statt des Rades) zerschmettert ward, stieß er von jetzt an keine Schmerzenslaute aus, sondern duldete mit vollkommener Ruhe. — Schwanke ward nach ihm ebenfalls mit eisernen Keulen, aber von oben, zerschmettert. — Peermann, zum Strange verurteilt, stieg die Leiter mit vollkommener Ruhe hinauf. Seine letzten Worte am Strick waren: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!" — Pante war zum Strange verurteilt, aus besonderer Gnade und in Erwägung seiner früheren wackeren Kriegsdienste indessen war die Strafe in Enthauptung verwandelt. Der erste Hieb des Scharfrichters war zwar tödlich, traf aber nur das Gehirn. Ein zweiter mußte vom Leichnam den Kopf trennen. Beim Gardereiter Kramer war Urteil und Milderung dieselbe. Er wollte sich als Soldat nicht die Augen verbinden lassen, fügte sich aber doch der Ordnung, und während er betend kniete, trennte ein Schlag Haupt und Körper.

Anders starb Jonas Meyer. Sein Tod und die Vorfälle dabei waren ein Ereignis, das durch alle christlichen Länder mit Entsetzen wieder erzählt wurde, und, — wenn nicht das achtzehnte Jahrhundert an der Schwelle gestanden — leicht zu einer neuen Judenverfolgung Anlaß gegeben hätte. Jonas hatte, wie gesagt, allen Bekehrungsversuchen bis auf den letzten Augenblick widerstanden. Seine Abschiedsbriefe an Freunde und Verwandte, die uns aufbehalten sind, atmen den

* Das heißt mit den Füßen und Händen beginnend. Die mildere Art, wobei dem Verurteilten zuerst der Schädel zerschmettert wurde, war die „von oben". C.

grimmigen Trotz einer stolzen Seele, die sich in ihrem Rechte gekränkt glaubt. Todeswürdiger Verbrechen nach den damaligen Gesetzen war er geständig; aber doch scheint es, als fühlte er sich im Rechte, der christlichen Obrigkeit gegenüber. Von ihr wollte er keine Ermahnung, keine Strafe hinnehmen; er fügte sich nur der Gewalt, Grimm und Wut im Herzen. Diese wurde durch die immer wiederholten Bekehrungsversuche nur vermehrt, weshalb man ihm auch abschlug, einen Rabbiner behufs seiner Vorbereitung zum Tode zu ihm zu lassen. „*Ein wilder Eber*“, ruft Hosmann aus, „*kann eines verirrten Schäfleins Wegweiser nicht sein, und in einem von Unkraut häßlich zugerichteten Garten wird Sau und Bock wenig Gutes stiften.*“ — „*Ungereimt ist's, Einen wollen zum Freunde Christi bekehren, und des Herrn Christi abgesagten Feind und Lästerer ihm zum Lehrer geben.*“

Noch unter dem Galgen machte Hosmann einen Versuch, den Juden zu bekehren. Er wies ihn entschieden ab. Der Geistliche wandte ihm den Rücken. Aber die Obrigkeiten nötigten Hosmann, noch ein letztes Mal an der Leiter seine Beredsamkeit anzustrengen, als hinge das Wohl des Landes davon ab, daß Jonas Meyer als Christ am Strick endige. Mit innerem Widerstreben ging er in Gemeinschaft anderer Geistlichen an das erfolglose Werk. Hier erfolgte dann die *erschröckliche Gotteslästerung*, die den Anlaß gab zu dem berühmten Werke: *Das schwer zu bekehrende Juden-Hertz.**

So starb Jonas Meyer, zum unaussprechlichen Ent-

---

* Der Leser findet in dem folgenden Abschnitt die näheren Umstände. C.

setzen aller Zuschauer, welche sich eben an dem bußfertigen Tode der andern Verbrecher erbaut hatten. Die Kunde davon verbreitete sich im nächsten Augenblick bis in die Stadt. Die Richter erblaßten über eine maßlose Frechheit, welche ihnen durch den Tod am Galgen noch lange nicht genügend gestraft schien. Er mußte noch nachträglich gerichtet werden. So ward Jonas Meyers Körper folgenden Tags vom Galgen abgenommen, in die Stadt vors peinliche Halsgericht geschleift und aufs neue ein Urteil gegen den toten Leib gefällt und demselben vorgelesen, des Inhalts: Daß ihm, dem Körper des gestorbenen Jonas Meyer, wegen der gotteslästerlichen und schändlichen Reden gegen unsern Heiland, so er gestern zum größten Ärgernis der Umstehenden und aller Christen gehalten, die Zunge, mit welcher er sie gesprochen, aus dem Halse gerissen und öffentlich verbrannt, der Körper darauf aber wieder nach der Gerichtsstätte geschleift und dann, und zwar nebst einem Hunde, bei den Füßen von neuem aufgehenkt werden solle! Das merkwürdige Urteil ward, sofort nach dem Ausspruch, unter Zuströmen einer ungeheuren Menge Volks vollzogen, und Hosmann ruft in frommem Eifer und Entzücken über die exakte Gerechtigkeit:

Erhalte uns bei deinem Wort,
Und steure doch der Juden Mord,
Die Jesum Christum, deinen Sohn,
Stürzen wollen von seinem Thron.

So 1699. Es erhob sich damals keine Stimme, welche das Urteil als gegen Sitte und Gefühl angefochten hätte. Gegen die Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der Folter waren auch in Deutschland schon gewichtige Stimmen erschollen.

Als bei der folgenden Exekution der Jude Samuel David, der Rotkopf, von Hosmann zum Galgen begleitet wurde, wiederholten sich die Bekehrungsversuche, aber es scheint, daß auf beiden Seiten das erschreckende Beispiel mildernd eingewirkt hatte. Ruhig und freundlich hörte der Jude den Geistlichen an und bat ihn, fortzusingen und zu lesen. Als ihn Hosmann aber an der Walstatt fragte: Ob er an den Messias nicht glauben könnte, antwortete Samuel ruhig: Er könnte nicht, Gott gebe ihm den Glauben nicht. „Weil ich nun", sagt Hosmann mit mehr Humanität, „den Glauben auch nicht geben konnte und mit vielem Prahlen noch weniger beibringen, der höchste Gott nach seinem unerforschlichen Rat mein Gebet auch nicht erhörete, also übergab ich ihn dem Gericht Gottes und ließ ihn stehen." Mit einiger Wehmut erzählt er, wie der andere Jude, Alexander Saladin, den sein katholischer Beichtvater zum katholischen Christen bekehrt, auf Befragen ein herrlich Bekenntnis seiner Reue und Glaubens an den Herrn Jesum abgelegt und darauf mit großem Trost vieler tausend Zuschauer selig gestorben sei, welche immer vermeint, er werde doch noch vor seinem Ende abfallen.

* * *

Mit der Hinrichtung der sechs Verbrecher war die Arbeit der Richter nicht abgetan, ja nicht einmal erleichtert. Die fortgesetzte Untersuchung und die Einfangung neuer Verbrecher, deren Namen schon in den Akten existierten, führte auf ein nur noch verworreneres Chaos von Diebstählen und Einbrüchen, die ein immer furchtbareres Bild von der damaligen Unsicherheit und dem weitverstrickten Diebesgewebe entwarfen. Um nur

Luft zu bekommen, wie Hosmann sich selbst ausdrückt, entlastete man sich vorläufig der verhafteten Weibspersonen und schickte, ohne Urteil, des Peermann, Schwanke und Otto Müllers Frau ins Spinnhaus nach Hamburg.

Dafür wurde der kühne Dieb Michael Kayser, ein Brauer und Pfefferküchler aus Wunstorf, und der Hamburger Jude Moses Orsennink, genannt Hoscheneck, eingebracht. Jener, ein rüder Gesell und wüster Umtreiber, hatte sich, nach den großen Expeditionen in Niedersachsen, in Süddeutschland am Neckar und Main versucht. Es waren aber nicht mehr die goldenen großen Zeiten unter Nickel Lists Anführung. Die Sehnsucht zog ihn wieder nach Sachsen, er brach aus Türmen und Kerkern und erschien in seinem Geburtsorte, wo er bald erkannt und in einem Mehlkasten ergriffen wurde. Er bekannte, auch ohne Folterzwang, mehr als wir niederschreiben können und mögen, und schob alle Schuld und seine Verführung auf die Juden.

Der Jude Hoscheneck wurde in Hamburg nach langem vergeblichem Suchen ergriffen und nach Celle abgeliefert. Eine eigentümliche Beobachtung, die man schon bei andern gemacht, bestätigte sich auch bei ihm. Für gewisse hartnäckige Verbrecher war der Anblick der Folter selbst nicht so schreckhaft als die Konfrontation mit andern Verbrechern, welche sie schon überstanden hatten. Bösewichter, die auswärts alle Grade der Tortur erduldet hatten, bekannten in Celle, wenn ihnen die dort Torquierten vorgeführt wurden. So auch Hoscheneck. Er war bei zahllosen großen und kleinen Diebstählen tätig gewesen und mit ein Hauptanstifter des Hamburger Domeinbruchs. Ein Versuch zu entfliehen, war ihm mißlungen. Er hatte die Wäch-



Der Jude Hoscheneck, ein listiger Bösewicht,
Der sieben Diebstähl hat verwegen ausgericht,
Sucht durch ein Tollkraut zwar die Rache zu bekriegen
Muß aber seinen Lohn am Galgen endlich kriegen.

F. T. Delius del. J. C. B. sc.

ter durch mit dem Saft der Datura versetzten Branntwein zu betäuben versucht. Schon taumelten sie, der eine lag am Boden, der andere behielt aber noch so viel Besinnungskraft, die Tür zuzuschlagen und andere Wachen heranzuwinken. Verschiedene Mitglieder der Gaunerinnung, besonders einige jüdische, waren im Besitz dieses hochgeschätzten Arkanums. Es kommt aber weniger vor, daß sie desselben sich bei Diebstählen gegen dritte bedient hätten, um sie in starren Schlaf zu wiegen. Mehrere Beispiele erzählt man uns dagegen, daß die Diebesgesellen es bei ihren Gelagen untereinander brauchten, um einer oder mehrere den andern ihre Beute abzunehmen.

Noch stieg den Richtern durch Briefe der Ratmänner von Breslau über dort eingefangene Verbrecher eine neue Hoffnung auf. In Breslau saßen drei Gesellen im Stock, deren Namen und Personsbeschreibung ganz stimmten zu drei andern, welche in dem großen Celleschen Untersuchungsprozeß eine bedeutende Rolle spielten. Es waren der große Leopold, Nickel Lists Spießgesell, bei den meisten seiner großen Unternehmungen mit tätig, der nicht minder berühmte Kessel-Peter und der dicke Martin Richter. Die fürstlichen Gerichte in Celle hatten nicht sobald Kunde davon erhalten, als Briefe nach Breslau gingen, mit den dringendsten Bitten an die Ratmänner, ihnen wenigstens den gefährlichen großen Leopold auszuliefern, da durch seine Anwesenheit in Celle und Konfrontation desselben mit den andern Verbrechern man der ganz Deutschland drohenden Verbindung leichter auf die Spur kommen dürfte. Die Bitte kam zu spät. Die Breslauer hatten sich die Exekution eines so berühmten Diebes nicht entgehen lassen wollen. Angeblich, weil er so krank war,

daß sie fürchteten, er werde jeden Augenblick ihnen unter den Händen sterben, hatte der Rat ihn schnell zum Tode verurteilt, und da er nicht mehr gehen konnte, ihn zur Richtstatt tragen lassen. Er war in Ketten an den Galgen gehängt worden. Nicht ohne ein sehr bitteres Gefühl über die eigennützige Handlungsweise der Breslauer vernahm man in Celle diese Nachricht, und verhehlte in einem Schreiben an die Ratmänner seine Empfindlichkeit darüber nicht, daß sie mit dem Tode eines Bösewichtes so über die Maßen geeilt, zu dessen Habhaftwerdung auch andere Fürsten und Regierungen viel Mühe und Kosten verwandt, und daß ein Verbrecher durch ihre Hast eine so überaus gelinde Strafe empfangen, für den doch, seiner verübten Bosheit halber, Strafen, die sein Verbrechen büßten, kaum auszusinnen wären.

Ob die Breslauer ihr Unrecht eingesehen, ob sie wenigstens den dicken Martin und den Kessel-Peter (der auch kränkeln sollte) ausgeliefert haben, geht nicht mehr aus der Hosmannschen Schrift hervor. Ebensowenig gelang es, zwei der allergefährlichsten Verbrechergenossen, den Kornet Lorenz Schöne und die lustige Anna von Sien, zu ergreifen, und auch die wiederholten Auflagen der Hosmannschen Schrift (wir haben die sechste vom Jahre 1733 vor uns) geben keine Kunde davon, ob und wie diese beiden wieder zum Vorschein gekommen sind.

Endlich schritt man zur Exekution der noch übrigen Verhafteten. Vor dem fürstlichen Hofrat von Hedemann, welcher der Kommission präsidierte, mußten die Verbrecher einzeln noch am Tage vorher ihre Verbrechen bekennen, um jeden ärgerlichen Widerspruch vor dem öffentlich gehaltenen hochnotpeinlichen

Halsgericht zu vermeiden. Nickel List bekannte allein 29 große Diebstähle außer den nicht namhaft zu machenden kleinen. In Erinnerung des schrecklichen Ereignisses bei Jonas Meyers Hinrichtung wurden aber die Juden noch besonders ermahnt, sich ruhig bei der Exekution zu benehmen. Es ward ihnen vorgestellt, wie ihnen eine besondere Gnade dadurch widerfahre, daß die Obrigkeit ihnen durch christliche Prediger die Mittel zur Seligkeit anbieten lasse und für ihre Seelen sorge. Sie sollten also dies auch als eine große Gnade erkennen und das Mittel nicht von sich stoßen. Wenn sie aber doch in der Finsternis beharren wollten, sollten sie sich hüten, den christlichen Namen und Glauben zu lästern und ein Exempel an Jonas Meyer nehmen. Verfiele einer aber doch in dies Verbrechen, so würde an ihm das im Leben ausgeführt werden, was an jenem im Tode exekutiert worden. Nämlich ihm würde die Zunge lebendig aus dem Halse geschnitten und verbrannt, er selbst aber bei den Füßen und in Gesellschaft eines Hundes gehenkt werden. Der Scharfrichter erhielt zugleich Anweisung, Zange, Schere, Feuer und einen Hund in Bereitschaft zu halten, um im Fall des Eintritts sofort die Drohung wahr zu machen. Die Juden bekehrten sich zwar nicht, als sie aber die Vorbereitungen sahen, benahmen sie sich still und behutsam.

Aber auch von den Christen konnte man Ungebührlichkeiten besorgen, wenn man an die heftigen Proteste Andreas Schwarzes dachte und wußte, wie der ruchlose Christian Müller noch im Kerker bis auf den letzten Augenblick eine freche, lose Zunge geführt hatte. Deshalb ward ihnen angedeutet, daß, wenn sie auf die Obrigkeit lästerten, sie noch vor der Hinrichtung mit

glühenden Zangen gerissen werden sollten. Die Zangen und ein Kohlenbecken standen zu diesem Behuf auf dem Richtplatz. Auch auf die Christen wirkte die Drohung.

Am 23. Mai 1699, am Dienstag vor Pfingsten, wurden hingerichtet Nickel List, Christian Müller, Michael Kayser, Andreas Luci, Moses Hoscheneck und Samuel Löbl. Die Exekution lief ohne die befürchteten Anstöße und in der früher beschriebenen Art ab.

Obgleich gegen List schon zu Hof auf Schleifung zur Richtstätte und lebendig Verbranntwerden erkannt worden, wurde er in Celle in Erwägung seines „treuen und offenherzigen“ Bekenntnisses ohne Tortur, und aus fürstlicher hoher Clemenz nur zur Zerschmetterung der Glieder, und zwar anstatt des Rades mit eisernen Keulen von unten auf verurteilt. Sein Kopf sollte auf den Pfahl gesteckt, sein Körper verbrannt werden. Christian Müller ward gleichfalls zur Zerschmetterung der Glieder mit eisernen Keulen von unten auf verurteilt; der Körper darauf zur Flechtung aufs Rad. Den andern vier war der Strang, ohne weitere Schärfung, zuerkannt.

Nickel List legte auf dem Schaffot, zur Rührung aller Zuschauer, seine Beichte ab. Nachdem ihm schon beide Beine und Arme zerschmettert waren, rief er noch den Namen Jesu an. Nachdem ihn die letzten Bruststschläge getötet, ward der zerschmetterte Leichnam umgedreht und mit dem Beil das Haupt vom Rumpfe getrennt und beide auf die Erde geworfen. Christian Müller gebärdete sich bei der Exekution in der freien, desperaten Art, die man an ihm gewohnt war; doch betete und sang er fleißig und starb unter Anrufung des Erlösers. — Kaysers und Lucis Erwürgung geschah

etwas langsam und schwer, da ihnen der Strick zu nahe unter das Kinn trat. Auch sie flehten noch unter dem Querbalken Gott um ein seliges Ende an. Die Juden Hoscheneck und Samuel Löbl starben, mit Entschiedenheit den Trost des Evangeliums von sich weisend. Die Verbrennung des Listschen Körpers schloß die Exekution. Sein Kopf ward auf einen Pfahl gesteckt, der das Hochgericht und den Galgen überragte. Aus anderweitigen Gründen wurde die Hinrichtung der beiden übrigen Juden, des Alexander Saladin (kleine David) und des Salomon David (Rotkopf) bis zum Juli 1700 verschoben. Sie starben am Strange, wie angegeben, jener als guter katholischer Christ, dieser als frommer Jude.



Nickel Lists Hinrichtung

Zweiter Abschnitt

Die erschröckliche Gotteslästerung des Juden Jonas Meyer

Der Apostel Paulus hat bezeuget, daß die Lästerung der Juden gleich einer Mordthat wäre, da sie das Schwert in ihr eigen Eingeweide stiessen und ihr Blut ausschütteten, sich also selbst an Seele und Leibe erwürgeten. Solche Mordthat werde nicht ungestrafft bleiben. Das vergossene Blut werde auff ihr Haupt kommen und an ihnen gerochen werden. GOtt im Himmel werde es an ihnen mit zeitlichem und ewigem Verderben straffen. Das war also der Ausgang der göttlichen Predigt Pauli. Der Geist drang Paulum zu bezeugen, JEsum daß er der Christ sey. Da sie aber widerstrebeten und lästerten, schüttelte er die Kleider aus und sprach zu ihnen: Euer Blut sey über euer Haupt! So war das Hertz der Juden ein widerstrebendes und lästerndes Hertz.

Sie seynd von der Zeit an nicht anders worden, ob sie gleich durch eine mehr als anderthalb tausendjährige Dienstbarkeit und Verweisung aus ihrem Erblande von GOtt gedemüthiget seyn. Ihre Seelen widerstreben noch, wenn man ihnen bezeuget JEsum, daß Er der Christ sey; und wann man mit der Bezeugung anhält, so fangen sie offt an, nicht nur zu verleugnen

den HErrn, der sie erkaufft hat, sondern sie lästern ihn auch. Ein trauriges Exempel dessen haben unsere Augen müssen sehen in nechst verwichenen Tagen an einem Juden, der wegen seiner Missethat mehr als zu wol die gerechte Straffe des Todes verdienet hatte. Wir haben gehabt einen halstarrigen Juden, ein Muster eines rechten wahrhafften Juden unter der Decke Mosis, dem die Blindheit und der Starr (den der gerechte GOtt den Juden lassen über ihre verblendete Augen wachsen) in völliger masse über Augen und Seele lag, daß er nicht sehen kunte das helle Licht des Evangelii; einen Juden, indem das rechte Judenhertz sich den Augen der Welt recht in seiner Blösse und wahren Beschaffenheit entdeckete. Demselbigen haben wir, von der Zeit an, da er gefänglich zu uns gebracht, der Pflicht nach, die wir unserm Heilande, vermöge unsers Ampts, und dem Befehl unserer Obrigkeit schuldig sind, bezeuget, JEsum, daß Er der Christ sey. Wir haben aus dem Gesetz Mosis, den Propheten und den Psalmen bewiesen, und habens mit Paulo bewähret, daß JEsus sey der Christ. Allein es hat unsere Predigt keine andere Wirckung an diesem Juden gehabt, als des Apostels seine an die Juden, die zu Corintho wohneten. Diese Juden widerstrebeten und lästerten; unser Jude machte es eben auch also.

Wir predigten JEsum dem Juden ein Ärgerniß. Wir bezeugten ihm JEsum, daß Er der Christ sey, in denen mit den Gefangenen insgesamt fast täglich angestelleten Vermahnungen und Bethstunden, zu welchen wir ihn mit zuliessen, ob etwa der HErr sein Hertz eröffnen möchte und ihm die Blindheit nehmen. Wir legten ihm die Schrifft aus, die von Christo gesaget worden, und nahmen durch Veranlassung der damah-

ligen Fastenzeit zum Grunde allemahl einen merckwürdigen Ort des Alten Testaments, und bewiesen es, daß derselbe ohnmüglich in einem andern könte erfüllet seyn, als in JEsu von Nazareth, dem Propheten, mächtig von Thaten und Worten für GOtt und allem Volck; über dem sich weiland versammlet Herodes und Pontius Pilatus mit den Heiden und dem Volck Jsrael, der aber nunmehr in seine Herrligkeit eingegangen und ein Reich hat, und herrschet unter den Heiden, vor dem die Knie beugen müssen alle, die im Staube liegen, und die so kümmerlich leben, ja die Fetten auff Erden selbst (Ps. 22, 28. 29. 30). Aber dem Juden wars ein Ärgerniß. Kaum kunte er sich des Gespöttes über diese Göttliche Warheit enthalten, welches man an seinen Geberden nicht undeutlich konte wahrnehmen. Das Hertz des Juden war ein widerstrebendes Hertz.

Wir haben ihm bezeuget JEsum, daß er der Christ sey, da wir ihm zur Prüfung dieser Warheit die heilige Schrifft selbst in sein Gefängniß gegeben, daß er sie so wol selbst lesen, als mit einem andern Juden, der bey ihm saß und in der Schrifft fast wol belesen ist, auch dem Evangelio von Christo nicht unhold zu seyn vorgiebet, erwegen möchte. Wir haben ihn gebeten, auff die Erklärung der vorgestelleten Schrift-Örter sich zu bedencken, ob er eine andere erfinden oder einen andern ausdencken könte, von dem man sagen möge: „Derr HErr warff aller unser Sünde auff ihn; Er hat sein Leben zum Schuld-Opffer gegeben. Der HErr hat ihm grosse Menge zur Beute gegeben und die Starcken zum Raube, darum daß Er sein Leben in den Tod gegeben, und den Übelthätern gleich gerechnet ist, und Er vieler Sünde getragen hat, und für die Übel-

thäter gebeten." (Es. 23, 12.) Aber er hat uns weder wollen hören, noch die Schrifft lesen, noch dieselbe erwegen, und gab er auf alles keine andere Antwort, als, er verstünde die Örter nicht, könte auch in dieser *Extremität* nicht darauff gedencken. Wären seine Voreltern zum Teuffel gefahren, so wolte er durchaus auch dahin. Das Hertz des Juden war und blieb ein widerstrebendes Hertz.

Wir haben diesem Juden bezeuget JEsum, daß Er der Christ sey, nachdem ihm der Tod war angekündiget. Wir sind zu ihm gegangen ins Gefängniß, und haben ihn flehentlich gebeten, doch seiner Seele wahrzunehmen und Busse zu thun, wie sie der HErr der ewige GOtt in seinem Worte fürgeschrieben, damit er möge gerecht werden und ein rechtes Kind Abrahae seyn, der durch den Glauben gerecht worden. Ich habe ihn etliche Tage für seinem Tode, da mich eben, die gewöhnliche Betstunde zu halten, die Ordnung traff, fast sehr ersuchet, er möchte doch wieder in unsere Betstunden kommen (von welchen er sich, sieder dem er sein Todes-Urtheil vernommen, getrennet), ich wolte ihm festiglich versprechen, in dieser Bethstunde nichts anders fürzulesen, als die Psalmen Davids, die er ja für GOttes Wort würde halten. Er solte mir nimmer etwas zu glauben, und wolten wir nimmermehr mit ihm weiter reden, wo ich mein Wort nicht hielte und etwas anders lese. Aber er war da zu nicht zu bringen. Die Psalmen Davids, sagte er, wären zwar gut, aber, wenn er sie mit uns betete, so wärs ein heilloses Werck. (Die rechten Worte des bösen Menschen stehe ich an eigentlicher auszudrücken.) Das Hertz des Juden war ein widerstrebendes Hertz.

Wir bezeugeten ihm JEsum, daß Er der Christ sey,

da er zum Tode geführet wurde. Es ist ihm auff Befehl und gantz Christlicher preißwürdiger Fürsorge der Obrigkeit jemand aus denen hiesigen sich noch bey uns auffhaltenden Fürstlichen Feldpredigern zugefüget worden, ihm aus Mose, den Propheten und Psalmen, einige Texte und Weissagungen von Christo fürzulesen, und mit wenigen dero allbereit geschehene Erfüllung mit einzurücken. Es hat auch derselbe seiner bekandten guten Geschicklichkeit nach, seinem auffgetragenen Amte mit allem Fleiß, Sorgfalt, und dabey nöhtiger Behutsamkeit ein Genügen gethan. Aber wie er sich gegen denselben angestellet, wie ungeberdig er sich gezeiget, wie er mit ungeheurem Ruffen und Geschrey alles Gehör der Stimme, die an ihn geschah, gehemmet, wie er mit ungezogenen und liederlichen Worten demselben begegnet, und aus dem Worte des HErrn, das ihm aus der Schrifft fürgelesen worden, ein lästerhafftes Gespötte gemacht, weiß die gantze Stadt und viele hundert Fremde, die in grosser Anzahl, der *Execution* zu zuschauen, sich allhier angefunden. Man predigte JEsum dem Juden ein Ärgerniß. Sein Hertz blieb ein widerstrebendes Hertz.

Wir bezeugten dem Juden JEsum, daß Er der Christ sey, wie man zur Gerichtsstätte kam, und ihn, nebst andern Verurtheilten, in den durch gewisses Gatterwerck der Spanischen Reuter abgeschlagenen Ort brachte. Wiewol wir ihn anfänglich da stehen liessen und mit andächtigem Gebet und gesamter Andacht unsere Christen zum Tode bereiteten, die auch mit ungemeiner grosser Freudigkeit, darob sich alle Anschauer, als über gantz rare und selten gesehene Exempel höchst verwundert, zum Tode giengen und durch den Tod ins Leben. Nach dero Hinrichtung, da sie alle auffs Blut

JEsu mit Standhafftigkeit gestorben, wir alle unsere Stimmen auffhuben, GOtt dem heiligen Geist, der das gute Werck in ihnen vollführet biß auff diesen Tag, für seine mächtige Gnade danckten und sungen: „Nun bitten wir den heiligen Geist.“

Nachdem solches verrichtet, und wir von der Wahlstatt traten, sahen wir den Juden in mehrgemeldeten Schrancken noch alleine stehen, und weil ich ohngefehr an selbige gerieth, auch bey seiner Ausführung noch nicht mit ihm gesprochen, tratt ich noch zu ihm und redete ihm etwa dies Wort zu: „Lieber Jonas, das Wort des HErrn ist euch gnug verkündiget. Ihr seyd jetzo auff dem Wege des Todes. Ach! es ist noch Zeit zu hören, was der Geist des Lebendigen GOttes im andern Psalm gesprochen: „Küsset den Sohn, daß er nicht zürne, und ihr umkommet auff dem Wege.“ Aber er antwortete mir so fort allerhand schändliche Lästerungen, die alle dahin auslieffen, daß er vom Sohn nichts wüste und auch nichts wissen wolte. Dagegen ich ihm zwar den Befehl GOttes und die Schrifft vorhielt, um der Anwesenden willen, und ihm seine Lästerungen zurücke wieß; dennoch aber mit ihm weiter nicht reden mochte, damit viele tausend Umstehende nicht möchten durch des Juden heilloses Widersprechen geärgert werden. Gieng also von ihm weg, in willen, mit ihm nimmer ein Wort mehr zu reden, sondern nach Hause zu gehen und dem Ende dieses unseligen Menschen nicht beyzuwohnen: derohalben ich auch zu einigen Freunden tratt und selbigen mein Vorhaben entdeckete, mit der Anzeige, wie ich die erschröckliche Lästerungen des Juden nicht länger anhören könte. Der Jude, der bishero widerstrebet, fing nunmehr an zu lästern. Es schiene, der HErr hätte ihn völlig ge-

geben in einen verkehrten Sinn. Inzwischen aber ward er unter das Gericht geführet, ich aber, indem ich wolte abtreten, von vornehmen Gönnern, für dero Ansinnen und Befehl ich billigen *respect* trage, wieder zurück geruffen, dem Juden zum allerletzten und zum völligen Zeugniß über ihn, den Frieden GOttes durch Christum anzubiethen. Durch diese in Gegenwart so vieler Leute an mich geschehene öffentliche und besondere *Vocation*, dero ich Gewissens halber nicht konte entgegen stehen, auch nicht wissen kunte, ob nicht etwa die Göttliche *direction* vielleicht zum Zeugniß über der Juden Lästerung es so wolte haben, ward ich genöthiget und fand mich in meinem Gewissen verbunden, so ungern ichs auch that, wieder zu ihm zu treten, da dann einige Mitarbeiter am Worte mit mir giengen. Wir beredeten uns aber und entschlossen uns, den Juden auffs allerglimpflichste zu behandeln und dieses Nest voller Wespen und Hornissen vorsichtiglich zu regen. Meineten also, mit aller nur ersinnlichen Behutsamkeit und Sorgfalt alles ärgerliche widerstreben und lästern zu verhüten, und diesem Löwen keine Gelegenheit und Anlaß zu geben, sich zu entrüsten und zu schmähen.

Ich redete ihm derowegen mit gantz gelinden Worten nochmahls zu, den Menschen nicht zu reitzen, und sagte: „Jonas, ihr seyd nun in dem letzten Augenblick, daran Himmel und Hölle hanget. Wir bitten euch nochmahls um eurer Seeligkeit willen, gläubet doch an den Messiam, der euren Vätern verheissen ist.“ Wogegen er aber antwortete, er wüste es wol, was ich meinete, er hätte mit demselben nichts zu thun. Er glaubte an GOtt. Worauff ihm geantwortet wurde, er müste gläuben an Gott, wie er sich in seinem Worte geoffenbahret hätte. Wer das nicht thäte, der hätte keinen GOtt.

Indem wurde alles zu seinem hinauffzuge bereitet. Wie er nun aber hinauffgewunden ward und nunmehro meinete, er wäre aller Gefahr und absonderlichen Bestraffung, in die ihn seine lästernde Zunge stürtzen könte, entnommen, fieng er das jenige an würcklich zu vollenden, was er auff dem Wege etliche mahl wollen anheben, aber so bald bey dem ersten Worte den Fluch verbissen und mit demselben nicht völlig heraus gebrochen, sonder Zweiffel aus Furcht einer empfindlichen Straffe. Er rieff also überlaut: „Ich lebe ein Jude, und ich sterbe ein Jude!“ Und da er mit erschröcklicher Lästerung unserm gesegneten Heilande, welcher sey gelobet in Ewigkeit, gefluchet, und sich dem Queerbalcken des Gerichts näherte, endigte er alle seine Lästerung mit diesem greulichen Fluche: „Verflucht seyn alle die, in deren Hertzen eine Ader ist, die an JEsum gläubet!“ Wolte also sein Leben enden mit Verfluchung der allgemeinen Kirche JEsu, die an JEsum den Heiland gläubet, der Braut des himmlischen Bräutigams, welche der HErr unser GOtt mit seinem eigenen Blute erworben hat. Worauff er dann auch dem Nachrichter zurieff, er solte geschwind mit ihm fort machen, sonder Zweiffel wol wissende, daß ihm daraus was schmertzlichers entstehen möchte; daß also, allem vernünfftigen Ermessen nach, alles von ihm mit wolbedachtem Rahte und Schluß geschehen ist, und das Hertz dieses Juden biß in seinen Tod geblieben ein widerstebendes und lästerndes Hertz.

Viele Tausend haben dieses grausame Fluchen mit höchster Bestürtzung angehöret. Wir alle waren darob fast entstellet, und derogestalt erschrocken, daß uns die Zunge anklebete, und wir kaum mit bebender Stimme

ihm nachruffen konten: „Der HErr schelte dich Satan, der uns sein Jsrael erwehlet hat! Der HErr, dem du fluchest, der wird dich richten am jüngsten Tage, und der wird den Fluch, den du seiner Gemeine und uns thust, verwandeln in Seegen, aber dein Fluch wird dir auff deinen Scheitel fallen!“ Und wer solte sich darob nicht entsetzet haben, daß er in die Stunde gerahten, da er mit Ohren anhören müssen, wie eine lästernde Zunge dem Heiligen in Jsrael und seinem heiligen Zeuge fluchete? Welches Hertz hätte eine solche Klippe und harter Felsen seyn können, das darob nicht wäre beweget worden und in dem innersten Grunde der Seelen geseuffzet hätte: *ô Deus, in quam me reservasti horam*! O welche Unglücks-Stunde ist das! Die Kinder auff den Gassen haben drüber geklaget, und die Unmündigen haben ihren Schmertz deswegen bezeuget. Wie solten wirs nicht thun, die wir mehr Erkäntniß haben, Wer der König sey, Wer der grosse Prophet sey, Wer der auserwehlte ewige Hoherpriester sey, dem in unserm Lande und in unsern Grentzen und in den Augen unserer Stadt ist für den Ohren der Welt öffentlich gefluchet worden!

Es ist nun zwar dieser Lästerer gegangen an seinen Ort. Wir schütteln unsere Kleider aus, und sprechen: Dein Blut sey über dein Haupt! Es hat auch unsere liebe Obrigkeit dabey gethan, was sie gekont; indem Sie wegen der eilfertigen Erwürgung des Fluchers nicht mehr thun können. Sie hat seinen unseeligen Leichnam lassen abnehmen, ihn fürs peinliche Halsgericht führen, ihm wegen der abscheulichen Lästerung die Zunge, das Werckzeug des höllischen Geistes, ausreissen und verbrennen, den Cörper umgekehrt wieder anhängen und bey selbigem einen Hund, zum Wahrzeichen und Denck-

mahl, daß er gehöre unter die, von welchen der HERR, die Wurtzel des Geschlechts David, der helle Morgenstern, gesprochen: „Draussen sind die Hunde und die Abgöttischen, und alle, die lieb haben, und thun die Lügen.“ (Apoc. 22, 15.)

Allein, weil ich selber dabey gestanden und alles mit meinen Ohren gehöret, weil das Ärgerniß groß und abscheulich ist, erachte ichs meiner Pflicht zu seyn, als ein Diener JEsu und seiner Gemeine, von dem widerstrebenden und lästerndem Juden-hertzen etwas anjetzo noch fürzutragen. Zwar habe ich mich darob so sehr nicht verwundern können, der ich wol weiß und von vielen Jahren her so offte erfahren, was für Boßheit in den Juden stecket, und was für abgesagte Feinde des HErrn JEsu sie seyn. Aber, weil ihrer verschiedene sich in diese Lästerer gar zu sehr verliebet, (dessen Ursach der HErr der Hertzenkündiger wol weiß) und selbige fast sehr entschuldigen wollen, ists billig, zur Ehre des HErrn JEsu, den dieser Ungläubige gelästert, und zur Ehre und Vertheidigung der gantzen Christenheit, die dieses Kind der Finsterniß verfluchet, einsten von der jetzigen Beschaffenheit des in seiner Blindheit steckenden Jüdischen Volcks, ihrer grossen Halsstarrigkeit und ihrem verkehrten Sinn, ihrem Gemühte gegen die Christen, imgleichen wie man mit ihnen umzugehen, und wie sie zu halten, und was ihre Bekehrung müsse zum Grunde haben, ohne welches alle Arbeit vergeblich ist, etwas ausführlicher zu handeln.

„Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Parder seine Flecken? So könnet ihr auch gutes thun, weil ihr des Bösen gewohnet seyd.“ Mit diesen Worten redete schon zu seiner Zeit der Prophet Jeremias das widerstrebende Volck Jsrael an, in seiner Weissagung



Ein Erzdieb; Lästerer: der nun an Füßen hängt
So erst am Halse hing: Des Zunge durch das Feüer
Verzehrt ist: den ein hund am Galgen mit ümfängt
Ein Schelme Christen-Feind: der Jude Jonas Meyer.

F. T. Delius ad viv. delin. zell. *J. C. Böcklin sculp. Lipsiæ*

im 13. Cap. V. 23. Er zeiget damit an, wie dieses Volck so gar schwer zum guten überhaupt zu bringen sey; ja so schwer, daß es vor Menschen Augen fast unmüglich scheine. Wolle man an diesem Volck zum guten arbeiten, unternehme man eine solche Arbeit, als wann man die schwartze Haut des Pech-schwartzen Mohren wolle schneeweiß machen, oder die bunten Flecken der Leoparden verändern. Gleich wie diese des Mohren Schwärtze und der Leoparden Flecken, ihnen derogestalt von Natur in die Haut gedrungen und so feste in selbiger gewurtzelt seyn, daß man die gantze Haut müsse abziehen, wann man die eingesunckenen Farben wolle ändern, so müsse das Volck Jsrael, dem das Böse fast natürlich sey, von GOtt mächtiglich geändert werden, und ein gantz neu erschaffenes Hertz bekommen, wann es mit auffrichtiger Seele solle gutes thun. Was Jeremias insgemein von den Juden bezeuget, das können wir absonderlich anjetzo von ihrer Bekehrung sagen. Waren sie schon dazumahl des Bösen so gewohnet, daß es mit der Bekehrung zum Guten so überaus schwer hergieng, so ist nunmehro, da sie von GOtt mit Blindheit geschlagen und in verkehrten Sinn dahin gegeben sind, vollends bey ihrer so viele hundert Jahre anhaltender Verstossung ihr Hertz so gar verstocket, daß sie zu einer wahrhafften Bekehrung zu Christo sich nicht anders anschicken, als ein Mohr, wenn man ihm seine Schwärtze wil nehmen, und als ein Tiger und Leoparde, wenn man seine bunte Haut ändern wil. Dahero man mit Warheit ihnen bezeugen kann: Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln, oder ein Parder seine Flecken! So könnet ihr Juden auch euch zu Christo bekehren, weil ihr des Widerstrebens und Lästerns gewohnet seyd.

[Es folgen nun in die Predigt über die heutige Judenschaft unter dem Bilde des fallenden Petri hineinverwoben die Anschuldigungen des Magisters gegen die Juden (diese bilden den 3. und 4. Abschnitt meiner Ausgabe). Und dann sagt er zum Schluß:]

Und das ists, was wir von dem schwer zu bekehrenden Juden-Hertzen und den Vorbereitungs-Mitteln zu der Juden Bekehrung vorjetzo haben wollen fürstellen. Wir haben auch diesen Vortrag mit solchen Gründen, die zum Beweißthum geschickt seyn, überall verhoffentlich sattsam bewiesen. Es möchte nun wol den Juden und ihren Patronen und Vorsprechern solches nicht anstehen. Wie es denn ja wol zu bedauren ist, und dem heutigen Christenthum zu keiner Ehre gereichet, daß sich hin und wieder Leute auch unter den Christen finden, die diese Ungläubige in ihrem Unwesen zu vertheidigen nicht erröthen. Ob sie nicht etwas von der Juden ihrer Blindheit empfangen, und ihnen eine Decke, nicht so wol des Mosis seine, als eine andere, die in dem Goldtragenden *Peru* gewebet ist, lassen vors Gesichte ziehen, mag ihnen ihr Gewissen sagen; Allein sie müssen wissen, daß, wenn sie der Schrifft, denen *Actis publicis*, und öffentlichen Gerichts-*Processen*, der täglichen unläugbaren Erfahrung und so gar der gesunden Vernunfft, zum Vortheil der Juden, mit Gewalt wollen wiedersprechen, sie in einen noch grösseren Wahnwitz gefallen seyn, als die Juden selbst. Überdem ist ihr Urtheil unzeitig, weil sie es in Dingen sprechen, davon sie aus Mangel der nöthigen Wissenschafft die rechte gründliche Kunde nicht haben. Dahero sie wol thun, wann sie der Warheit Gehör geben und sich bedeuten lassen. Denn ob man sich gleich auf der Juden ihre Juwelen und blendende Ringe so nicht verstehet, wie

andere, so hat man sich dennoch bemühet, von der Juden ihrem Glauben, ihren Greueln und Lästerungen die hiezu nöthige Warheit zu erforschen. Und verhoffentlich wird sie gefunden seyn. Man ist aber bereit, allen unzeitigen Juden-Patronen, die im Grunde der Juden ihre Bekehrung am mächtigsten hindern und für GOtt ihre schädlichsten Feinde seyn, zu beweisen, mit einer gantz unumstößlichen Schlußrede, daß sie sich zu schämen Ursach haben, da sie die Lästerer JEsu in ihren Sünden vertheidigen wollen. Da werden sie sich betrüben, wenn man die Quelle des heillosen *Naturalismi* und Gewissenslosen *Atheismi*, welche recht schaffen in dem innersten ihrer Seele hervor brudelt, und daraus alle solche Trübe Ströhme herausfliessen, vor ihren Augen eröffnen wird. Es ist nun nichts mehr übrig, als daß ich noch drey Worte hinzuthue, und eine dreyfache Erinnerung hieher füge, so bey dem GOtteslästerer, dessen verfluchte Zunge uns zu diesem Vortrage Anlaß gegeben hat, noch zu beobachten ist.

Erstlich, sollen wir seine grausame Lästerung mit unserm Munde ferner nicht wiederhohlen. Sie soll aus unserm Munde nicht mehr gehöret werden. Sie wird nur desto bekandter, und geräth zum unsehligen Sprichwort und grossem Ärgerniß der Unmündigen. Dahero Christliche Eltern und Herren ihren Kindern und Gesinde bey dero Wiederholung sollen Inhalt thun. Böse Geschwätze verderben insgemein gute Sitten. Wie vielmehr können diese gifftigen Worte um sich fressen, wie ein Krebs, und die Seelen der Unverständigen verwunden, wann sie dreiste werden, solche Lästerung wieder den HErrn und seinen Gesalbten nur auszusprechen, dafür alle Welt erbeben muß. Ist das auch eine Verläumdung, wenn man die

von andern gehörte Verläumdungen unvorsichtig nachspricht und sie andern wieder erzehlet; Wie viel weniger kann dieses ohne Sünde abgehen, wann man die Zunge gebrauchet, ein Werckzeug zu seyn, mit Unbedachtsamkeit die Lästerung des grossen Himmels-Königes und seiner Gemeine andern wieder zu erzehlen.

Zum andern, sollen wir die Unsrigen anweisen, daß sie nicht gegen die Juden eifern mit Unverstand, und durch leibliche Thätlichkeiten sich an ihnen vergreiffen, dasjenige an ihnen zu rächen, was dieser Lästerer gethan hat.* Es gebühret ohnedem den Christen die eigene Rache nicht. Soll was gerächet werden, so hat GOtt die Obrigkeit dazu gesetzt. Da nun, wie andere Unterthanen, also auch die Juden alhier leben unter den Schutz eines gerechten Landes-Fürsten, so ists versichert eine grosse Sünde, demselben das Schwert aus der Hand zu reissen, und in ein fremd Ampt zu greiffen, bevor in ein solches, das von so hoher Wichtigkeit ist. Es mag auch alhier heissen: „Stecke dein Schwert an seinen Ort, denn wer das Schwert nimmt, der wird durchs Schwert umkommen.“ (Matth. 26, 52.)

Zum Dritten sollen wir GOtt bitten, daß Er die Lästerung, so in unserm Lande und in den Augen und Grentzen unser Stadt gesprochen, unserm Lande und unserer lieben Stadt nicht wolle zurechnen. Es finden sich zwar unartige Leute, die des Juden erschröckliche Lästerung fast gering achten, und, welches noch erschröck-

* Als Folge der Gotteslästerung des Jonas Meyer waren Anzeichen für eine Judenverfolgung aufgetreten. C.

licher ist, gar entschuldigen wollen. Sie sagen, man hätte dem Juden von Christo nichts vorsagen sollen, so würde er nicht gelästert haben. Diese Klüglinge wollen klüger als Paulus, ja als Christus selbst seyn. Denn nach ihrem Urtheil hats Paulus versehen, daß er den Juden zu Corintho von Christo so viel vorgepredigeț. Hätte er das nicht gethan, so würden die Juden nicht allda gelästert haben. Ja, die Weißheit selbst hats nach dem Maaß ihrer thörigten Weißheit und unweisen Thorheit nicht recht gemacht. Denn, hätte der HErr den Juden von seiner Gottheit nicht so viel vorgesaget, würden sie Ihn nicht gelästert, noch Steine gegen Ihn aufgehoben haben, daß sie auf Ihn würffen. So ists dann wol sicherer, zu folgen den Fußstapffen Christi und seiner Apostel, als solcher Leute, die in ihrem Tichten eitel werden. Wer ein Gemüht hat, das nicht von bitterer Galle geträncket ist, wird bey rechtschaffener Betrachtung aller Umstände nichts finden, daran er den gifftigen Zahn könne setzen, sondern bekennen, daß man gethan, was zur Ehre JEsu nöthig war. Will man sich für der Juden ihre Lästerungen fürchten, so dürffte man ihnen das Evangelium niemahls predigen, aus Furcht, sie möchten lästern. Allein man hat sich, bevor in einem Lande, da der HErr JEsus die Oberhand und sein Feur und Heerd hat, und in welchem ein mächtiger Fürst herrschet, der ein getreuer Verehrer des HErrn JEsu ist, für den Juden und ihren Lästerungen nicht zu fürchten. Man hat durch GOttes Gnade schon so viel Macht und Stärcke, der Juden ihre Zungen zu zähmen,* und aller Welt zu zeigen, daß man für des

* Solches hat sich bey der andern *Execution* am Dienstage vor Pfingsten an zween zum Strange verurtheileten Juden er-

HErrn JEsu Ehre eifere. Aber wie? wann es dann ein sonderbares Gerichte GOttes gewesen wäre, der von den Juden seine Hand völlig abgezogen, und das geschehen lassen, was ein rechtschaffenes Juden-Hertz zu entdecken den unzeitigen Juden-Freunden einmahl nöthig gewesen? Niemand wird die *tortur* verwerffen, wenn sie in rechter Maasse gebrauchet wird. Sie ist ein Mittel, die Warheit an den Tag zu bringen, und den Boshafftigen zum Bekäntniß zu vermögen. So mögen denn gleich die Predigten vom Namen JEsu diesem Ungläubigen eine Folter gewesen sein, so seyn sie doch auch gewesen ein von GOtt also geführtes Mittel und Werckzeug, vor den Ohren der Welt das Bekäntniß heraus zu pressen, was ein rechter Jude von Christo und seinen Gläubigen hält. Wiewol wir mit solcher Gelindigkeit und Sanfftmuht diesem Lästerer begegnet, daß kein vernünfftiger Mensch sich solcher plötzlichen grausamen Lästerung hätte versehen sollen. Aber der HErr ist gerecht, und seine Gerichte sind gerecht und unerforschlich.

Noch andere lassen sich gelüsten zu schwätzen, die Gotteslästerung des Juden sey eigentlich keine Gotteslästerung gewesen, weil der Jude ja an Christum nicht gegläubet, und also, da er von demjenigen übel ge-

---

wiesen. Denn, da denselbigen die Straffe der Gotteslästerer war gedrohet, im fall sie das geringste wider unsern Heiland und die Christliche Religion lästerliches sprechen würden, auch deswegen schon alle Anstalt auf allen Fall gemacht worden, höreten sie nicht nur biß unter das Gericht mit grossem *Respect* und Stille alle unsere Zusprache an, sondern bedanckten sich noch zuletzt mit einer tieffen *Reverence* für alle deswegen angewandte Mühwaltung. Sie fünden aber sich verbunden, in ihrem Glauben zu sterben. Welches sie auch gethan.

sprochen, den er in seinem Hertzen für nichts gehalten, damit keine Gotteslästerung begehen können. Diese guten Leute wissen die Schrifft nicht. Die Juden zu Corintho glaubten auch an Christum nicht, und dennoch saget der heilige Geist, sie haben geredet, *blasphemias*, Gotteslästerungen. Womit ihre Träume zerfladdern. So bleibet dann die Lästerung dieses Gotteslästerers eine greuliche That, und haben wir GOtt zu bitten, Er wolle deswegen auf uns und unser Land nicht ungnädig seyn. Der HErr weis, wir sind daran unschuldig. Unsere Seelen haben sich darob entstellet, und unsere Hertzen sind darob zermalmet. Marck und Bein haben sich entsetzet und erbebet. Aber wie muste es das Volck machen im Lande, das ihnen der HErr gegeben, wann sie einen Erschlagenen im Felde funden, und an dem Thäter, weil er nicht verhanden war, nicht konten die gerechte Straffe verüben? Die Eltesten und Richter musten hinaus gehen und von der nechsten Stadt, durch dero Eltesten ein Rind lassen herführen, in einen Kiesichten Grund stellen und ihm daselbst den Hals abhauen. Die Priester aber und die Kinder Levi und alle Eltesten derselben Stadt musten herzu treten zu dem Erschlagenen und ihre Hände waschen über das getödtete Rind, antworten und sagen: „Unsere Hände haben dieß Blut nicht vergossen, so habens auch unsere Augen nicht gesehen. Sey gnädig deinem Volck Israel, daß du, der HErr, erlöset hast, lege nicht das unschuldige Blut auf dein Volck Israel!“ So würden sie über dem Blut versöhnet. (Deut. 21.) Da wir nun zwar den Thäter dieser grausamen Boßheit wissen, man aber bey seiner schleunigen Erwürgung an ihm die verdiente Straffe der Gotteslästerer nicht ausüben können, so hat unsere werthe Obrigkeit, die von GOtt

das Richterliche Ampt empfangen, gethan nach seinem Tode, was müglich gewesen, und gezeiget an dem unsehligen Leichnamm, was er bey seinem Leben verschuldet. Wir aber bethen dennoch alle zu GOtt: Ach HErr, unsere Zungen haben diese Lästerung nicht gesprochen, so hats auch unser Mund nicht geredet; sey gnädig deinem Volck, das der Lästerer mit dir verfluchet hat, und das du, HErr, mit deinem Blut erlöset hast. Lege nicht diese greuliche Sünde auf dein Volck Israel. Wir bekennen dabey öffentlich, daß uns allen die Worte, da dein Name gelästert worden, lauter Donnerschläge in unsern Seelen gewesen sind. Und da der Lästerer den HErrn geschändet hat, in welchem alle Völcker auf Erden gesegnet sind, und dem heiligen Zeuge GOttes Hohn gesprochen, und verflucht alle, in derer Hertzen eine Ader wäre, die an JEsum gläubete; so wüntschen wir ihm zwar den Fluch nicht. Er ist und bleibet ohne dem ewiglich verfluchet. Dennoch können wir, Krafft der Worte des heiligen Geistes, dem ungläubigen Volcke der Juden, die von seiner Art seyn, warhafftig den Fluch andeuten, und Krafft der klaren Worte der heiligen Schrifft den Schluß machen, daß sie unter dem Fluche seyn. Der Schluß aber, den auch die Pforten der Höllen nicht umstossen können, ist dieser:

Wer den HErrn JEsum Christum nicht lieb hat, der ist *anathema maharan motha*, er ist verflucht biß in den Tod. Amen! Das ist wahr! Der heilige Geist hat dieß Wort geredet; drum: Amen! es ist wahr!

Nun haben die Juden, die den HErrn JEsum Christum verwerffen und von sich stossen, den HErrn JEsum Christum nicht lieb. Auch hie heißt es: Amen! es ist wahr!

Drum sind die Juden, die den HErrn JEsum Chri-

stum verwerffen, und von sich stossen, *anathema maharan motha*, sie sind verflucht biß in den Tod. Amen! das ist wahr!

Und in dessen Hertzen eine Ader ist, die den HErrn JEsum lieb hat, und an Ihn gläubet, wird mit mir sprechen, Amen! es ist wahr! Der HErr aber bekehre diese Ungläubigen, für welche er den bittern Tod geschmecket hat, daß sie mit uns aus einem Munde und Hertzen an statt des Fluches sprechen mögen:

Gelobet sey, der da kommt im Namen des HErrn!
Amen! Das werde wahr; Amen!

Anhang.

Von dem allhier *execut*irten Juden *Schmuel Löbl*.

Es war dieser *Schmuel* (oder *Samuel*) *Löbl* ein Polnischer Jude, aus *Kürig* zwo Meilen von Posen gebürtig, von seiner Gesellschafft insgemein „der Polack" geheissen, der mit verschiedenen Diebställen den Strang verdienet hatte. Wie er nun wol merckte, daß sein Leben würde Gefahr lauffen, fing ers auf allerhand Weise an, dem Tode zu entrinnen. Am Tage der ersten *execution*, wie ich des Nachmittages in dem Hause der Gefängnisse die noch sitzenden Gefangenen besuchte, ward ich verschiedene mahl von demselben geruffen, ihm ein Wort in seinem Kercker zu hören. Wie ich nun auf sein sehnliches Geschrey und Anhalten endlich zu ihm eintrat, brachte er vor, er wolte gerne ein Christ

werden, ich möchte ihn doch dazu verhelffen. Mir, der ich eben für etlichen wenig Stunden durch die Gotteslästerung des gehangenen Juden, Jonas Meyer, zu der Juden ihrer Bekehrung fast wenig Zuversicht bekommen, kam dieses des *Schmuels* Anbringen verdächtig vor, in welchen Gedancken ich noch mehr gestärcket ward, da er auf meine Frage, warum er wolte ein Christ werden, nicht die geringste Ursach vorbringen konte, als nur diese, er meinete, er wolte alsdenn sein Leben desto besser in Busse zu bringen. Woraus ich leichter abnehmen konte, daß er aus Hoffnung, das Leben zu erhalten, auf diese Entschliessung gerathen. Band ihm derohalben, um diese irdische Absicht ihm so fort in ihrer ersten Blüthe zu benehmen, mit allem Nachdruck ein, daß ihm seine Bekehrung zwar wol an der Seelen heilwärtig seyn, an seinem Leibe aber und dessen Errettung nicht den allergeringsten Vortheil bringen würde. Denn die Gerechtigkeit würde ohne allem Inhalt ihren Lauff behalten, er würde ein Christ, oder bliebe ein Jude. Das letzte würde ihm zu Vergrösserung seines Urtheils nicht schaden; das erste aber auch zu dessen Milterung nichts helffen, massen seine Thaten von der Art wären, daß sie nothwendig würden müssen mit dem Tode gestraffet werden. Inzwischen wolte ich ihm die Gründe unsers Glaubens vorzeigen und nicht ermangeln, alles, was zur Wolfahrt seiner Seelen diente, nebst andern, die mit mir zu den Gefangenen giengen, mit beyzutragen, und ihm die Person und das Ampt des wahren Messiae aus den Schrifften Mosis und der Propheten zu zeigen; er möchte hernach, nach dero Prüfung, den Weg gehen, dahin ihm der Geist GOttes mit seiner Fackel und dem Lichte seines Wortes vorleuchtete, zufoderst aber GOtt bitten, ihn mit der

Krafft des heiligen Geistes zu regieren, damit er durch Heucheley nicht das Urtheil seiner Verdamniß häuffete. Da er denn, den äusserlichen Geberden und Vorgeben nach, von der Zeit immer festiglich dabey blieb, er wolte ein Christ werden; es möchte endlich kommen, wie es wolte; er hoffete dennoch, man würde ihn zu einer stetigen Gefangenschafft nach dem Kalckberge oder anderer öffentlicher Arbeit schicken, damit er erweisen könte, daß er als ein warhaffter Christ lebete; welcher Hoffnung wir aber jederzeit mit allem Ernst wiedersprachen. Dem ungeachtet, verlangte er von der Zeit an mit in unsere Beth-Stunden und Vermahnungen, die wir fast täglich im Gefangen-Hause hielten, zu gehen, worinn wir seiner Bitte leichte gewehren konten. In selbiger kunte er sich nun dergestalt anstellen, daß man hätte meinen sollen, er wäre unter den übrigen am allerandächtigsten. Er that, als bethete er gantz inbrünstig mit, und hörete die Predigten von Christo mit Begierde an. Wenn nur der Name JEsus genennet ward, machte er die allertieffste *Reverence*, und neigete sich tieffer und mit mehrer Bückung seines Leibes, als es unter den Christen selbst bey solchen Umständen einst gebräuchlich ist. Wir fingen hierbey die verlangte Unterrichtung im Christlichen Glauben mit ihm an, zeigeten ihm die Artikel unsers Glaubens, und dero Gründe, aus der Schrifft des Alten Testaments, und wie alles in unserm HErrn JEsu erfüllet sey; welches alles er mit Lust und Begierde anzuhören sich stellete. Inzwischen ward er hinunter gebracht ins Gefängniß zu dem berüchtigten Nickl List, einem Manne, dem es an guter Wissenschafft der Gründe unsers Glaubens nicht fehlete, und der dabey auch alle Kennzeichen eines bußfertigen Hertzens, so viel man äusserlich abnehmen



Der Jude Samuel Löbel, sonst Schmuel genandt
Durch Raub und Dieberey den Reichen wol bekandt
Als Ihm die Tauffe nicht das Leben konte schenken,
Ließ Er gut Jüdisch sich nebst einem Juden henken.

F. T. Delius ad viv. del. Zell. J. C. B. sc. Lip.

kunte, an sich verspüren ließ. Demselbigen gaben wir die Anweisung, wie er dem Juden in Fassung des Christlichen Glaubens beyräthig seyn könte, zuforderst, daß er ihm, da sie ohne dem müssige Stunden gnug hätten, das Apostolische Glaubens-Bekäntniß zum öfftern vorsagen und beybringen möchte, ob er etwa solches auswendig fassen, und, dafern er noch getaufft würde, könte hersagen. Es nahm auch ermeldeter List diese Christliche Arbeit gern und willig auf sich, und versprach, nach aller Möglichkeit dabey das seine zu thun, allermassen es ihm eine sonderbahre Freude sey, daß er in der wenigen Zeit, die er noch zu leben hätte, GOtt und seinem Nechsten worinn dienen könte, bevor, daß er zur Bekehrung eines Juden was zu helfen vermöchte, da er in Gesellschafft der Juden bißher viel böses gethan, und durch die Juden gutermassen in ein verkehrtes Leben verfallen wäre. Da betheuerte nun dieser List nach der hand, daß er dem Juden unser Glaubens-Bekäntniß vielfältig, ja fast unzählige mahl vorbethete. Allein, wann wir nach denen Beth-Stunden, und den so wol mit andern Gefangenen, als absonderlich mit dem Juden gehaltenen Catechismus-Lehren nach dem, was er gelernet, nachfrageten, so kunte er wol den ersten Artikel fertig gnug herbethen, vom andern Artikel aber wuste er nimmer was herzusagen; dabey der Nickel List wol zu seuffzen pflegete; „Ach! den andern Artikel wird dieser Jude nimmermehr fassen, er ist ihm viel zu schwer.“ Worinn er, was das fassen des Glaubens anlanget, die Warheit sagte, wie der Ausgang erwiesen. So bezeugete auch ein anderer Jude verschiedene mahl, der Schmuel würde nimmermehr ein Christ werden, wir möchten ihm doch nicht gläuben, worinn ihm andere Gefangene, die diesen Menschen kenneten, beypflich-

teten. Wir unterliessen dahero nicht, so wol GOtt den Hertzens-Kündiger desto inbrünstiger vor ihn und seine wahre Erleuchtung zu bitten, als den Juden selbst vor einer so schändlichen Heucheley, zu dero Verdacht wir nicht ohne Grund und Vermuthung wären, zu warnen, dabey aber auch in unsern Glauben und dessen Gründen ihn ferner zu unterweisen, bis er so viel gefasset, daß wir kein bedencken getragen hätten, ihm die Tauffe zu geben, wenn sonst alles hätte seine Richtigkeit gehabt. Unterdessen ward der Tag des Todes denen Gefangenen, und unter selbigen diesem Schmuel bestimmet. Wie er nun wol merckte, daß es mit Schenckung seines Lebens würde schwer zu gehen, beredete er den Nickel List, es zu versuchen, ob sie nicht könten durchbrechen und davon gehen; welcher sich dazu auch bereden lassen. Sie griffen also beyderseits das Werck an und versuchten den Durchbruch an dem Grunde der Mauer, davor ihre Streu und Lager lag, und die gemachte Lücke für denen, so die Gefängnisse besuchen, verdeckete; in willens, eine Ecke unter der Erden durchzugraben, an einem andern Orte, da sie aus dem Gesichte der Wache wären, aus der Erden herauf zu steigen, und also durchzugehen. Weil aber solches so schleunig nicht geschehen konte, sondern noch verschiedene Tage Zeit erforderte, der Tag der *execution* aber so lange nicht verweilen dürffte, versuchte es der Jude auf allewege, denselbigen noch etwas zu verzögern. Er stellete sich dahero, als fünde er in den Gründen des Christlichen Glaubens eine ganz ungemeine Erquickung und Süssigkeit, und bath gar inständig, ihm doch noch so viel Zeit zu gönnen, daß er in diesem herrlichen Glauben seine Seele recht befestigen und sättigen, und, wenn er ja sein Leben nicht erhalten könte, mit völliger

Gewißheit und Freudigkeit sterben könte. Auf solche Art meinete dieser durchtriebene Mensch, die *Execution* nur so lange aufzuschieben, bis er den Zweck seines Durchbruches erreichet. Dem aber ungeachtet, und weil er zur Tauffe schon die nöthige Wissenschaft hatte, ward der Tag des Todes angesetzet, denen Verurtheilten angedeutet, und selbige zur Beichte und dem heiligen Abendmahl bereitet. Wie nun diese des Nachmittages zur Beichte solten gelassen werden, um des folgenden Morgens, als am Tage für der *execution*, das Nachtmahl des HErrn zu empfahen, und ich des Vormittages zu ihnen ging, ihre Hertzen durch eine Buß-Predigt und durchs Gebeth dazu aufzumuntern, fand sich unser Schmuel auch dabey ein, den ich nach verrichtetem Gottesdienst in Gegenwart der andern Gefangenen noch aufs beweglichste zuredete und ihm zwar andeutete, daß wir am Tage der *execution* ihm die Tauffe zu geben bereit wären, dabey wir aber ihn auch aufs ernstlichste warneten für der abscheulichen Sünde der Heucheley und einer hierbey blos geführten irdischen Absicht, mit dem Zusatz, daß, wo er nach empfangener Tauffe, und wann er sehen würde, daß er sein Leben nicht könte retten, wieder zum Jüdischen Glauben würde zurück springen, und alsdan bekennen, er stürbe als ein Jude, seine Straffe aufs empfindlichste würde geschärffet werden. Da er denn nochmals betheurte, er wolte sterben als ein Christ. Einer aber der Gefangenen, Michael Keyser, gewesener Bürger und Honigkuchenbecker in Wunstorff, kunte sich nicht halten, ihm ins Wort zu fallen. Sprach derohalben mit einer ernstlichen und fast eifrigen Stimme zu ihm: „Hör Jude, wann du wilt sterben als ein Christ, so soll es uns allen eine grosse Freude seyn. Ich selbst wil mich bey dir auf den Wagen setzen, und ob ich

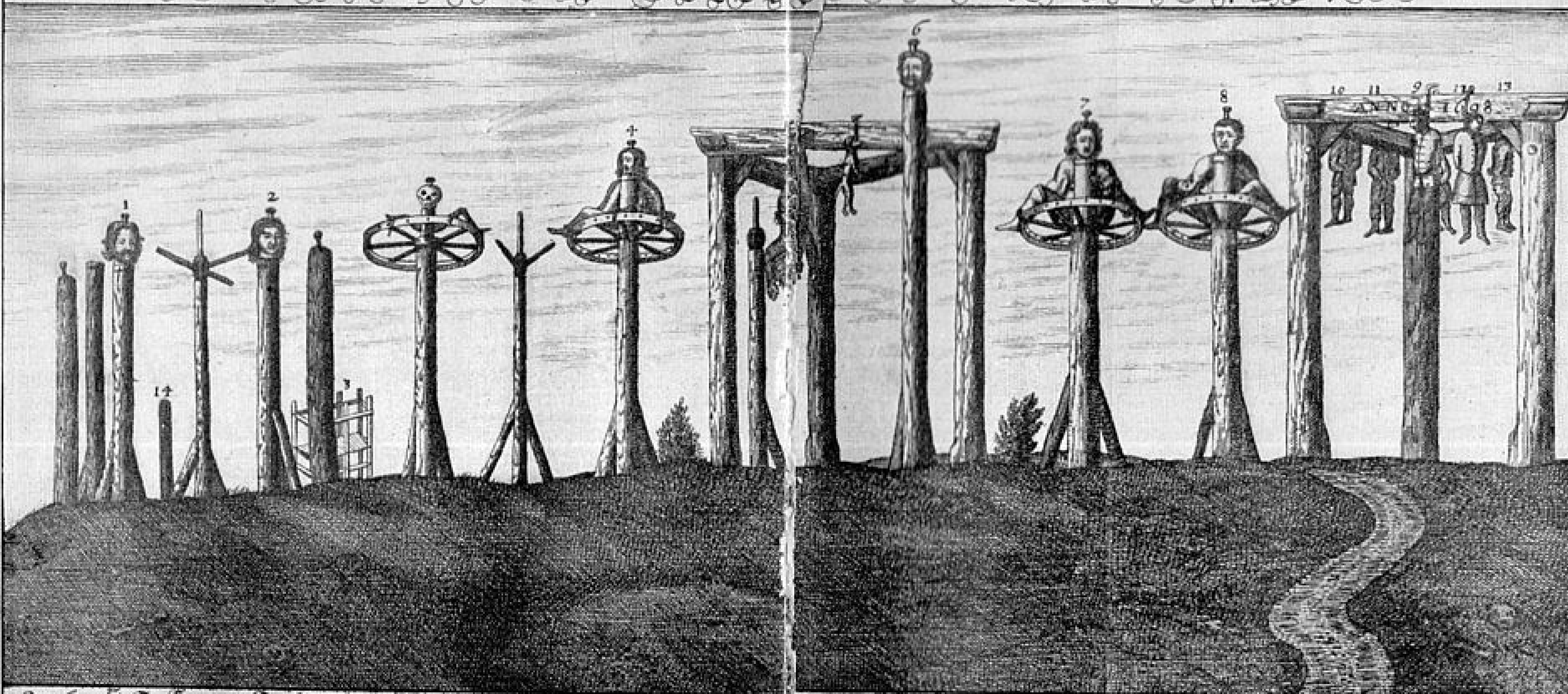
dann zwar selbst Trost für mich nöthig habe, dir doch, so viel ich kan, helffen vorbethen. Ich fürchte aber, du betriegest GOtt und Menschen, und bedaure ich nur, daß unsere Prediger so viel Zeit mit dir müssen zubringen, die sie auf uns Christen, zum Trost und Unterricht unserer Seelen, könten wenden. Du gläubest ja, daß ein GOtt im Himmel sey, wie du sagest; nun so bekenne es für dem grossen GOtt und für uns, was du thun wollest, und halte uns nicht länger auf." Worauf er nochmahls so fort mit klarer Stimme antwortete: „Ja, ich bekenne es, ich wil ein Christ werden; ich gläube an JEsum Christum, darauf wil ich sterben, und begehre deßwegen die Tauffe." Reichte uns auch zu dessen Bekräfftigung ungefodert, aus freyen stücken, die Hand; da er denn, wie andere Gefangene, wieder in sein Gefängniß gelassen wurde. Des Nachmittags, wie mein geliebter Herr *Collega* ins Gefängniß kommt, der Verurtheileten ihre Beichte zu hören, und bey der Gelegenheit den *Schmuel* läßt herauf bringen, ihn nochmahls zu unterrichten und zu vermahnen, und dabey zu bedeuten, wie er sich gegen den Tod anschicken müßte, welcher über ihn unfehlbar beschlossen wäre, und nach seinem deutlichen Bekäntniss fraget, ob selbiges noch dem Vormittägigen gleichförmig und beständig sey, und ob er in dem Glauben an unserm Heiland beharren wolle? Ziehet der Jude die Schuldern, und bricht endlich heraus: „Wenn ich ja sterben soll, so wil ich lieber sterben als ein Jude." Eben das versicherte auch der Nickel List, der bey ihm saß. Denn, wie derselbe sahe, daß er mit seinem Durchbrechen nicht würde zur Endschafft kommen, und sich also mit allem Ernst zum Tode begunte anzuschicken, der Jude aber, den er allzuwol kante, und warum der-

selbe sich bißhero zum Christlichen Glauben angebothen, aus dem Grunde wuste, welcher sich auch unten im Gefängniß allzudeutlich gegen ihm mercken lassen, daß er ein Jude bleiben und sterben würde, und dabey mit seinen Geberden ihm in seinem Gebeth und bey Nennung des Namens JEsu zu grossem Anstoß gereichete, ließ er Ansuchung thun, daß der Jude möchte von ihm gethan und ihm ein Christe zugefüget werden; worinn ihm gewillfahret wurde, und brachte man den Juden, der bishero seinen Aufzug zimlich gespielet, so fort desselbigen Nachmittages in ein ander Gefängniß. Worauf er die Heuchel-Decke ungesäumet völlig abwarff, den vorgehabten Durchbruch seinem Cammeraden entdeckte, und nun gantz offenbar und deutlich bekandte, er wolte sterben als ein Jude. Wie er denn eben dasselbe schon vorher, da er noch gegen uns einen grossen Eifer zum Christenthum bezeugete, einem andern über ihn sitzenden Juden, zur Zeit des Abend-Gebeths, sich stellende, als sünge er Hebreische Psalmen, soll zugeruffen und denselben versichert haben, man möchte wegen ihm ohne Sorge seyn, er würde nimmermehr ein Christ werden. Man sahe nunmehro deutlich, was man längst geargwohnet, und was dieser böse Mensch bey seiner gestellten Bekehrung für ein Absehen gehabt; da man dennoch nicht gäntzlich von ihm ließ, sondern mit ihm ausführlich redete und ihm seine grosse Heucheley, und die darob bevorstehende Schwere seines Verdammnisses vorhielt. Es ward ihm auch, nebst einem andern Juden, der mit ihm zur *execution* geführet ward, und bey welchem alle Vorstellungen eben so wenig gefruchtet, als es bey den Juden pfleget, ein geschickter und gelehrter Mann zugefüget, der ihm auf dem Wege nach dem Gerichte muste zu-

reden und durch Fürlesung der Prophetischen Texte die Krafft des Verdienstes unsers wahren *Messiae* fürhalten. Man richtete aber überall nichts aus. Vielmehr haben sie beyderseits auf dem Wege versichert, daß sich ein Jude zum Christlichen Glauben nimmermehr begeben würde. Wann sie sich dazu bequemeten, weren sie durch eine grosse Gefahr und Noht dazu getrieben, im Hertzen aber blieben sie dennoch Juden. Wie endlich dieser Schmuel unters Gericht geführet wurde, redeten wir ihm noch zum Überfluß zu, bothen ihm den Seegen in Christo an und erinnerten ihn, wie gleichwol sein eigener Mund denselbigen für seinen Erlöser bekandt hätte. GOtt würde ihn nicht ungestrafft lassen, da er seinen Namen also gemißbrauchet; sein eigener Mund würde dermahleinst müssen wieder ihn zeugen, und würde seine Verdamniß mächtig groß seyn, da er nun in seinem Tode sein Blut würde mit Füssen treten, dadurch er von dem Urtheil der Verdammniß so theuer erkaufft worden. Allein er bedanckte sich mit einer tieffen *Reverence* vor unsere gehabte Mühe und blieb dabey, er wolte sterben als ein Jude. Eben das that auch sein Todes-Gefährte, der Jude *Moses Hoscheneck*, aus *Mitau* in Curland gebürtig; und sind sie beyderseits, nach dem das Todes-Urtheil an unsern Christen vollenzogen, Nickel List und Christian Müller durch Zerschmetterung ihrer Glieder mit eisernen Keulen, und vorgemeldeter Michael Keyser nebst dem Andreas Luci von Franckenhausen durch den Strang gerichtet, und darauf, gewöhnlicher massen, der Gesang „Nun bitten wir den heiligen Geist“, gesungen worden, in Bekäntniß des Jüdischen Glaubens und folglich in der in ihren Seelen allzutieff von Jugend auf eingewurtzelten Verwerffung des HErrn JEsu, ohne welchen

weder Leben noch Seeligkeit ist, nach dem Gerichte hinauf gezogen, und an einem besondern Querbalcken mit ihren nach Jüdischer Weise aufgesetzten weissen Mützen gehencket worden.

Abbildung des Zellischen Gerichtes.



1. Naylens Kopf. 2. Kramers Kopf. 3. Cavot. 4. Schwanke aufm Rade. 5. Jonas Meyer beym Füssen hengend, nebst einem Hunde. 6. Lists Kopf. 7. Schwartze, und 8. Müller aufm Rade 9. Permann, gehenkt 10. Kaiser, 11. Lier, 12. Hoschenek, 13. Schmuel am Galgen. 14. Pfahl woran Mosel ist verbrandt.

F. T. Delius delin.

Dritter Abschnitt

Von der Juden Feindschaft gegen die Christen

Es ist der Haß der Juden gegen die Christen nicht neu, und etwa vor wenigen *Seculis* erst entstanden, sondern er ist so alt, als die Christliche Religion selbst ist. Sind also die Juden der Christen ihre allerältesten Feinde. Schon zu der Apostel Zeiten, und wie die Kirche des N. T. kaum gepflantzet war, und gleichsam noch in der Wiege lag, schnaubeten sie mit Dreuen und Morden wider die Jünger des HErrn. Ihre Hohenpriester gaben Briefe und schickten sie umher an die Schulen, daß, so man etliche dieses Weges fünde, Männer und Weiber, selbige gebunden nach Jerusalem geführet würden (Act. 9, 12.). Über solches Wüten der Juden klagen die Väter der ersten Kirchen gar beweglich. *Tertullianus*, wann er schreibet von der abscheulichen Lästerung, da die Heiden aussprengeten, als ob die Christen in ihren *Agapis* und Liebesmahlen ein Kind zu schlachten und zu essen pflegten (welche *calumnie*, wie *Albaspinaeus* redet, *jam inde ab Apostolorum temporibus*, schon von der Apostel Zeiten an, den Christen angedichtet worden), gibt zu dero Urhebern die Juden an und spricht, sie seyn *ex aemulatione proprii Christianorum hostes*, aus Eifersucht die eigenen Feinde der Christen. (Apol. c. 7.). Und wann er in seinem Buche

wider die Juden c. 13. auf den Spruch kommt: „Um eurentwillen wird der Name GOttes gelästert unter den Heiden“; so spricht er: *Ab illis enim (Judaeis) incepit infamia*, denn die Lästerung und Verläumdung kommt von ihnen, den Juden, her. Ja *L.* 1. *ad Nationes c.* 14. nennet er die Juden *seminarium unicum infamiae Christianorum*, den einigen Saat-Acker, auf welchen die Lästerungen wider die Christen gewachsen. Eben dasselbe bezeuget von ihnen *Origenes*, (*L.* 6. *adv. Cels.*) und bekräftigets, daß die Juden gleich im Anfang der Christlichen Lehre das böse Gerücht ausgesprenget, als wenn die Christen ein Kind opferten und dessen Fleisch ässen, auch bey ausgelöschten Lichtern allerhand Schand-Thaten verübten, dahero die Christen bey vielen so verhaßt geworden, daß man Bedencken getragen, mit einem Christen sich nur in ein Gespräch einzulassen. Und das sey die Ursach, warum anfänglich ihrer viele, dem Evangelio zu gläuben, abgeschrecket worden. Ja schon vorher im 2. *Seculo* hat *Justinus Martyr* gegen dem Juden *Tryphon* in dem mit ihm gehaltenem Gespräche, verschiedene mahl sich beklaget, daß die Juden bald nach Christi Auferstehung und Himmelfahrt gewisse Männer zu Jerusalem erwehlet und in alle Welt abgefertiget, die jedermann für die Neue Atheistische Secte der Christen solten warnen, welche Lügen-Apostel dann viel böse Dinge von den Christen erzehlet, und einen jeden für diese greuliche Leute gewahrschauet, immassen sie dabey ausgesprenget, Christus selbst habe allerhand solche ärgerliche Dinge gelehret*. In welchem Gottlosen Vorhaben sie

* In der *Catena Graeca* über *Es. 18, 1.* wird aus des *Eusebii Hist. Eccl. L. 4.* erzehlet, daß man in den Schrifften der Alten gefunden, daß die Jüden, so dazumahl zu Jerusalem gewohnet,

nicht unglücklich, auch bey den Heiden, gewesen, bevor da selbige in der *Inquisition* etwa gefunden, daß die Christen zusammen kämen, den Leib und das Blut ihres Christi zu essen und zu trincken, welches den Heiden vollends gantz ausschweiffend und unbegreifflich vorgekommen, und sie in ihrem vorgefaßtem Urtheil, den ihnen die Juden von den Christen eingepreget, mächtiglich gestärcket hat. Dazu dann nach der Hand der *Gnosticorum* ihre Unthaten, die man insgemein den Christen beygemessen, ein grosses geholffen. Dahero leider! die erschröcklichsten Verfolgungen über die Christen entstanden seyn, da es all grosse Mühe gekostet, daß geschickte Männer, durch ihre *Apologias* und Schutzschrifften, solche Vorurtheile den Heiden wieder benehmen können. Es ist dabey mercklich, daß der Jude *Trypho* solche heßliche Aufflagen selbst nicht wol glauben können*. Denn, als ihn *Justinus Martyr* fragte, ob ihm der Christen ihre Art zu leben misfiele, und ob er wol warhafftig gläuben könte, daß die Christen Menschenfleisch essen und bey Auslöschung der Lichter allerhand stumme Sünden thäten? antwortete er, daß er von den Christen (von welchen er zwar kurtz vorher gesaget, sie wären *οὐδενὸς ἄξιοι* nichts mit alle werth)

---

sonderlich die Priester, Schrifftgelehrten und Ältesten Briefe unter alle Völcker gesandt, in welchen die Lehre Christi als Atheistisch und von GOtt entfremdet, herdurch gezogen worden, dadurch sie sich beflissen, dieselbigen zu bereden, den Christlichen Glauben nicht anzunehmen, noch zu dulden. (*vid. Phil. Jac. Hartmann. Commentarius de rebus gestis Christian. sub Apostolis p. 489.*)

* Dieser Jude Tryphon ist vermuhtlich derselbe, welchen die Jüdischen Historienschreiber insgemein wegen seines Reichthums nennen „den reichen Priester“. Er kam später aus *Syrien* gen

solche Dinge, die man von ihrem Menschen-Fressen und unordentlicher Schande erzehle, nicht glauben könte. Sie verdienten auch keinen Glauben, weil sie gantz wider die Menschliche Natur lieffen, und die in den Evangelischen Schrifften (so er aus Neugierigkeit selbst gelesen) den Christen anbefohlnen Gebothe, welche so groß und herrlich wären, daß sie, nach seinen Gedancken, kein Mensch erfüllen könte. Welches Zeugniß von einem Juden, einem Hertzens-Feinde der Christen, nicht gering ist, und wider die Verläumder aus seiner eigenen Nation, die solche Lästerungen zu erst von den Christen ausgesprenget haben, gewaltig zeuget. Jedennoch hält *Justinus* dem Juden *Tryphon* und seinem Volcke, den Juden, verschiedentlich vor, daß sie nicht aufhöreten, Christum und seine Gläubigen ohn Unterlaß zu verfluchen. „Ihr Juden," spricht er, „hasset und ermordet uns, wann ihr nur könnet. Ihr verfluchet ohn Unterlaß so wol ihn, (den HErrn Christum selbst) als diejenigen, die nach seinem Nahmen genennet seyn; da wir im Gegentheil euch und allen Menschen alles gutes wünschen, und für euch beten, wie wir von unserm HErrn Christo gelehret seyn, der uns befohlen hat, daß wir für unsere Feinde sollen bitten, unsere Hasser lieben, und unsere Lästerer segnen." Und abermahls spricht er: „Ihr Juden vermaledeyet und verfluchet alle Christen

---

Ephesus, da sich eben zu der Zeit *Justinus Martyr* aufhielt. Bey welcher Gelegenheit *Justinus* mit ihm von der Warheit der Christlichen Religion *disputiret*, der auch solchen *Dialogum cum Tryphone*, in welchem viel herrliche Dinge zur Überzeugung der Boßheit, Verstockung und Hartnäckigkeit, auch GOttes-Lästerung der Juden enthalten sind, aufgesetzet, und der Christlichen Kirchen, als ein herrlich Unterpfand seines Fleisses und Eifers hinterlassen hat.

in euren Synagogen und Zusammenkünfften.“ Welches er mehr als einmahl wiederhohlet, und den herben bittern Fluch, welchen die Juden in ihren Synagogen täglich wider Christum und seine Gläubigen ausspeien, den Juden öffentlich vorhält, als eine warhaffte und unwiedersprechliche Sache. Es wird aber hiebey nicht undienlich seyn, zu desto mehrer Bekräfftigung, wie die Juden von Alters her gegen die Christen biß auf diese Zeit gesinnet gewesen seyn, einige Exempel aus beglaubten Uhrkunden und warhaftigen Geschichtschreibern, an dero Aufrichtigkeit wir nicht zu zweifeln haben, beyzufügen. Dabey wir uns die Mühe nicht wollen verdriessen lassen, um davon eine desto grössere Überzeugung zu haben, durch alle *Secula* biß auf das jetzige durchzugehen, und davon einige unwiedersprechliche Proben fürzustellen. Und zwar, wie sie biß zun Zeiten *Constantini Magni* gegen die Christen gewüthet, ist zum Theil schon erwiesen, und wird nicht nöthig seyn, davon mehr Beweisthum aufzusuchen. Man kans von selbst ermessen, daß sie zu der Zeit, da die Käyser noch nicht den Christlichen Glauben angenommen, und also die Christen noch nicht einen mächtigen und nachdrücklichen Schutz in der Welt gehabt, den Juden aber Mund und Hände noch ungebunden gewesen, nicht werden unterlassen haben, Mund und Hände wider die Christen zu gebrauchen, wo sie nur gekont. Es fehlet diesem Volcke niemahls am Willen, wider uns *Gojim* zu toben, an Macht gebricht es ihnen Gott lob! Da sie aber noch etwas Macht gehabt, und ihre Macht noch ungescheut gebrauchen dürffen, wird man leicht begreiffen können, wie sie sich gegen die Christen bezeiget. Welchen Frevel dann die ersten Väter der Kirchen ihnen in allen ihren Schrifften, die sie wider sie geschrieben,

gantz offenbahr vorwerffen und unter die Augen halten, wie einem jeden bekandt ist, der in der Kirchen-Historie nur etwas erfahren ist und die Schrifften der Väter in der ersten Kirchen nur von ferne und gleichsam durchs Gitter angesehen hat. Wir wollen also anfangen von denjenigen Zeiten, da der Grosse und Hochgepriesene Käyser *Constantinus* das höchste Reich der Welt zu Christo gebracht hat, das ist von dem 4. *Seculo*.

Als in diesem 4. *Seculo* und jahrhundert nach Christi Gebuhrt der grosse *Constantinus* den Christlichen Glauben angenommen, versuchten es die Juden auf allerhand Weise, ihn davon wieder abzukehren und zu ihrer Religion zu bringen: Wie dann ein gewisser Jude, *Zambres* genandt, gar durch Gauckeleyen und Zauberkünste die Christliche Lehre zu überwinden trachtete, der aber, welches versichert mercklich ist, nicht nur überwunden, sondern sich zum Christlichen Glauben selbst bekehret hat. Da nun die Juden sahen, daß das Höchste Haupt der Welt ein Christe blieb, und das mächtige Römische Reich dem Evangelio glaubete, kunten sie ihnen nichts gutes prophezeyen, wurden derohalben voller Gifft, Verdruß und Eifer; welcher je zuweilen sich dahin verstieg, daß sie auf die neu bekehrten Christen wol mit Steinen und andern dergleichem Geräthe loßgiengen. Dahero der Keyser *Constantinus* ein Gesetz machen muste, daß die Juden, die solcher massen einen Christen würden antasten, solten verbrandt werden. So verstattete er auch keinem Juden mehr, daß er zu Jerusalem wohnen oder nur durch die Stadt reisen dürffte.(*v. Patric. Hist. Eccl. p.* 128.) Wozu der Keyser durch ihr aufrührisches Gemüth war gebracht worden; Immassen sie sich unterfangen, aus eigenem Betrieb den Tempel zu Jerusalem

wieder zu erbauen; Dahero er diesen unzeitigen Bauleuten lassen die Ohren abschneiden und ein Brandmahl, zum Zeichen der *Rebellion* auf den Leib brennen. (*v. Chrysost. adv. Jud. Hom. 3. Tom. 5.*) Als aber *Julianus* zum Regiment kam, und wieder ins Heidenthum fiel, meinete er, den Christen weh zu thun, und gab den Juden die Freyheit wieder, nicht nur nach Jerusalem hinzukehren, sondern auch ihren Tempel aufzubauen, und den Levitischen Gottesdienst aufs neue anzurichten. Welches sie auch mit solchen Freuden unternommen, daß die Weiber selbst den Schutt und Bruchstücke des alten eingeäscherten Gebäudes in ihren Schürtzen wegtrugen, und ihre Ohrengehänge, Ketten und Geschmeide zur Bezwingung der Baukosten mit Hauffen herbeybrachten. Hier aber trug sich was merckliches zu, welches bey der Nachwelt, so lange eine seyn wird, billig nimmer in Vergessenheit kommen muß, weil es ein sonderbares helles Kennzeichen der Rache GOttes über die Juden ist. Denn, als sie begunten den Grund des Tempels zu blössen und wieder zu saubern, auch deßwegen schon viel Erde ausgeworfen hatten, und nunmehro zum Bau selbsten schreiten wolten, entstand nicht nur des Nachtes ein heftiges Erdbeben, welches alle Arbeit der Juden zernichtete, sondern es sprang plötzlich ein Feuer aus der Erden, es fielen auch Feuerstrahlen vom Himmel herab, verbrandten der Zimmerleute ihre Sägen, Beile, Hammer und andere Werckzeuge und beschädigten dergestalt viele, daß man mit dem Bau weiter nicht konte fortfahren. Wie dann die Jüden darüber so gar verwirret, auch der Keyser selbst verstöret worden, daß sie von diesem GOtt mißfälligem Wercke abgelassen. Es bezeuget solches *Sozomenus (L. 5. c. 21.)*, der nicht lange darnach

gelebet hat, und spricht, sie wären des alles Zeugen, massen man die entblösseten und nackenden Gründe noch für Augen hätte. Ja die Jüdischen Scribenten selbst können es nicht leugnen, immassen im *Zemach David* ausdrücklich stehet, daß man wäre vom Himmel her verhindert worden, das Werck fortzusetzen. So bekräftigets auch *Ammianus Marcellinus* ein Heide, der zu der Zeit gelebet, wann er schreibet, daß die Arbeits-Leute am Tempel dazumahl wären verhindert worden durch Feuerkugeln, welche am Grunde heraus gebrochen wären. Dadurch sich aber die Juden um so wenig bedacht, und ihren Haß gegen die Christen so gar nicht abgeleget, daß ihre tobende Eifersucht vielmehr ist angewachsen. Solches sihet man aus einem Käyserlichen Gesetze, da *Honorius* und *Theodosius* an die Landvoigde geschrieben, sie solten den Juden nicht mehr verstatten, an ihrem Hamans-Feste (ist das Fest *Purim*) eine Gestalt des Creutzes zu nehmen, und dieselbige aus lästerlichem Übermuth zu verbrennen. Sie solten ihre Gebräuche vor sich behalten, und dabey der Christlichen Religion nicht mehr spotten, oder man werde ihnen ihre Freyheiten wieder wegnehmen. Über welches Gesetz der *Glossator* schreibet, daß die Juden an diesem ihren Fest-Tage unsern lieben Heiland mit dem Haman (den der König *Ahasverus* hat lassen an den Galgen hencken) verglichen, und bey selbigem hingestellet, welche Gotteslästerliche Schand-That die frommen Käyser durch dieses Gesetz verbothen hätten. Man sihet also, wie die Juden dazumahl so voller Frevels gegen uns gewesen, daß man ihnen durch öffentliche Käyserliche Gesetze hat steuren müssen.

Im *5. Seculo* ists mercklich, was die Juden zu Alexandrien in Egypten vorgenommen. Sie hatten sich

daselbst verbunden, die Christen durch Hinterlist auf einmahl aus dem Wege zu räumen. Die Geschichte erzehlet ausführlich *Socrates (Hist. Eccl. L. 7. c. 13.)* und verhält sich folgender gestalt: Es wohneten der Juden eine grosse Menge zu Alexandrien. Nun trug sichs zu, daß ein gewisser Täntzer an einem Sonnabend seine Schaubühne aufschlug, wozu sich die Zuschauer in grosser Anzahl einfunden. Die Juden, ob sie gleich an dem Tage ihren Sabbath hatten und in ihren Synagogen ihres Gottesdienstes hätten abwarten sollen, so unterliessen sie doch das und kamen häuffig mit herbey, dem Schauspiel zuzusehen. Es hatte aber der damahlige Stadtvoigt *Orestes* die Gewohnheit, daß er bey solcher Gelegenheit die öffentlichen Befehle ablesen ließ, weil das Volck alsdenn am meisten beysammen war; Dahero auch der Patriarch *Cyrillus* einen seiner Schulmeister, *Hierax* genandt, dahin schickte, um zu hören, was für Verordnungen abgelesen würden. So bald die Jüden den *Hierax* sahen, fingen sie an zu ruffen, er wäre um keiner andern Ursach dahin kommen, als das Volck zum Aufruhr zu verleiten. Den *Orestes* selbst verdroß es, daß dieser Mann allhier sich angefunden, und zwar um deß willen, weil er nicht gerne sahe, daß sich der Patriarch um seine Befehle allzugenau bekümmern solte. Er wolte lieber nach seinem ungebundenen Willen und Begierde handeln, als einen so vornehmen Geistlichen, der seine Vergehungen an höhern Ort bringen möchte, ihm lassen auf die Finger sehen. Ließ derohalben den armen Schulmeister greiffen und gantz herbe behandeln. So bald *Cyrillus* solches erfuhr, ließ er etliche der vornehmsten Juden zu sich fodern und that ihnen die Vorstellung, sie möchten doch einmahl aufhören, derogleichen Aufrühre wieder die Christen

zu erregen, widrigenfalls sie ihre Gefahr lauffen würden. Da aber fingen die Juden noch viel heftiger an wider die Christen zu ergrimmen, und machten einen heimlichen Anschlag wider sie, wehleten einen Ring von Palmrinden zu ihrem Feldzeichen, sich dabey zu kennen, fingen mitten in der Nacht auf den Gassen ein Geschrey an, daß die Kirche, die man *Alexandri* hieß, im Feuer stünde. So bald dieses Geschrey erscholl, sprungen die Christen von ihren Lagern und lieffen, wer nur konte, zur Gassen, um die Kirche zu löschen und das Feur zu dämpffen. Da aber bedienten sich die Juden der Gelegenheit, fielen die Christen, die ohne alle Wehr und Waffen waren, in grosser Furie an, und schlugen tod, was ihnen nur unter die Hände kam. Den andern Tag aber, als diese Boßheit ist kund geworden, wurde das Volck gegen die Mörderischen Juden dergestalt verbittert, daß sie dieselbigen alle zur Stadt hinaus jagten, da sie von des grossen *Alexandri* Zeiten an in selbiger gewohnet. Es hat der Patriarch *Cyrillus* nicht ermangelt, diese schändliche That der Juden an den Keyserlichen Hoff zu berichten, und meinet der Herr Wagenseil, daß es davon herrühre, daß an verschiedenen Orten die Juden einen gelben Ring zum ewigen Gedächtniß dieses ihres wider die Christen getragenen Feldzeichens, aussen an ihre Mäntel hefften müssen.*

Es haben aber die Juden sich dadurch nicht abschrecken lassen, ihren tödtlichen Haß gegen die Christen kurtz darauf wieder zu entdecken, davon *Socrates (l. c.*

---

* Vormahls musten sie einen gehörneten Hut tragen, daß man sie von Christen unterscheiden könte, wie zu sehen aus dem *Concilio Viennensi*, welches *A.* 1267. unter dem Papst *Clemente IV.* gehalten worden.

cap. 16.) folgendes erzehlet. Es lag zwischen *Chalcide* und *Antiochien* ein Orth, *Inmestar* geheissen. In selbigem pflegten die Juden ihre Lustspiele anzustellen und allerhand wunderliche Aufzüge zu machen. Sie geriethen aber dabey in solchen Übermuth und Wahnwitz, daß sie nicht nur die Christen, sondern den HErrn unsern Heiland selbst aufs äusserste zu lästern, und wider das Creutz, auch alle, die an denjenigen gläubten, der da gekreutziget worden, allerhand Schändungen vorzunehmen, in ihren Spielen angefangen. Zu desto mehrern Spott nahmen sie einen Christen-Knaben, bunden ihn an ein Creutz, und richteten ihn in die Höhe. Darauf sie erstlich denselben bespotteten, verlachten und auf alle Weise verhöneten. Sie liessens aber dabey nicht, sondern sie wurden so rasend, daß sie ihn begunten zu geisseln und zu schlagen und so lange zu martern, daß das arme Kind seinen Geist drüber aufgab. Welche grausame Verwegenheit nach der Keyserlichen Regierung überschrieben worden, die der Obrigkeit der dasigen Provintz einen scharffen Befehl zugefertiget, nach den Thätern ernstlich zu *inquiriren*, und dieselbigen, andern zum Abscheu, mit Nachdruck zu bestraffen. Welches auch geschehen ist. Der Herr Wagenseil (*de Inf. p. 132*) bekennet von dieser Geschichte, daß sie ein vortrefliches Denckmahl sey und ein sattsamer Beweis, daß die Juden ein Christen-Kind umgebracht. *Habemus nos*, spricht er bey dero Erzehlung, *Judaeos, caedis in Christiano puero peractae reos convictos.* Das ist: Die Juden seynd durch selbige vollkommen überwiesen, daß sie einen Christen-Knaben ermordet haben.

Im *6. Seculo* vereinbarten sich die Juden im Gelobten Lande mit den Samaritern und überfielen die

Christen; steckten ihre Kirchen an, verwüsteten alles mit Sengen und Brennen und erwürgeten der Christen viele, dahero der Keyser *Justinianus* den *Adamantium* wider sie sandte, der sie zum Theil erschlug, zum Theil aus dem Lande jagte. *(v. Elmacin. p. 264.)* Zu derselben Zeit hat ein Jude nach einem *Crucifix* mit einem Pfeile geschossen, deswegen ihn die Christen so fort mit Steinen zu Tode geworffen. *(Naucl. Chronog. Generat. 19. p. 86. 6.)*

Im 7. *Seculo* fingen sie zu *Antiochien* wider die Christen einen blutigen Aufruhr an, tödteten eine grosse Menge, und unter selbigen den Patriarchen *Anastasium* selbst, dessen entseelten Leichnam sie auf den Marckt schleppeten und öffentlich mit Feur verbrandten. Dahero der Keyser *Phocas* sein Heer wider sie schicken muste, sie also wieder unters Joch brachte, und ihrer ein Theil mit abgeschnittenen Gliedern zur Stadt hinaus jagte.

Sonderlich erwiesen sie im Jahr 614 ihren Blutdürstigen Haß gegen die Christen, als der König in Persien *Cosröes* gantz Mesopotamien, Syrien, Egypten, Phönicien und Armenien erobert und Jerusalem eingenommen hatte, woraus er nach erschröcklichem Blutvergiessen das vermeinte H. Creutz, den Patriarchen *Zachariam*, und die noch übrigen Einwohner des Landes in Persien wegführen lassen. Denn da kaufften die Juden von demselben, bloß ihren Muht zu kühlen, um einen geringen Preiß 90 000 gefangene Christen und erwürgeten sie alle mit einander aufs allergrausamste. Das heilige Grab haben sie dazumahl mit Mist und allerhand Unflath angefüllet, der Christen ihre Kirchen und Häuser verwüstet, und viel abscheulicher gegen sie getobet, als der Feind, die Perser, selbst. Es ist ihnen

aber solches mächtiglich wieder eingetrăncket, als der Keyser *Heraclius A. 629* Jerusalem wieder einbekam, und in selbige seinen Einzug hielt; da dann der Juden nicht wenig umkommen, ihrer viele sich aber mit der Flucht erretten müssen. Er, der *Cosröes*, der nebst anderen Gotteslästerungen sich vernehmen lassen, er wolte nicht eher die Waffen niederlegen, bis die Religion des Gekreutzigten überall völlig getilget wäre, und die Sonne (der Perser Gott), in aller Welt verehret würde, ist von seinem eigenem Sohne, dem *Siröes* ins Gefängniß geworffen und nebst seinen übrigen Söhnen umgebracht worden, welcher *Siröes* mit dem Keyser *Heraclio* Friede gemacht, und demselbigen, nebst dem H. Creutze gantz Egypten, *Africam*, Syrien, die Stadt Jerusalem und alles Land von Mesopotamien an bis ans rothe Meer wieder hergegeben hat, wodurch der Jüden ihr Frolocken und eingebildete Hofnung, die zum Untergang der Christlichen Religion abziehlete, auch dasmahl zerflossen ist.

Im *8. Seculo* legten sie ihren Groll sonderlich in Spanien zu Tage. Denn als die Saracenen im Jahr 714 noch beschäfftiget waren, die Städte in Spanien ihnen unterwürffig zu machen, die Christen aber am Palm-Sonntage häuffig aus den Städten gingen, Palmzweige zu hohlen, haben solches die Juden an die Saracenen verrahten, die in Eile sich eingefunden und von den Jüden eingelassen worden. Die Christen aber kamen bey ihrer Wiederkunfft für verschlossene Thore, und musten zurück kehren.

Sonderlich ist in diesem achten *Seculo* zu mercken, daß die greuliche Bilder-Stürmerey, die der Keyser *Leo III. Isauricus*, der deswegen *Iconomachus* genandt wird, zu Constantinopel und im Römischen Reich gantz unbehutsam anfing, und darüber seine Zeiten so unglück-

sehlig machte, daß in selbigen die *Authorität* der Römischen Keyser in Italien gäntzlich zu Boden gerichtet, gutermassen uhrsprünglich von den Juden herkommen. Denn da hatten diesem *Leoni* (der an sich selbsten von gar geringen Eltern gebohren), als er sich noch von einer elenden Kramerey ernehret, einige Juden geprophecеyet, er werde dermahleinst noch Keyser werden. Wie nun solches wieder alles Vermuthen also geschehen, und die Juden ihn ihrer vormahligen Warsagung erinnert, auch noch hinzu gethan, daß, wenn er alle Bilder im gantzen Reich abthun würde, er der glücksehligste Regent von der Welt seyn solte, und sein Leben auf hundert Jahr verlängern, versprach er ihnen solches mit einem Eyde, fing auch den unsehligen Handel im zehenden Jahr seiner Regierung an, und ließ Krafft seiner *Edicte*, mit allem Ernst befehlen, daß man im gantzen Römischen Reich ohn unterscheid, alle Bilder aus den Kirchen, Häusern und von andern Plätzen wegreissen sollte. Womit er auch wircklich zu Constantinopel den Anfang, das Volck aber dadurch fast rasend gemacht; angesehen so gar die Weiber einen Keyserlichen *Officirer*, da er das Bild unsers Heilandes, so über dem Thor des Palasts gestanden, abbrechen wolte, mit der Leiter, die er dazu angeleinet hatte, übern hauffen geworffen und in stücken zerrissen; da im Gegentheil der *Leo* nicht ermangelt, unter dem Volcke rechtschaffen zu wüten, viele von selbigem erbärmlich zu martern und umzubringen, und unter andern die dreyzehen Keyserliche *Bibliothecarios*, die er mit samt der herrlichen *Bibliothec* verbrennen ließ. In welches Unwesen der Pabst zu Rom *Gregorius II.* nicht verabsäumete sich einzumengen, bevor* da der Keyser

* bevor = zumal. C.

mit den armen Mönchen, die sich die Bilder herzugeben geweigert hatten, all grausam verfahren, immassen er denselbigen die Bärte mit Pech und Hartz beschmieren und also anzünden und verbrennen lassen. Dahero er, wie alles nicht helffen wolte, ein *Concilium* zu Rom versammlet, darinnen er den Keyser *Leonem* für einen *Haeresiarcham* und Ertz-Ketzer erkläret, ihn samt seinen Bilderstürmerischen Patriarchen *Anastasio* in den Bann gethan, das Römische und Italiänische Volck von der ihm geschwornen Pflicht losgezehlet, dem Keyser etwas mehr zu *contribui*ren verbothen, und mit dem damahligen berühmten *Majore Domus* in Franckreich, dem *Carolo Martello* die Verbündniß gemacht, daß derselbe ihm, dafern er von dem Keyser angegriffen würde, mit aller Macht sollte beyspringen. Dahero, ob schon die *Exarchi* in Italien, bis ihr Regiment von den Langobarden völlig erobert ward, noch einigen Schatten der Keyserlichen Hoheit zu erhalten sich bemüheten, so war es doch nun so weit gekommen, daß man dem Keyser wenig mehr gehorsamte, dessen Abnahme dem Pabste seinen Zuwachs gab, als auf welchen sich aller Augen wandten, in Meinung, derselbe wäre der rechte Vertheidiger der Religion, die ihrer Meinung nach, durch die Bilderstürmerey wolte Noth leiden, gestalten für selbige, als für einer abscheulichen Ketzerey, Italien und fast der gantze *Occident* schien einen Greuel zu haben. Unter welchen Unruhen der Keyser *Leo* an einer hefftigen Kranckheit des Eingeweides gestorben, nach dem er nur zwantzig Jahr und zweene Monathe regieret, daß also die betriegliche Wahrsagung der Juden, die alles Elendes eine nicht geringe Uhrsach waren, wenig eingetroffen. *(vid. Paulus Diaconus, Sigebertus, Zonaras, Cedrenus, Anastasius.)*

Im *9. Seculo* fand sich ein solch erboster Jude wider Christum, daß er dessen Bild, den Christen zum Spott, mit einem Speer durchstach. Sonderlich aber erwieß des Keysers *Caroli Calvi* Leib-*Medicus*, *Zedechias*, ein Jude, seine Untreu und Tücke wider seinen Herrn. Denn als derselbe *A.* 877 zu *Mantua* mit einem Fieber befiel, gab ihm der Jude ein vergifftetes Pulver ein, welches von der Wirckung war, daß der Keyser nach eilf Tagen des Todes seyn muste.

Wie sie insgemein zu der Zeit gegen uns gesinnet gewesen, hat der damahlige fürtreffliche Bischoff zu Mayntz *Rabanus Maurus*, (der *A.* 856 gestorben) in seinem Buche wider die Juden der Länge nach gezeiget. „Man sey versichert", spricht er unter andern, „daß die heillosen Juden mit abscheulichen und unerhörten Lästerungen und Schmähungen unsern lieben HErrn JEsum Christum, und seine Christenheit verhöhnen und verspotten. Die heiligen *Apostolos* nennen sie *Apostatas*, Abtrünnige, und das heilige Evangelium eine solche offenbahre Mißhandlung, dadurch die gantze Welt verführet worden. Von unserm Heilande sprechen sie, er sey geschwinde in einem Kohlgarten in ein Grab geworffen worden, damit ihr Land durch ihn nicht länger verunreiniget würde. Sie nennen ihn *Ussum Hammizri*, den Egyptischen Zerstreuer. Seinen Dienst nennen sie einen abgöttischen Baals-dienst, dahero sein Volck ein rechtes Babel sey; Es werden auch alle die Plagen auf die Christen kommen, die von Babel geweissaget. Als Christus am Creutz gestorben und begraben, sey er nicht vom Tode erstanden, sondern ihre Vorfahren hätten seinen Leichnam im Grabe gefunden, ihn heraus gezogen, und durch die gantze Stadt geschleiffet, daß ein jeder sehen möchte, wie er noch warhafftig tod sey,

Ja sie halten davor, daß kein Gebeth bey GOtt recht angenehm sey, in welchem sie nicht auf einige Art unsern Heiland verfluchen.“ Diese und mehr andere abscheuliche Dinge schreibet der vortreffliche *Rabanus* zu seiner Zeit; deren etliche so greulich sind, daß ich sie ins Teutsche herzusetzen Bedencken trage. Man kan sie in seinen Lateinischen Schriften selbst mit mehren nachlesen.

Im *10. Seculo* gab der Jude *Raf Saadias* sein *Sepher AEmunoth* oder das Buch von den Jüdischen Glaubens-Artikeln heraus, da er in Vorstellung des andern Artikels lauter Gifft und Galle ausspeiet wider das Geheimniß der Heiligen Dreyfaltigkeit, und zugleich fast alle Örter des Alten Testaments, die von der Gottheit des Sohns und des heiligen Geistes handeln, als ein toller Hund anbellet und deutlich gnug darleget, was die Judenschafft auch zu dieser Zeit von uns gehalten.

Im *11. Seculo* fingen sie abermahls allerhand Händel wider die Christen an. Es vereinigten sich dazumahl viele Christliche Potentaten in Europa, einen Zug zu thun nach dem Gelobten Lande und die Stadt Jerusalem nebst dem Tempel daselbst, und dem heiligen Grabe den Saracenen, die es den Christen genommen, wieder abzunehmen. Solches aber entdeckten die Juden, die in Europa wohneten, denen Saracenen, und schickten heimlich Briefe ab, darinn sie dieselbige wahrschaueten. Sonderlich funden sich Hebraeische Briefe, welche die Juden zu *Orleans* in Franckreich, durch einen gewissen Kerl, *Robertus* geheissen, an den Fürsten zu *Babylon* geschicket, und demselben die Anzeige gethan, daß, im fall er nicht den Tempel würde abbrechen, die Christen Hauffenweise mit grossen Heerscharen ihn überfallen würden, da es dann mit seinem Reiche würde

gethan seyn*. Wie nun die Christen hinter solche Verrätherey kamen, wurden sie derogestalt gegen die Juden erbittert, daß sie selbige überall, wo sie nur welche antraffen, tod schlugen, und wird berichtet aus einem Jüdischen Scribenten, dem Rabbinen *Joseph*, daß im Jahr 1096 allein zu Speier und Worms bey 800, zu Mayntz aber bey tausend dreyhundert erschlagen, welche Verbitterung gegen die Juden vier gantzer Monathe, vom April bis in den Julium, gewähret. Der Rabbine *Gedalfa*** schreibet, daß der Juden dazumahl über 5000 umkommen, wiewol *Aventinus (Annal. L. 5.)* die Zahl viel grösser machet, und spricht, man fünde in den Jahrbüchern, daß ihrer bey 12 000 nur in den Teutschen Provintzien getödtet worden***. Zu solcher Hefftigkeit halff nicht wenig, daß die Juden zu Rom das Bild Christi am stillen Freytage abscheulich verspottet, gegeisselt und ans Creutz genagelt hatten, auf welcher That sie befunden worden. *Baronius* berichtet solches bey dem Jahre 1017 und spricht, daß GOtt die gantze Stadt Rom wegen dieser greulichen That, so in ihren Mauren vorgegangen, gestraffet, und durch unerhörte Sturmwinde erschüttert, ja ein solches all-

---

* *v. Baronjus ad A. 1009.* Der solches aus dem *Glabro* anführet. Dieser *Glaber Radulphus* ist gewesen ein Münch des Klosters *Cluniac*, und hat in 5 Büchern die Geschichte seiner Zeiten abgefasset, nemlich vom Jahr 1000 biß 1045.

** In seinem Historienbuche, welches er von Anfang der Welt, bis aufs Jahr 1588, abgefasset, und genennet *Schalscheles hakkabáláh*, die Cabalistische Kette.

*** In dem *Chronico Stederburgensi* stehet beym Jahre 1096: *Apud Moguntiam Judaei mille & quatuordecim occisi sunt*, bey Mayntz seynd der Juden tausend und vierzehen getödtet. (*v. Meib. Tom. 1. Rer. Germ. p. 452.*)

gemeines Sterben über die Stadt verhänget habe, daß fast alle ihre Einwohner dazumahl Todes verblichen. Solche Dinge aber waren mächtig gnug, die Christen gegen die Juden also aufzubringen.

Im *12. Seculo* ward ihnen abermahls hin und wieder Schuld gegeben, daß sie dem Heilande allerhand Schmach bewiesen. Der Englische Scribent und gewesener Abt zu *Jorval, Johannes Bromton,* schreibet in seinem *Chronico* beym Jahr 1113, daß die Juden zu *Syracusa* am stillen Freytage einen lebendigen Schaffbock gekreutziget, den Tod Christi darzustellen und selbigen zu bespotten, derowegen sie angeklaget, überführet und von dem Fürsten *Tancredo* mit allerhand Arten der Todes-Straffen beleget worden. Eben dieser *Bromton* bezeuget, daß sie einen Knaben zu Norwich, *William* geheissen, und noch einen andern zu *Glovern A. 1160* gekreutziget (p. 1043—1050.). Um welcher Ursach sie nicht nur aus *Norwich* weggejaget worden, sondern es ließ auch der König in Franckreich *Philippus A. 1182* einen Befehl ausgehen, daß alle Jüden, weil sie mit ihrem Wucher fast allen Reichthum in Franckreich an sich gebracht und einen Christen-Knaben gekreutziget hätten, vor *S. Johannis*-Tage insgesamt solten zum Reiche hinaus, und inzwischen ihre beweglichen Güter verkauffen, die unbeweglichen aber der Königlichen Kammer lassen, im fall sie nicht wolten Christen werden, da dann ihrer viele mit dem Munde zum Christlichen Glauben sich bekennet. Es erscheinet auch ihr Gemüht aus dem, was obgemeldeter *Joh. Bromton* ums Jahr 1189 (da König *Ricardus* gekrönet) aufgezeichnet, daß ein gewisser Jude bey Lenn (*apud Lenniam*) ein Christ geworden. Die Juden sind auf selbigen dergestalt erbittert worden, daß sie diesen neuen Christen, wie er einst

durch ihre Strasse bey ihren Häusern vorbey gehet, angefallen und mit Wehr und Waffen verfolget. Dieser zwar flohe in eine Kirche und suchte daselbst Schutz, aber die Juden waren so gar ergrimmet, daß sie sich nicht scheueten, auch die Kirche anzufallen und selbige zu bestürmen. Wodurch sie aber Anlaß zu einem grossen Auflauff gegeben; Immassen sonderlich die fremden Kauffgesellen, deren eben allda eine grosse Anzahl gewesen, und Segelfertig gelegen, auch zu ihrem Gewehr gegriffen, auf die Juden loß gegangen, sie in die Flucht getrieben, und ihrer verschiedene unterwegens zu Boden geschlagen, ferner der Juden ihre Häuser geplündert, sie in den Brand gestecket, und davon gesegelt. *(v. Bromton. Chron. p. 1160.)*

Im *13. Seculo* fehlete es nicht an neuen Exempeln des eingewurtzelten Hasses der Juden gegen uns. Sonderlich ists merckwürdig, was der damahls lebende gelehrte Engelländer *Matthaeus Paris* (ein Mann, der seine Berichte aus den *Archivis* und Gerichts-Acten abgefasset hat, und derohalben sonderlich vor andern Glauben verdienet), mit allen Umständen unter dem Jahr 1237 erzehlet, und sich also verhält. Ums Fest der Apostel Petri und Pauli stohlen die Juden zu *Lincoln* in Engelland einen Knaben von 8 Jahren, mit Namen *Hugo*. Denselben verwahreten sie heimlich in einem besondern Gemach 10 Tage, und speiseten ihn mit Milch und andern essen; sandten drauf hin und wieder in die Städte in Engelland, in welchen Juden wohneten, und luden aus einer jeden Stadt etliche Juden ein, dem vorhabenden Handel zur Schmach unsers Heilandes beyzuwohnen. An dem bestimmten Tage nun fingen sie das Trauerspiel an, und erwehlten zuforderst einen unter ihnen als Richter, der des Pilati Person

darstellen sollte. Nach dessen Richterlichen Ausspruch ward das arme Kind bis aufs Blut gegeisselt, mit Dornen gekrönet, verspottet, verschmähet und verspeiet. Ein jeder tratt herzu und gab ihm mit einem Messer einen Stich. Sie tränckten ihn darauf mit Galle, lästerten ihn und nandten ihn dabey allezeit Jesum. Endlich nagelten sie ihn ans Creutz und öffneten seine Seite mit einem Speer, bis aufs Hertze. Nachdem er nun solchermassen zu Tode gemartert, nahmen sie ihn vom Creutz und schnitten ihm das Eingeweide aus. Des Kindes Mutter war inzwischen höchst bekümmert, wo ihr Söhnlein hinkommen, und suchte es etliche Tage mit Schmertzen. Die Nachbarn aber erinnerten sich, daß sie das Kind zuletzt gesehen mit den Juden-Kindern spielen, da es dann mit selbigen in ein Judenhauß wäre hinein gegangen. Die Mutter läufft mit vollem Eifer ins Judenhauß, sucht ihr Kind, und findet endlich dessen entseelten und so jämmerlich zugerichteten Leichnam in einem Brunnen liegen; darauf so fort die Richter der Stadt herbey geruffen werden, die den todten Cörper lassen herauf ziehen; wobey eine grosse Menge Volcks zuläufft und das jämmerliche Spectakel mit Augen siehet, durch das klägliche Geschrey der hochbestürtzten Mutter aber insgesamt zum hertzlichen Mittleiden und bittern Thränen bewogen wird.

Unter den Richtern war ein sehr geschickter, kluger und gelehrter Mann, *Johannes de Lexintona* insgemein genandt. Derselbe ließ den Juden, in dessen Hauß der Knabe eingegangen war, beyseits ruffen und versprach ihm das Leben, im fall er frey heraus bekennen würde, wie sich die Sache eigentlich verhielte, und wie das Kind so greulich zugerichtet worden. Der Jude hieß *Copinus*; und da er völlige Versicherung bekam, daß

er am Leben nicht gestraffet werden solte, bekandte er den gantzen Handel, und daß der Knabe zur Schmach Christi also wäre gekreutziget worden. Die Juden ergetzten sich gerne alle Jahr an solchem Schauspiel, wann sie es nur heimlich gnug thun, auch dazu füglich ein Christen-Kind unvermerckt bekommen könten. Wie der Richter das Bekäntniß hörete, ließ er den Juden fürs erste in Verwahrung bringen, bis der König aus den Norder-Theilen des Reichs wieder zu Hause kam. Der aber wolte in des Richters Versprechen durchaus nicht gehehlen, weil niemand einem solchen frevelhaften Mörder und Gotteslästerer das Leben schencken könte; derohalben er dem Juden ließ den Process machen, ihn an einen Pferdeschwantz binden und heraus nach den Galgen schleiffen. Welcher, da er gesehen, daß nichts ihm helffen könte, für seinem Tode auf alle andern Juden bekandt, die diesem blutigen Spiele beygewohnet, und darum Wissenschafft gehabt, derer 91 an der Zahl gewesen, die auch so fort nach Londen in die Gefängnisse gebracht worden. Den gemarterten Leichnam des gekreutzigten Knabens haben die Thumherren zu *Lincoln*, als Gebeine eines sehligen Märtyrers, in ihrer Thumkirchen ehrlich lassen beysetzen. Die Juden kamen hierüber bey der gantzen Englischen *nation* in den äussersten Haß. Worzu noch kam ihr erschröcklicher Wucher, um dessentwillen ihrer zu Londen *A.* 1264 fünfhundert von den Bürgern getödtet worden. So kunte mans ihnen auch beweisen, daß sie von langer Zeit her die güldene und silberne Müntze beschnitten, und dadurch grossen Betrug verursachet, derowegen im Jahr 1278 der Juden 284 gehenget worden *(v. Bal. Cent. p. 347)*, bis sie *A.* 1291 am aller Seelen-Tage insgesamt aus Engelland sind hinausgejaget worden.

So hatten sie auch schon *A.* 1253 aus Franckreich weichen müssen, als der König *Ludovicus* aus dem Gelobten Lande war wieder heim kommen, immassen er sich von den Saracenen selbst müssen vorhalten lassen, daß es den Christen wenig um die Ehre Christi zu thun sey, da sie seine abgesagte Feinde also bey sich hauseten und hegeten. Es wird ihnen sonst in diesem *Seculo* das Kindermorden mehr beygeleget, und zwar von glaubhafften Scribenten. Die *Annales Arragonici* berichten, daß im Jahr 1250 zu *Saragossa* ein Knabe von 7 Jahren an die Juden verkauffet worden, die ihn am Osterfeste ans Creutz gehefftet, und mit einem Speer die Brust durchstochen. Die *Annales Helvetici* melden, daß dergleichen zu Bern in der Schweitz geschehen. *M. Albertus Argentinensis* (der, wie der fürtreffliche *Vossius* bezeuget, sein *Chronicon bonâ fide condidit*, mit guter Treu und Glauben verfertiget, und dasselbe abgefasset hat vom Jahr 1270 bis 1378), schreibet, daß die Juden im Bißthum Würtzburg *A.* 1288 einen Christen heimlich getödtet, und sein Fleisch unter eine Kelter geleget und mit Schrauben zerquetschet. Welche Mordthaten sie auch zu Wesel *A.* 1288 und zu Fulda *A.* 1236 sollen begangen haben.

Ermeldeter *Albertus Argentinensis* setzet beim Jahre 1298, daß so gar ein Gerüchte von ihnen ausgekommen, daß sie die gesegnete Hostie aus bitterem Grimm in einen Mörser geworffen, und mit der Keulen zerstampfet hätten, dahero sie an vielen Orten weggejaget worden, da dann viele der Juden ihre eigene Kinder hätten umgebracht, daß sie nicht zum Christlichen Glauben durch das über sie verhängte Gerichte Gottes sich wenden möchten. Ja sie hätten aus solcher Befürchtung lieber ihre Häuser selbst angestecket, und sich

zusamt ihren Hausgenossen und den Ihrigen mit Feur verbrandt.

Noch ein merckwürdiges Exempel ihrer erschröcklichen Verrätherey gegen die Christen erzehlet der vorgerühmte Engelländer *Matthaeus Paris*, und ist werth, daß wirs anbeyfügen. Die Juden kamen auf die Gedancken, daß die Tartern von den weggeführten Israeliten wären, die bishero zwischen den Caspischen Gebirgen von GOtt wären verschlossen und erhalten worden. Versammleten sich derowegen insgeheim und berahtschlagten sich, was bey dem erschollenen und bevorstehenden Einbruch der Tartern in die Provintzien des Reichs zu thun wäre. Sie könten nicht anders absehen, als daß die Zeit nunmehro vorhanden, da GOtt sie von der Hand der Christen befreyen wolte, derowegen Er diese ihre Brüder zu ihrer Erlösung hersendete, die deswegen sonder Zweifel ausgegangen wären, daß sie den gesamten Kindern Abrahae, so wol ihnen denen Stämmen Israel, als den Jüden, die Reiche der Welt wolten unterwürffig machen. Sie müsten dahero billig mit ansehnlichen Geschencken ihnen entgegen gehen und sie mit Freuden und Ehrerbietung empfangen. Zuforderst würde es nöthig seyn, ihnen mit Wein, Getreide und Kriegsrüstung zu helffen, als welcher Dinge sie am meisten würden benöthiget seyn. Der Handel wurd fest gestellet und beschlossen. Sie kaufften derowegen, so viel müglich insgeheim, alle Schwerdter, Messer und Pantzer zu sammen, die sie nur kriegen konten, gaben aber den Christen dabey zu erkennen, daß diese Tartaren ihrer Meinung nach Jüdischer Abkunfft wären und keinen Wein trincken wolten, als der von den Jüden gekeltert; dahero selbige in Vertrauen an sie geschickt, und sie gar sehnlich lassen anflehen, sie

möchten doch, als Brüder bey sie handeln, und von ihrem Wein das nöthige ihnen zuführen. Sie aber, die Juden, hielten dieß Geschmeiß billig für unmenschliche Barbaren und öffentliche grausame Feinde, hätten derohalben, ihrer Pflicht nach, darauf sorgfältig gedacht, wie auch sie an ihrem Orte das Ihrige mit beytragen möchten, solche Blutdürstige Verheerer aus dem Wege zu räumen, und so wol sich, als die Christenheit, von ihrem erschröcklichen Toben und Wüten zu befreyen. Sie hatten sich also auf diesen Anschlag besonnen, daß sie ihnen 30 Fässer mit Wein, die sie mit dem stärckesten Gifft zugerichtet, wolten zuführen, und zweifelten nicht, dieselben würden mehr Wirckung haben, als der Sieg in einer grossen Feldschlacht. Den Christen gefiel dieß Vorhaben nicht übel, und vergönneten den Juden diese also bereitete Zufuhr. Es fügete sich aber, daß, wie sie an den äussersten Grentzen Teutschlandes mit ihren Fässern kamen, sie an eine Brücke geriethen, über welche der Herr des Orts, ohne Erlegung des gewöhnlichen Zolles, sie nicht lassen wolte. Die Juden begunten sich unnütze zu machen, und stelleten diesem Herrn für, wie sie ihre mühsehlige Fuhre der Christenheit zum besten thäten, wäre derowegen unbillig, daß man sie auf dieser Reise mit dem Zolle bekümmern wolte. Der Wache aber, die bey der Brücke bestellet war, kam entweder der Handel verdächtig für, oder sie kriegte doch Lust, den Wein, der so gewaltig solte vergifftet seyn, einmahl zu schauen und eine Probe davon zu sehen. Man fing derowegen an, in eines der Fässer einzubohren. Da aber kam nicht ein Tropfen Feuchtigkeit heraus; wodurch man um desto mehr begierig war, auszukundschafften, was in den Fässern wäre. Man nahm also von einem die Reiffen ab, und lösete es von-

einander und fand, zu höchster Bestürtzung, den verrätherischen Anblick, wie nemlich das gantze Faß mit lauter Kriegsrüstung voll gepacket war. Man machte so fort Lermen und rieff mehr Leute herbey, die die Fässer insgesamt öffneten und funden, daß sie alle mit Cöllnischen Klingen und Degen ohne Handgriffen, aufs allergeschicklichste, vollgepacket, welche die Juden den allgemeinen Feinden der Christenheit zuführen wolten. Solche unerhörte Verrätherey erscholl so bald in alle umliegende Länder, und kan man leicht begreiffen, wie es dazumahl wieder über die Juden an allen Orten hergegangen. Diejenigen Juden, die bey dieser Zufuhre gewesen, und selbige angerichtet, sind zum Theil zu ewiger Gefängniß verdammet, zum Theil mit ihren eigenen Schwertern, die sie selbst gekaufft und aufgeladen, und den Tartarn zubringen wollen, hingerichtet worden.

Bzovius berichtet noch in diesem *Seculo* folgendes von den Juden, und zwar beim Jahr 1221. „In diesem Jahre," spricht er, „regiereten diese Könige in Spanien: über *Leon* herrschete *Alphonsus*, über *Castilien Ferdinandus*, über *Arragonien Jacobus*, des Königs *Petri* Sohn. Diese Herren hatten viel zu thun mit *Miramelino*, dem Keyser und *Sultan* von *Marocco*, mit welchem sie, wie mit den andern Saracenen, die sich in Spanien gesetzet, zum öfftern musten zu Felde liegen. Diese der Christen Feinde aber gebrauchten allstets zu ihren Kundschafftern und Spionen die Juden, die den Saracenen alle Heimligkeiten und Rathschläge der Christen zubrachten, und Anlaß gaben, die Christen je mehr und mehr in dasigen Quartiren ins Verderben und Elend zu stürtzen. Und dennoch waren die Juden an den Höfen ermeldeter Christlicher Könige so wol gelitten, und

diese so verblendet, daß sie der Juden Verrätherey nicht merckten. Dahero der Papst *Honorius* sich gemüssiget fand, diese Herren anders zu bedeuten. Gab derowegen Befehl an die Bischöfe in Spanien, daß sie die Könige solten anweisen, den Umgang mit den verrätherischen Juden einzustellen, und sich der Vertraulichkeit mit ihnen zu entschlagen, wiedrigenfalls solten sie die Macht der Kirche zur Hand nehmen, und die Könige, Krafft des Bindeschlüssels, von der Gemeine der gläubigen Christen ausschliessen."

Im *14. Seculo* kamen die Juden abermahls überall in einen tödtlichen Haß der Christenheit, durch Veranlassung der grausamen Pest, die fast den gantzen Erdkreiß angestecket hatte. Denn da ward den Juden Schuld gegeben, daß sie hin und wieder die Brunnen vergiftet. Ob sie nun zwar dieser Unthat nicht völlig überführet worden, es auch kaum zu glauben ist, daß der gütige GOtt den Juden, seinen Feinden und Lästerern, fast den gantzen Erdboden, und auf selbigem seine werthe Christenheit solte dergestalt übergeben haben, auf eine so unerhörte Weise ihren Haß und Grimm an ihnen zu verüben; so kan doch der aufrichtige und fürtreffliche *Aventinus*, in seinen berühmten Bayerischen *Annalibus*, nicht in Abrede seyn, daß die Jüden dazumahl grosse Schalckheit verübet, zu welcher er auch die Bereitung des Giffts ausdrücklich zehlet. Seine Worte lauten im Teutschen also: „Im Jahr Christi 1337 sahen die Juden, die allerverhärtesten Feinde des Christlichen Namens, daß die Höchsten Häupter der Christenheit, der Keyser und Papst, nebst anderen grossen Fürsten in tödlicher Feindschafft lebten. Sie meineten dahero, daß der Untergang unserer Religion, die sie vor nichtig, falsch und erdichtet halten, verhanden sey,

und verbunden sich, die Christen durch gantz Teutschland aufzureiben, und nahmen ihnen vor, sie mit Vergifftung zu tödten. Überdem stohlen sie unser Heiligthum (die gesegnete Hostie) warffens in einen feurigen Ofen, zerschlugens auf dem Amboß und verspottetens auf allerhand Art. Wie nun solches kundbar worden, (wie dann derogleichen Schand-Thaten nicht lange können verschwiegen bleiben, bevor, da es dem Bericht nach Blut von sich gegeben), hat *Hermannus* von *Degenberg* die Juden zu Teckendorff am *6. Octobris* ins Gefängniß geleget, da man sie aufs Feuer geworffen, und ihre Güter verrissen hat. Eben das ist zu Straubingen und in andern Städten in Teutschen und Bayerischen Landen geschehen (ausgenommen Wien und Regensburg), da die Obrigkeit dem ergrimmeten Pöbel nicht steuren können."

In den Zürichschen Jahrbüchern schreibet ebenmässig *Bullingerus*, daß in diesem *Seculo* zu Zürich in den so genandten beyden Brunngassen viele Juden gewohnet, und ihre Synagogen, auch einige von ihnen sogar das Bürgerrecht gehabt. Sie wären aber überführet worden, daß sie *A.* 1349 ein Christen-Kind ermordet, dabey sie überdem in grossem Verdacht kommen, daß sie die Brunnen vergifftet, dahero die Schuldigen am *S. Matthias*-Abend durchs Feur abgestraffet, die andern aber durch einen immergeltenden völligen Rahtschluß auf ewig aus der Stadt verwiesen. Jedoch hätten sie durchs Zürichsche frey und ungehindert reisen können, bis vor weniger Zeit, da er dieß geschrieben, ein gottloser Jude abscheuliche Lästerworte gesprochen, darüber er seinen verdienten Lohn empfangen, seine Glaubens- und Lästerungs-Genossen aber völlig aus den Grentzen dieses Schweitzerischen *Cantons* verwiesen

worden. Ob man nun zwar eine allgemeine Vergifftung der Brunnen, welche die Juden dazumahl sollen gethan haben, weder vollig beweisen noch begreiffen kan, wie auch der gelehrte *Hottingerus* wol angemercket, so kan doch dieser verständige und erfahrne Mann nicht in Abrede seyn, daß es in der *Inquisition* wieder sie, und rechtlicher Bestraffung, hin und wieder all laulicht hergegangen. Seine Worte sind diese: *Non negamus interim, Judaeos muneribus jam ante hac plus aequo & honesto sibi devinxisse Principes Christianorum;* Das ist: „Wir können unterdeß nicht leugnen, daß die Juden schon in vorigen Zeiten durch ihre Geschencke, wider Recht und Ehrlichkeit, die Christlichen Fürsten ihnen verbunden gemacht.“ Und *p.* 869 spricht er, da er von der Juden Boßheit in diesem *Seculo* handelt: *Non deerant tamen, qui ex Christianis patrocinium susceperunt, sive aureis telis expugnati, sive spe conversionis suffulti*; Das ist: „Es fehlete dennoch nicht an Leuten, die sich der Juden annahmen, entweder durch ihre güldene Pfeile bestürmet, oder aus Hoffnung, daß sie sich noch bekehren möchten.“ Ja es bedencket sich der *Vitoduranus* nicht, ausdrücklich zu schreiben, daß im Jahr 1346 der Keyser Ludewig, die sehnlichen Klagen und das erbärmliche Winseln der armen Eltern, denen die Juden zu München in Bayern ihr Söhnlein jüngst ermordet, nicht habe hören wollen*, „durch der Juden Geld verdorben und geblendet.“ Die Bürgersleute hätten inzwischen nicht ermangelt, den Ort, da das Kind ge-

* Es hat dieser *Joh. Vitoduranus* dazumahl gelebet, und seine Historie beschrieben vom Jahr 1215 biß 1348, welche im *M. S.* verwahret wird in dem Kloster zu *S. Galli* in der Schweitz. *v. Voss, Htst. Lat. p. 799.*

tödtet, und ausserhalb der Stadt gelegen, fleissig zu besuchen, weil man daselbst verschiedene Exempel, daß breßhaffte wieder genesen, wahrgenommen, aber der Keyser hätte auch das nicht leiden können und die Leute durch mächtige Bedrohung davon abgehalten.

Was sonst derogleichen Wunder anbelanget, so stellet vorgerühmter *Hottingerus* zwar solche billig an ihren Ort, meinet aber dennoch, es könne wol seyn, daß GOtt bey so übermachter Boßheit der ungläubigen Juden, die alle Grundsäulen des Christenthums umreissen, zur Vertheidigung und Bewehrung der Warheit unsers Glaubens, wol ein und anders ausser-ordentliches möchte gethan haben (*l. c. p. 890.*) Allein nicht nur einige der Fürsten, sondern, welches wol zu verwundern ist, der Papst selber hat sich dahin verleiten lassen, daß er den Juden dazumahl, und ihrer Boßheit das Wort geredet, davon der Rabbine *Gedalja* etwas merckwürdiges erzehlet. „Als *Philippus*," spricht er, „der König in Franckreich, die Juden hefftig druckte, fleheten die Juden des Papstes Beystand an, und erhielten von demselben eine Schrifft, in welcher unter andern folgende Worte stunden: „Ich, der Papst *Gregorius*, gebiethe dir, o König, daß du den Juden kein Leid thust, immassen dieselbigen damit, daß sie Christum getödtet, gar nicht gesündiget. Ich gebe solches zu beweisen, dieses Gleichniß. Es war ein König, der seinem Freunde seinen Garten zu verwahren gab, mit der Bedeutung, daß er den jenigen, welcher ohne seine Vergönstigung sich würde gelüsten lassen, in den Garten zu treten, todschlagen solte. Es trug sich aber zu, daß der König einst die Treue seines Freundes probiren wolte, ob er ihm auch die aufgetragene Verwahrung rechtschaffen liesse angelegen seyn? Verkleidete sich also, stellte sich

als ein Fremder, kam für die Gartenthüre, und wolte mit Gewalt hinein. Aber der Hüter hielt ihn ab. Der König sagte: Je nun, laß mich ein, ich bin der König selbst. Allein, der Hüter versetzte: du sagst die Unwarheit, packe dich, denn Krafft des Königlichen Befehls darf ich dich nicht einlassen. Als aber der König mit Gewalt eindringen wolte, machte sich der Hüter über ihn und schlug ihn tod. Ebenso verhält sichs mit den Juden. Es hat der Hochgelobte GOtt in seinem Gesetze gesagt: Ich bin der HErr dein GOtt, du solt nicht andere Götter haben neben Mir! Und: Hütet euch, denn ihr habt kein Gleichniß gesehen, denn kein Mensch kan mich sehen und leben. Wenn unter dir ein Prophet oder Träumer aufstehen wird, und ein Zeichen und Wunder unter dir thun, so soltu die Worte des Propheten nicht hören, denn der HErr dein GOtt versuchet euch, etc. Und was der Texte von diesem Inhalt mehr seyn. Als nun unser HErr Christus in die Welt kam, in Gestalt eines Menschen, und sich selbst zum GOtt machte, haben ihn die Juden getödtet, nachdem ihnen befohlen war: Dann wann sie warhafftig gewust hätten, daß Er wäre GOtt gewesen, würden sie die Hände an Ihn nicht geleget haben. Dahero wirstu sehen, wie GOtt zu seiner Zeit die Juden noch erhalten wird.“ Wann der Papst derogleichen unchristliches Zeug solte an den König von Franckreich geschrieben haben, wäre es höchst unverantwortlich und gottloß. Allein der gantze Tand schmecket mehr nach einer Rabbinischen Erfindung, als einer Päpstlichen Bulle; Dahero es schwerlich zu vermuthen, daß dieses ungereimte Geschwätz vom Päpstlichen Stuele solte hergekommen seyn. Jedoch lassen wir selbigen ungerechtfertiget, immassen von dannen wol mehr Dinge her-

gekommen, die nicht viel getaugt haben. Ungereimt ists und unrecht, zu sagen:

1.) Daß der Gärtner nicht gesündiget, daß er den König umgebracht. Er war allerdings ein Königs-Mörder, als er seine Hand an den König legte, da sich derselbige zu erkennen gab. Er hatte zwar Befehl, Fremde abzuhalten, nicht aber, den König selbst, wenn der sich zu erkennen gäbe. Ungereimt und unchristlich ists

2.) Daß Christus unter die fremden Götter gezehlet, und wider ihn das erste Gebot angeführet wird. Er war kein fremder und anderer Gott, sondern selbst der warhafftige GOtt und das ewige Leben. Ungereimt und gottloß ists

3.) Daß die Worte, die wider die falschen Propheten gegeben sind, wieder Christum den großen Propheten angeführet werden. Von diesem Propheten hatte GOtt nicht gesaget, du solt Ihn nicht hören. Dieser Befehl gieng nur wiider die Propheten, welche vermessen sind zu reden in GOttes Namen, daß GOtt ihnen nicht gebothen zu reden, und welche reden in dem Namen anderer Götter. Welches man erkennen könte, wenn der Prophet etwas rede im Namen des HErrn, und nichts draus würde (Deut. 18, 20. 21. 22.) Ein solcher Prophet war Christus mit nichten. Er redete niemahls im Namen eines andern Gottes. So ward auch alles erfüllet, was er sagte, und fehlte nicht an einem, das nicht Haarklein zutraff. Von diesem grossen Propheten hatte Moses im Namen GOttes mit klaren Worten gantz anders geschrieben: „Ich will ihnen einen Propheten, wie du bist, erwecken aus ihren Brüdern, und meine Worte in seinen Mund geben, der soll zu ihnen reden, alles, was Ich Ihm gebiethen werde. Und wer meine Worte nicht hören wird, die er in meinem

Namen reden wird, von dem wil Ichs fordern.“ Da sie nun diesen grossen Propheten mächtig von Thaten und Worten für GOtt und allem Volck getödtet, und den HERRN der Herrlichkeit gekreutziget, sind und bleiben sie schändliche Mörder des Königes, von dem GOtt der Vater gesprochen: „Ich habe meinen König eingesetzt auf meinem heiligen Berge Zion.“ Ps. 2, 6. seq. Unchristlich ists, und eine gantz verfluchte Rede

4.) Daß unser Heiland sich selbst zum Gott gemacht. Es ist zwar dieses der alte Vorwurff der Juden, da sie Ihm allbereit für Pilato Schuld gaben: Er hat sich selbst zu GOttes Sohn gemacht. Allein es war und ist wieder allen Grund und Warheit. Wie kan sich einer dazu machen (oder aufwerffen; denn das hält diese Redens-Art in sich), was man warhafftig ist. Christus ist seiner Göttlichen Natur nach GOtt über alles, gelobet in Ewigkeit, gleich wie er seiner Menschlichen Natur nach herkommt aus den Vätern. Und ob er gleich, der Menschheit nach, das gerechte Gewächse Davids ist, so ist er dennoch der *Jehovah,* und also der wahre wesentliche GOtt, und zwar diejenige Person, die unsere Gerechtigkeit ist. (Jer. 33, 15.) Höchst-ungereimt aber ists, und im höchsten Grad albern,

5.) Daß GOtt deswegen, daß die Juden also unwissend, wie sie meinen, den Fürsten des Lebens getödtet, noch einen Seegen und Erhaltung für diese Mörder aufbehalten. Der Seegen der Juden, so lange sie in ihrer Missethat bleiben, stehet Ps. 109, 29 und lautet also: „Meine Widersacher müssen mit Schmach angezogen werden und mit ihrer Schande bekleidet werden, wie mit einem Rocke.“ Und überhaupt stehet von den Feinden, die den Sohn nicht küssen, Ps. 2, 9:

„Du solt sie mit einem eisernen Scepter zu schlagen' wie Töpffe solt du sie zerschmeissen."

Summa, wenn der Papst diesen Brief geschrieben, so ist er nicht ein Haar besser, als die Jüden, die unbußfertigen JEsus-Mörder selbst. Ja er ist noch in grösserer Verdamniß, daß, da er Christum erkandt, und so gar sein allergröster Stadthalter auf Erden, und das Haupt und Oberster Bischoff der gantzen allgemeinen Christenheit seyn wollen, so unchristlich der Juden ihre grausame Mordthat verthaidiget. Allein weil es das erste mahl nicht ist, daß man die Jüdischen Rabbinen auf einer Fabel ertappet, so wollen wir, biß sich mehr Beweißthum von Leuten, die glaubwürdiger, als die Juden seyn, anfindet, auch diesen des Papstes Brief dahin rechnen. Es erhellet sonst aus dem *Isaaco Viva*, daß verschiedene Römische Päpste, und absonderlich *Gregorius IX.* sich zu der Juden ihren Patronen gebrauchen lassen, immassen dieser *Gregorius* für sie eine eigene Bulle gemacht, die sich anhebet: *Lacrymabilem Judaeorum Franciae &c.* :In Anbetracht des beweinenswürdigen Zustandes der französischen Juden. Es hat auch *Innocentius* der Vierdte sich ihrer angenommen, und in einer Schrifft an die Ertz- und Bischöffe *Alemanniae* oder in Teutschland sie zu vertheidigen sich unterstanden, daß die Juden keine Christen-Kinder tödteten, dero Blut *ad pessimos & nefarios usus* nicht misbrauchten, und mit dem allerheiligsten Tode unsers Heilandes kein Gespötte trieben. Was das letzte betrifft, so siehet man daraus, daß der Papst entweder boßhafft gewesen und die allersonnenklärsten Dinge verläugnen wollen, oder daß er in den Schrifften der Juden und den alten Kirchen-Geschichten an der allergröbesten Unwissenheit kranck gelegen; welches letzte

wir aus Liebe wehlen mögen. Hat aber dieser Papst, wie er der Juden ihr Vorsprach seyn wollen, so erbärmlich gestrauchelt, so könte an des *Gregorii* seinem Briefe wol etwas dran seyn.

So ungewiß es aber seyn mag, ob der Papst diesen Brief an den König von Franckreich geschrieben, so gewiß ists, daß die Juden, dem allen ungeachtet, auf Befehl des Königes *Philippi A. 1306* aus Franckreich hinaus gewiesen, wie *Alb. Argentinensis* berichtet. Und abermahls sind sie aufs neue im Jahr 1395 aus Franckreich gestossen, welches sonst die vierdte und letzte Verweisung der Juden aus Franckreich pfleget genandt zu werden. Wie reich und ansehnlich sie sich zu der Zeit in Franckreich gemacht hatten, beschreibet der berühmte *P. Simon* ausführlich, wenn er unter andern spricht, daß die Juden in Franckreich an Reichthum alle Juden insgesamt übertroffen, dahero das Sprichwort kommen und noch im Gebrauch sey: „Er ist reich wie ein Jude." Sie hätten dazumahl die besten Häuser und die allerbesten Ländereyen um Paris herum im Besitz gehabt. Der greuliche Wucher, den sie getrieben und den man ihnen vergönnet, unter dem Vorwand, daß das gemeine Beste davon eine Nutzung hätte, hätte sie dergestalt groß und mächtig gemacht, daß man also wäre höchstgenöthiget worden, sich endlich dieser Nation zu entschütten. Es ist aber ihre Verweisung dazumahl nicht nur aus Franckreich geschehen, sondern es sind die Juden auch auf Keyserlichen Befehl zu Ablauff dieses *14. Seculi* im Jahr 1392 aus gantz Teutschland gejaget worden, da sie dann, wegen ihres genommenen ungebührlichen Wuchers und von den Christen zusammen gescharreten grossen Geldes ihren Schuldenern die inhabenden Unterpfande und Handschrifften

wieder geben müssen, und zwar denen vom Adel ohne allen entgeld, denen andern aber um die Helffte der Bezahlung dessen, was sie von den Juden geliehen; wie die Schwäbischen Jahrbücher bezeugen.

Im *15. Seculo* ist sonderlich zum ewigen Denckmahl des Jüdenhasses gegen die Christen zu mercken die Weltberuffene Geschichte, die sich *A.* 1475. zu *Trident* zugetragen, da die Jüden unter der Regierung Keysers *Friderici* am Grünendonnerstage zu Abend einen aus ihren Mitteln *Tobias* genandt, ausgesandt, ein Christen-Kind zu ergreiffen. Welcher dann in einem engen Gäßlein ein wol gebildetes Kind, mit Namen Simon, eines armen Mannes Sohn, noch nicht völlig drittehalb Jahr alt, vor der Thür sitzend gefunden, welches er erst mit Schmeichelworten an sich gelocket, bis ers vor der Thür weggehabt, darauf ers erwischet, unter seinen Mantel genommen und in ein Judenhaus gebracht, dessen Hauswirth *Samuel* geheissen, und in welchem zugleich die Synagoge gewesen; da die Juden sich versammlet und das Kind erschröcklich mißhandelt, immassen ein alter Jude, *Moses* genandt, das Kind auf den Schoß genommen, es entkleidet, ihm einen Schnupftuch um den Hals gethan, daß es nicht schreyen möchte, wobey die andern es bey den Händen und Füssen gehalten. Drauf der Moses das Kind zuerst an einem gewissen Orte verstümmelt, ihm darauf in die rechtere Backe mit dem Messer eine Wunde gemacht, und ein Stücklein heraus geschnittenen Fleisches beyseit geleget. Wobey die Beystehenden inzwischen das Blut aufgefangen, und ein jeder mit der Scheere ein Stücklein abgezwacket, biß die Wunde so groß, wie ein Ey geworden. Welches sie an andern Orten des Leibes mehr gethan. Worauf sie ihm die Hände und Arme

gleich einem Crucifix von einander gedehnet, und den halbtodten Leib mit Nadeln überall durchstochen und dabey gesprochen einige Worte von diesem Inhalt: „Lasset uns ihn tödten, eben als der Christen ihren Gott JEsum, der nichts ist. Und alle unsere Feinde müssen auf solche Weise umkommen.“ Worüber endlich das liebe Kind nach einer Marter, die länger als eine Stunde gedauret, seinen Geist aufgegeben. Den Leichnam haben sie unter die Weinfässer verstecket und hernach bey gefürchteter scharffer Haußsuchung in das bey der Synagoge anfliessende Wasser geworffen.

Diese sonderbahre Geschichte hat der berühmte und fürtrefflich-gelehrte *Jesuit Dan. Papebrochius* seinen *Actis Sanctorum* ausführlich einverleibet und in zwey Theile gefasset, davon der erste in sich hält den Bericht des damahligen *Medici Doctoris Tiberini*, der auf Befehl des Bischoffs *D. Johan Hinderbachs* den entsehlten Cörper müssen in Augenschein nehmen, und davon eidlichen Bericht abstatten, wie dann derselbe den Verlauff und Beschaffenheit der gantzen Sache, so, wie ers selbst gefunden, da die Gefangenen noch in der Hafft gewesen, an den Raht und Bürgerschafft zu *Brixia* überschrieben, und den Brieff den 4. April 1475 *dati*ret. Im andern Theile stehet die zu *Trident A.* 1588 deswegen heraus gekommene *Relation*, welche aus den Gerichtlichen *Inquisitions-Actis* genommen ist, und um desto grösseren Glauben verdienet. Dahero es vergebens ist, daß die Juden diese Schandthat nicht wollen an sich kommen lassen, ja auch einige unter den Christen sich nicht eben bedencken solten, ihnen das Wort mitzusprechen. Wie dann auch die Juden dazumahl von dem Hertzog zu *Venedig*, *Petro Mocenigo* an die *Praefectos* zu *Padua*, *Antonium Erizzum* und *Bertuccium*

Contarenum so fort den folgenden Monath, da diese That geschehen, einen Schutzbrieff erhalten, daß sie wegen des zu *Trident* geschehenen Handels nicht solten bekümmert werden, immassen man dieses Gerüchte für ein Gedichte halte; welches ihnen vielleicht zu der Zeit, da man zu *Venedig* wegen des Türcken-Krieges Geld bedurffte, zu erhalten, nicht nur müglich gewesen ist, sondern man konte auch solche Muthmassungen, da die *Inquisition* noch nicht geschehen, und die Sache völlig erwiesen war, wol haben. Nachmahls hat die *Republic* und Kirche zu *Venedig*, da die Mordthat nunmehro klärlich gezeiget, und die Thäter dero überführet worden, in ihr *Calendarium Missalis* die *Passionem B. Simonis de Tridento* auf den *30. Martii* selbst mitgeleget, und das Gedächtniß des Leidens und der Marter dieses *Simonis* an solchem Tage zu wiederhohlen selbst beliebet, mithin, nach empfangenem besserem Unterricht, ihres Hertzogs vormahlige Vermuthung in der That wiederleget und gehoben. In dergleichen Dingen, da es auf eine geschehene That, und *quaestionem facti* ankommt, kann man dem jenigen am allermeisten trauen, was ein gantzes preisliches Hohes Gericht nach Urtheil und Recht erkandt, in Rechtenmässige Acten gebracht und ins *Archivum* zum ewigen Unterricht für die Nachkommen beygeleget hat. Denn, wenn solche *Acta publica* nicht mehr gelten sollen, so wird alle *fides historica* ihren Grund verlohren haben, und zu Boden sincken; ja es wird durchgehends in allen Geschichten, so nicht in der Schrifft stehen, keine Gewißheit mehr seyn, und es wird vollkommen frey seyn, nichts mehr zu glauben; für welchen Verfall ein jeder *Vir cordatus* und rechtschaffener ehrlicher Mann einen billigen Abscheu tragen wird.

Aus den *Actis publicis* nun ist die *Relation* beim *Papebrochio* auch genommen, und erhellet aus selbiger ferner, daß der Stadt-Schultheiß zu *Trident*, *Johannes della Salle*, dem die *Inquisition* vom Bischoff aufgetragen worden, zuforderst von einem Juden, der vor 7 Jahren sich zum Christlichen Glauben bekandt hatte, verstanden, daß es den Juden nicht ungewöhnlich sey, einen Christen-Knaben auf Ostern zu schlachten und dessen Blut zu mißbrauchen. Wie dann die Juden in den Niederlanden vor 40 Jahren eben solche *Tragoedie* angefangen, derohalben über 45, die der Mordthat überführet worden, verbrandt, sein leiblicher Vater aber sey mit etlichen andern dazumahl nach *Trident* geflüchtet, und also davon kommen. Der Herr von *Salle* hat hierauf und bey so augenscheinlichen Fußstapfen des von den Juden geschehenen Mordes, die inhafftirten Juden über der vorhandenen That aufs schärffste befraget*, da sie dann den Handel bekandt und mit allen Umständen erzehlet. Die andern Juden haben zwar nichts gesparet, die Gefangenen zu retten, dahero sie anfänglich die Gerichtsherren zu *Trident*, hernach den Bischoff *Hinderbach*, ja den Keyser *Sigismundum* selbst gesucht mit grossen Geschencken zu verblenden und den Lauff der Gerechtigkeit zu stören; allein sie haben überall nichts ausgerichtet. Biß sie endlich aus *Padua* verschiedene Rechtsgelehrte verschrieben, welche die Sache durch einen weitschweiffenden *Process* zum wenigsten auf die lange Banck bringen solten. Es hat aber der gerechte GOtt es also gefüget, daß auch deren Winkelzüge nichts verfangen, vielmehr diese grausame Mörder zu gebührender Abstraffung gezogen worden.

---

* Die „scharfe" Frage = die Folter. C.

Aus dem *Manuscripto* der Reise-Beschreibung Hertzog Allbrechts zu Sachsen nach Jerusalem erhellet, daß wegen dieser Mordthat der Juden viele bey den Füssen aufgehangen, und Hunde bey selbigen, viele aber verbrandt worden. Es ist ermeldete hohe Reise-Gesellschafft den Donnerstag nach *Judica* 1476 zu *Trident* ankommen, zu welcher Zeit noch 3 Juden gesessen, die den folgenden Sonnabend auch sollen verbrandt werden. Das Grabmahl hat man diesem ermordeten Knaben *Simon* in der Peterskirchen allda bereitet und von weissem Marmor ausgezieret, in welchem der nackende und fast schwärzlich-scheinende Leichnam auf einem Altar lieget und in durchscheinendes Crystall geschlossen ist, daß ihn ein jeder ansehen kan. Er selbst ist in der Römischen Kirchen unter die sehligen Märtyrer gerechnet und in dem neuen *Martyrologio*, welches Papst *Gregorius XIII. A.* 1584 der gantzen Catholischen Kirchen vorgeschrieben, sein Gedächtniß-Tag auf den *24. Martii* alljährlich zu halten befohlen.

Um dieser jetzt beschriebenen Mordthat nun und anderer verübten Schande willen, seynd die Juden hin und wieder dazumahl vertrieben, gestalten sie aus Spanien *A.* 1492 weggewiesen, da ihrer bey 122 000 *Familien* weg- und theils in *Africam*, theils in *Italien*, teils in die Morgenländer gezogen seyn. So hat sie auch aus Portugal der König *Emanuel A.* 1496 weggejaget, 8 Jahr hernach, da sie aus Spanien weggewiesen; da sie dann in *Orient*, sonderlich unter die Türcken die Wissenschafften und Künste der Christen, bevor des Geschützes und dero man im Kriege benöthiget ist, mitgenommen, und die Ungläubigen darinn unterwiesen, zu unaussprechlichem Schaden der Christenheit.

Sonst ist noch bey diesem *15. Seculo* anzumercken,

daß zu Anfang desselben der Papst *Benedictus XIII.* seinem *Medico* dem *Hieronymo de Sancta fide* aufgetragen, daß er, als ein gebohrner Jüde und aus dem Judenthum zum Christlichen Glauben bekehrter, auch in den Jüdischen Schrifften höchsterfahrner und belesener Mann, wider die Juden schreiben, die Warheit unserer Religion aus ihren eigenen Büchern bewähren, zugleich auch ihre Lästerungen und Schmähungen wider unsern Heiland und uns mit Fleiß zusammen tragen und in ein besonders Buch bringen möchte. Welches derselbe auch gethan, und *A.* 1412 im *Augusto* das Buch fertig gehabt. Man kann in demselben der Juden Boßheit und Lästerungen ausführlich lesen, davon das wichtichste zum theil schon angeführet. Es ist dieses Buch in der *Bibliotheca Patrum Tomo XXVI.* zu finden und dabey die Versicherung, daß durch dessen Lesung mehr als 5000 Juden zum Christlichen Glauben bekehret seyn; welches wir ihnen zwar von Hertzen gönnen, dennoch aber die Scrupel wider solche Bekehrung nicht allerdings heben und dämpfen können.

Im vorigen, das ist im *16. Seculo* haben die Juden ihr Unwesen noch nicht geschlossen gehabt. Sonderlich ists mercklich, was vorgemeldeter *Papebroch* von einem in Pohlen *A.* 1598 ermordeten Christen-Kinde abermahls aus denen unläugbahren *Actis publicis* erzehlet, und in den andern *Tomum* des Aprils gebracht hat, da es *p.* 836 folgenden Inhalts zu lesen. „Es war nunmehro nahe die Ostern, das grausame Juden-Fest. Vier Tage aber vorher, bey stockfinsterer Nacht, kamen die Juden, und zwar die Vornehmsten aus den benachbarten Örtern zusammen, und unter selben sonderlich ihrer Zweene *Moses* und *Aaron.* Selbige brachten aus dem Keller in eine noch verborgenere Höhle einen Chri-

sten-Knaben und marterten denselben aufs unmenschlichste zu Tode. Den entsehlten Cörper warffen sie unter die Bierfässer, vom Blute liessen sie einen Theil dem Haußwirthe, das übrige aber nahmen sie mit sich nach Hause. Nach ihrer Inhafftirung bekandte der Rabbine Isaac, daß die Juden solch Christen-Blut wol pflegeten zu mißbrauchen, was sie aber eigentlich damit anfingen und wozu es ihnen dienen müste, hat er durchaus nicht sagen wollen. Jedoch hat er dieses noch bekandt, daß sie die Cörper solcher abgeschlachteten Christen-Kinder deswegen unbegraben liegen liessen, weil es eine Schande wäre, solchen Liebesdienst der Beerdigung denen Heiden zu erweisen. Mehr hat er nicht sagen wollen, und so bald er auch nur dieses gesagt, sich mercken lassen, daß es ihm verdrösse und gereuete, daß er so viel schon entdecket hätte. Es ist dieser *Rabbi*, da schon 2 von den andern Mördern hingerichtet, aufbehalten worden, um die warhafften Ursachen, warum die Juden solchermassen die Kinder der Christen zu Tode marterten, und was sie etwa mit ihrem Blute anfingen, gründlich zu erfahren. Allein die Hoffnung ist vergeblich gewesen, alldieweilen er sich selbst mit einem Strick im Gefängniß erwürget." Dieses alles ist erzehlter massen für dem höchsten Gericht des Königreichs Pohlen zu *Lublin* vorgegangen und abgehandelt, auch denen *Actis publicis* einverleibet worden, dahero es um desto grösseren Nachdruck der Warheit hat. Sonst erzehlet *Papebroch* noch 12 andere Exempel solcher Mordthaten, unter welchen die letzteren sieben allesamt im vorigen *Seculo* von denen Polnischen Juden begangen worden.

Sie haben aber nicht nur in Polen, sondern auch in unserm Teutschlande und in unserer Nachbarschafft

ihr erbostes Gemüthe dargeleget. Solches wird erhellen aus folgender Geschicht, die sich in diesem *16. Seculo* in der Marck Brandenburg mit einigen Juden zugetragen hat, und ausführlich erzehlet wird beim *Majolo* (*tom. 3. dier. Canicul. colloq. 1. f. 820*), welcher dem Ende der verurtheilten Juden selber zugeschauet und als ein Augen-zeuge der *execution* damahls mit beygewohnet hat.

Es hat im Jahr 1510 ein gewisser Gottloser Kerl, *Paulus* From genandt, aus Pommern bürtig, und zu *Pernau* wohnhafft, seiner Handthierung nach ein Kesselborer (wie ihn *Majolus* nennet), den Mittwochen nach dem Fest der Reinigung Mariae, des Nachts um 11 Uhr aus der Kirche des Dorffes Knoblach die güldene Monstrantz nebst zwo gesegneten Hostien, davon eine etwas grösser als die andere gewesen, gestohlen. Des Morgens um 8 Uhr bey Aufgang der Sonnen, als er sich auf einem Stein unweit dem Dorff Stackor gesetzet und seine gestohlene Wahre recht angesehen, nimmt er die eine Oblate und verschlucket sie, stecket die andere bey, und gehet darauf nach der Stadt *Spandau* und bringet die güldene Monstrantz einem Juden, *Salomon* genandt, zu kauffe. Der Jude aber dringet in ihm, er solle ihm dasjenige mit geben, was in der Monstrantz gelegen, es würde ja selbe nicht leer gewesen seyn. Worauf der Dieb die andere gesegnete Hostie aus der Taschen hervor kriegt und sie ihm für 16 Groschen feil stellet. Der Jude beut ihm 5 und wird endlich um neun Groschen der Kauff geschlossen. Wie nun der Jude die Hostie hat, und davon nicht anders hält, als die Christen hielten sie warhafftig für Christum, und folglich für ihren Gott, legt er sie auf den Tisch und gibt ihr einen Stich über den andern, fähret endlich heraus in

diese Worte: „Bistu der Christen Gott, so sags in aller Teuffel Namen!“ Wobey er einen hefftigen Schlag darauf thut, daß die Hostie in drey Stücke bricht, welche der Jude bey sich steckt und bey einen gantzen Monath in der Tasche bey sich träget. Weil aber etwa vor einem halben Jahre die Jüden, Jacob in Brandenburg und Marcus zu *Stendal* mit einander sich vereiniget, daß, wer zu erst eine solche *consecrirte* Hostie kriegen könte, derselbe sie dem andern solte zu schicken, und *Salomon* von diesem Vertrage gehöret, wolte er ihnen zuvor kommen, und sandte das eine Stück davon in einer mit Leder bezogenen Schachtel dem Juden Jacob und zwar durch seinen eigenen Sohn; das andere Stück aber dem Stendalschen Juden Marco. Wider das behaltene dritte Stück fing er selbst wieder aufs grimmigste zu wüten, stach und schnitt darin, entschloß sich auch, es entweder ins Wasser oder ins Feur zu werffen. Knetete es endlich in einen Teig und schob es, eben gegen das Osterfest, in einen heissen Backofen, wobey er sich aber hefftig entsetzet, als er ein ungewöhnlich helles Licht über dem Teige im Ofen wahrgenommen. Er ist darüber in ein solch Schrecken gerathen, daß er sich aus Spandau wollen davon machen, hat dennoch solches nicht können zu Wercke richten.

Marcus fing sein Stücklein auch auf alle Art an zu beschimpfen, zu schmähen und zu bespotten; und sandte es darauf nach Braunschweig, oder, wie einige haben ausgesaget, nach Franckfurth an der Oder. Jacob aber legte sein Stücke auf den Tisch, zerschnitte und zerstach es, und überbrachte es nach Osterburg, allwo der damahlige vornehme Jude *Majer* eben wolte seinem Sohne Isaac Hochzeit machen. Diese Un-Christen nahmen das Stücke der gesegneten Hostie und brach-

ten es der Braut aufs Bette, und sprachen unter andern schimpflichen Lästerworten: „Freue dich, o Braut, daß du so ungemein geehret wirst, denn hier wird der Christen ihr Gott für dich hergeleget.“ Auch haben diese Bösewichter hernach bey der Gasterey dasselbige Stück auf vielfältige Weise aufs neue wieder gestochen und ihren Grimm dawieder verübet, wobey der Bräutigam Isaac die Ehre gehabt, daß er ihm den ersten Stich gegeben. Wie aber diese gottlose Juden wegen ihres Frevels in Hafft gezogen, haben sie im Gefängniß überdem bekandt, daß sie, vor wenig Jahren, 7 Christen-Knaben von armen Baurweibern erkaufft; vor einen hätten sie gegeben 24 gr., für einen andern aber 3 Goldgülden, und noch für einen zehen Goldgülden, welche sie alle mit Nadeln und Messern, auch allerhand anderer Marter zu Tode gepeiniget. Wegen dieser Bosheit halber hat der damahlige Churfürst von Brandenburg *Joachimus*, am Freytage nach dem Tage der Apostel Theilung 38 Juden zu Berlin zusammen binden und auf einer eisernen Roste legen und braten lassen. Welche *execution*, oberzehlter massen, der *Majolus* selbst dazumahl mit seinen Augen angesehen hat; und bezeuget derselbe, daß die Verurtheilten, gleich als hätten sie das herrlichste Werck von der Welt gethan, mit Jauchzen und Frolocken den Tod erlitten hätten. Ob nun gleich diese also mißhandelte Hostie mit nichten Christus selbst und der Christen Gott gewesen ist, immassen das gesegnete Brot ausser dem Gebrauch kein Sacrament ist, vielweniger der Leib Christi seyn kann, wozu das Brot auch bey dem Gebrauche nimmermehr wird; daß also die Boßheit der Juden unmittelbar nur gegen ein ohnmächtiges Stücke Brot gewüthet; so war dennoch diese Hostie *consecriret* und zum Kirchlichen Ge-

brauch gewidmet, und also nicht als was *profanes* und gemeines anzusehen. Der Jüden *intention* und Absicht ging auch vornehmlich wieder Christum, den sie, durch die geweihete Hostie, aufs greulichste schmäheten und bespotteten, in der Meinung, es wäre eine allgemeine Lehre der Christen, daß eine gesegnete Hostie nicht mehr Brot, sondern in Christum *transsubstantiiret* und verwandelt sey, welches aber die allgemeine Lehre der gantzen Christlichen Kirchen niemahls gewesen ist und auch noch nicht ist, auch wol in Ewigkeit nicht werden wird.

Ich wil mich sonst bey mehrmahliger Erwehnung des Jüdischen Kindermordes anjetzo in die *Controvers* nicht einlassen, ob und wozu die Juden das Blut solcher Christen-Kinder gebrauchen, und ob es ihnen zu gewissen *Mysteriis* und Zaubereyen, (daran eben alle Juden nicht theil haben, sondern nur einige vorwitzige *Cabalisten* unter ihnen*) zu statten komme. Ich wil die Juden weder dessen beschuldigen, noch sie davon alle gantz frey sprechen. Wer das thun wolte, der müste eine vollkommene und untriegliche Nachricht haben, was die Zäuberer unter den Juden bey ihrem Handel alle für *ingredientia* gebrauchten, welche Kundschafft zu haben man wol nicht leichte verlangen wird. Es hat sonst der Herr Wagenseil versprochen, in seinem

* Der gantze *Discours* geht dahinaus, daß die Juden sich zum theil sehr auf Zauberey und derogleichen verbothene Künste legen und wahr machen, was der sehlige Lutherus pflegen zu sagen: Ein Jude sey von mehren Teuflischen Aberglauben angefüllet, als 9 Kühe Haare auf ihren Häuten haben. Ja man habe von den Juden, die unter den *Braminen* in Indien wohnen, die versicherte Nachricht, daß sie daselbst mit diesen *Braminen* so gar den Teuffel wircklich verehren.

Judicio Sanguinis, oder Blutgerichte, mit 25 Gründen zu beweisen, daß die Jüden das Blut der Christen zu keinen *mysteriis*, noch zur Artzney gebrauchen. Wir stellen das dahin. Wer weis alle Dinge, die im verborgenen und im Winckel geschehen. Gnug ists für uns, daß sie die Mord-Thaten gethan, und dadurch den tödtlichen Haß gegen die Christen dargeleget, wie aus unwiedersprechlichen Zeugnissen und öffentlichen Gerichts-Acten bewiesen ist, auch der Juden ihre Vorsprecher selbst nicht läugnen. Denn dahin gehet nur der Zweck dieser Ausführung.

Gisbertus Voëtius, ein hochbelesener und erfahrner *Theologus* der *Reform*irten Kirche, will sonst nebst andern berichten, daß die Juden nicht allein um anderer Ursach willen nach dem Blute der Christen trachten, sondern man habe auch Exempel, daß, wenn ein Jude in den letzten Todeszügen gelegen, sie ein Tüchlein mit solchem Christen-Blute eines unschuldigen Kindes benetzet, dem Sterbenden über das Gesicht gestrecket, mit diesen Worten, die sie ihm ins Ohr gesprochen: „Wenn Jesus der wahre Messias ist, so soll das Blut dieses unschuldigen Christen, der auf seinen Heiland gestorben ist, dir gedeyen zum ewigen Leben!“ Der Herr *Schickardus* freuet sich über dieses herrliche Kennzeichen des kräfftigen Wiederspruchs der Juden in ihrem Gewissen, verlanget aber billig und nicht ohne Ursach davon mehrere Kundschafft und Gewißheit, die man so leicht nicht wol umstossen könne.

Was das letzte, das raunen ins Ohr betrifft, so schreibet der wolverdiente *M. Carl Fridrich Lochner*, gewesener 31 jähriger Prediger zu *Fürth* bey Nürnberg in seinem vor etlichen Jahren herausgegebenem feinen Büchlein, „das seltene Alter“ genandt, *p.* 813, daß er bey

der ansehnlichen Juden-Menge, die sich zu *Fürth* befünde, zum öfftern angemercket, daß, wenn ein Jude sich zum sterben nahe, ihre Rabbinen und andere ihm heimlich etwas ins Ohr murmeln. Er könne aber nicht eigentlich bejahen, ob es jetzt angeführte Worte und dero Inhalt wären. Jedoch habe einer der eifrigsten von ihnen, und den die seinen vor den Gelehrtesten und sittsamsten gehalten, auf die Frage, ob sie diese Worte einem Sterbenden vorhielten, wieder seine Gewohnheit erröthet, und mehr mit stillem Schweigen als zaghafftem Nein dieselbe beantwortet.

Zum Beschluß wollen wir noch ein paar Proben ihres unauslöschlichen Hasses gegen die Christen anführen, die sie auch in diesem nun fast zum Ende gelauffenem *17. Seculo* zu Tage geleget.

Etwa für 10 Jahren hat sich derogleichen in Polen zugetragen, da die Juden sonderliche Freyheit haben, und also ihren Aberglauben und Bosheit ungescheueter zu Tage legen können, als in Teutschland und anderswo, da sie durch erschröckliche *executiones* gewitziget worden, die Finger nicht mehr zu verbrennen. Es haben zu *Ciechanow* etliche Juden ein leichtfertiges Weib mit Gelde beredet, daß sie eins von den kleinen Kindern, die an einem Orte zum spielen pflegten zusammen zu kommen, auffangen und ihnen überliefern möchte. Welches dieses Unmensch auch gethan. Man hat aber die That bald gemercket, da man denn ohne Verzug *inquiriret*, und das Knäblein in einem Schlupff-Winckel gefunden, welches mit der durchstochenen Kehle sich noch in seinem Blute geweltzet. Welche That so abscheulich gewesen, daß auch der *Capitaneus loci* sich der Sache selbst angenommen, und dieselbe dem hohen *Tribunal* und Königlichem Gerichte zur Untersuchung übergeben.

Darauf die vornehmsten Redlins-führer auf die Folter geleget, dennoch aber mit einem *Evadat* davon kommen. Es verhält sich aber mit solchem *Evadat* in Polen folgender massen: Es werden die *Inquisiten* übergeben dem Schöppenstuhle, in dessen Gegenwart sie eine schröckliche *tortur* ausstehen müssen, da sie nicht nur auf das hefftigste gezogen, sondern auch von der Seiten mit brennenden Fackeln gerühret werden. Wenn sie nun eine solche *tortur* dreymal ausgestanden, wird ihnen ein strenges *Jurament* fürgeleget, welches sie abschweren müssen. Wenn sie dieses alles gethan und gelitten, so kriegen sie ein *Decretum*, welches sich anhebet: *Evadant*, das ist, sie mögen frey und loß hingehen: dieweil man den rechten Thäter in einer so *intricaten* Sache, welche die Juden so heimlich und in ihren Winckeln treiben, nicht heraus kriegen können. Derogleichen Schlüsse heutiges Tages in Polen gar viel heraus gegeben werden, sonderlich über die Juden, die es darauf lassen ankommen, und sich trösten, daß, wenn sie alle diese *gradus torturae* ausgestanden, es dann an ein *Evadat* gehet, und sie so dann auf freyen Fuß gestellet werden. Wie sich durchtriebene Gesellen eines solchen *Evadat* können mißbrauchen, kann man unschwer begreiffen. Und so sind auch obige Mörder nach ausgestandener *tortur* loßgelassen.*

Mit einem solchen *Evadat* aber sind nicht davon

* Es ist dieses alles dem *Autori* der „Monathlichen Unterredungen“ aus Polen durch einen Freund überschrieben, der einen vornehmen *Patron* auf dem *Tribunal pro Dominica Quasimodogeniti* in Lublin um beglaubte Nachricht ersuchet, der sich auch mit Sorgfalt nach der wahren Beschaffenheit erkundiget und den Verlauff des Mörderischen Handels erzehlter massen schrifftlich berichtet hat.

kommen *Lazar Abeles,* des Jüdischen *Primatoris* zu Prage eintziger Sohn, einer aus den vornehmsten Prager-Juden, und *Löbl Kurtzhandl*, auch ein Prager-Jude, welche *A.* 1694 und also noch für 5 Jahren die bekandte grausame That an dem zwölffjährigen Knaben *Simon Abeles,* des *Lazars* leiblichen Sohn, begangen. Dieses Kind hatte Lust zum Christlichen Glauben; hatte sich auch deswegen bey dem Jesuiter-*Collegio* angegeben, um nach gefaßtem Unterricht die Taufe zu empfahen. Da er dann von denen Jesuiten einem getaufften Juden, Frantz *Kawka*, in *Danielis Benekamps* Hause auf der Königlichen alten Stadt Prage wohnhafft, auf etliche Tage in Verwahrung gegeben. Es ist aber der Knabe durch des *Kawka* Magd Christinen Barbaren mit List aus dem Hause gelocket, und denen vorm Hause aufpassenden Juden in die Hände gelieffert, die ihn eilends über die Gasse gegen *S. Agneten* nach der Juden-Stadt mit sich geschleppet. Da ihn dann sein leiblicher Vater, mit Hülffe des Kurtzhandls, grausamlich in seinem eigenen Hause ermordet und so fort ohne die gewöhnliche Ausschreiung begraben lassen. Wie man aber Muhtmassung und Kunde von diesem Handel gekriegt, hat man so fort in der Stille den Cörper wieder lassen aufgraben, die Wahrzeichen des Mordes gefunden und die Thäter eingezogen, von welchen der unmenschliche Vater *Lazar Abeles* aus Verzweiffelung und um Entgehung der offenbahren empfindlichen Lebens-Straffe, im Gefängniß sich selbst erhencket, *Löbl Kurzhändl* aber, mit dem Rade durch Zerschmetterung seiner Glieder hingerichtet worden, welchem man auf der Richtstatt, da er schon mehr als 30 schwere Schläge mit dem Rade auf Hände, Füsse und Brust empfangen, noch die Tauffe gegeben hat. Der Erzbischof zu Prage hat inzwischen

nach reiffer Erwegung aller Umstände und eingehohltem Raht seiner *Theologorum* und *Canonistarum*, beschlossen, daß dem Knaben, der bey dem Christlichen Glauben in seinem eigenem Blute durch die Hände der Mörderischen Juden getauffet worden, eine öffentliche Leich-Begängnis von dem Königlichen Altstädter Rahthause bis in die Thein-Kirche solte gehalten werden, welches dann den 31. *Martii* mit grossem Pomp geschehen, und ist der entsehlte Leichnam in einen sauberen inwendig mit rohtem Sammet ausgefutterten Sarg, von den beyden *Patribus Jesuitis* selbst, bey welchen er sich, um unterrichtet zu werden, angemeldet hatte, geleget, unter einem grossen Zulauff vieler auch Adelicher Personen, die mit ihren güldenen Ringen und kostbaren Kräntzen den Leichnam auszuzieren sich bemühet, unter welchen die Reichs-Gräfinn Schlickinn von *Passaun* selbst verlanget, den Cörper in eigener hoher Person anzukleiden. Und wie begierig man gewesen, diesen um Christi willen getödteten Leichnam auszuschmücken, hat man gesehen, da man zur Verpitschierung und Verschliessung des Sarges an einem Bande Mangel gehabt, den Ober- und Untertheil des Sarges zusammenzuschliessen. Denn da hat alles vornehme Frauenzimmer, so zugegen gewesen, die Bänder von Köpffen und Ermeln, auch einige *Cavalliere* solche von ihren Degen abgebunden und abgerissen, und zum Gebrauch willig hergegeben. Worauf die Leiche von 16 Jünglingen, alle in rohten Mänteln, mit Kräntzen auf dem Haupt, unter dem Gesange: *Laudate pueri Dominum*, Lobet ihr Kinder den HErrn, auf die Achseln genommen und hingetragen worden. Sie wurd begleitet von denen neu-getaufften Juden-Knaben, so alle mit rohten Taffet-Binden geschmücket; so dann von allen kleinen Knaben, aus allen Christ-

lichen Stadt-Schulen, so in gewisse rohte Fähnlein getheilet, in guter Ordnung folgten, nebst einer grossen Menge vieler vornehmen so Geist- als Weltlichen Persohnen, auch aller Pfarrherren der dreyer Prager-Städte, welche in ihrem Priesterlichen *Ornat* bekleidet, unter Paucken- und Trompeten-Schall, auch brennenden Fackeln den Cörper nach der Kirchen brachten, allwo er auf der rechten Seiten des Tauffsteins eingemauret und mit einem *Epitaphio* von Marmel bedecket worden. Es ist dies alles weitläufftig zu lesen in dem auf Keyserlichen allergnädigsten Befehl heraus gegebenem *Processu Inquisitorio*, welcher dieser Mord-That halber in der Königlichen Böhmischen Residentz-Stadt Prage von dem Hochlöblichem Königlichen *Appellations-Tribunal* geführet, und zu Prage 1696 gedrucket worden.

Wir haben also durch alle Jahrhundert ausführlich bewiesen, wie der Juden Haß gegen die Christen und dero Glauben niemahls ohne wirckliche Proben gewesen. Und das wäre gnug, unsern Satz zu bestärcken und zu zeigen, daß er die Warheit sey. Ich wil jedoch diesem allen noch zum Überfluß beyfügen, auf welche Art sie jemand, der sich für einen Christen ausgegeben, wieder in die Genossenschafft ihrer Religion annehmen.

Das erste hat der Herr *Wagenseil* entdecket,* da man vorhero davon keine gründliche Kunde gehabt; und verhält sich solcher gestalt: Wann jemand aus Spanien und andern Orten, da er aus Furcht der *Inquisition* sich vor einen Christen ausgeben müssen, in Holland oder nach Hamburg und der Gegend kommt, und nunmehro sein Christenthum wieder ablegen und aufs neue ein Jude werden will, gibt er sich zufoderst an bey

* In *Pera Stud. Juv. Loc. 2. p. 124.*

dem vornehmsten Rabbinen, der bey der Synagoge das meiste zu sagen hat. Derselbige nimmt einige andere Juden, von den vornehmsten und angesehensten, als Zeugen und Gehülffen zu sich und führet ihn an ein fliessend Wasser. Allda fragt man ihn, ob er von Hertzen und auf Treu und Glauben sich zur Jüdischen Religion wolle bekennen? Wann er nun solches bejahet, ziehet man ihm alle seine Kleider aus. So bald er entkleidet und nacket ist, waschen ihn die Gehülffen überall rechtschaffen mit warmem Wasser und reiben ihn mit Bimstein und Sande den gantzen Leib, sonderlich die Brust und die Schultern, weil diese Theile, da der Mensch in der Römischen Kirchen getaufft worden, mit dem geweiheten Öle gesalbet. Darauf nehmen sie ihm alle Hare überall mit einem Scheermesser weg, und schneiden ihm die Nägel an Händen und Füssen so tieff ab, daß das Blut hervor quillet. Wann er nun solchermassen gebadet, gerieben und geschoren ist, muß er dreymal ins Wasser untertauchen und dabey diese Worte sprechen: „Gelobet seystu, o HErr unser GOtt, du Regierer der Welt, daß du uns mit deinen Gebothen geheiliget, und die Tauffe befohlen hast.“ Wann das geschehen, ziehen sie ihm neue Kleider an, küssen ihn und geben ihm einen neuen Nahmen. Von welcher Zeit an er die Christliche Religion verfluchen und mit einer förmlichen Handschrifft sich verschreiben und verbinden muß, daß er nimmer und in Ewigkeit von dem Jüdischen Glauben wieder abtreten wolle. Ist er von seinen Eltern noch nicht heimlich beschnitten, so empfänget er auch nach etlichen Tagen die Beschneidung. Auf solche Art werden die Portugiesischen und Spanischen Halb-Juden vollkommene Juden, und aus heimlichen Juden und Lästerern Christi öffentliche Juden.

Dennoch aber kommen sie bey den immer-gewesenen Juden doch nie in rechtes Ansehen. Derohalben auch die andern Juden nicht leichte sich mit solchen verheyrathen werden, wo sie es ändern können. Aus diesem Grunde mit mögen die Hoch-Teutschen Juden nicht einst in der Portugiesischen Juden ihre Synagogen gehen, bey welchen ohne dem eine grosse Unwissenheit ist, immassen viele unter ihnen kaum das Hebraeische lesen können, sondern die gewöhnlichen Hebraeischen Gebether mit Lateinischen Buchstaben schreiben, und also hersagen müssen.

Vierter Abschnitt

Vom falschen Schwören, Wuchern und Betrügen der Juden

Die Jüden verdienen wenig Glauben bey ihren Eyden

Wir wollen, solches zu beweisen, nicht nur ihre Scribenten anführen, sondern zu foderst ihre öffentlichen Kirchen-Gebräuche und Ordnungen ihres Gottesdienstes, und zu erwegen geben, was bey selbigen vorfällt. Am Abende für dem grossen Versöhnungs-Tage, der insgemein der neundte Tag des siebenden Monaths, oder des *Septembers* ist, treten die drey fürnehmsten Juden, so bey der Gemeine des Orts sind, in die Synagoge für den *Aron* oder Schrancken des in selbigem liegenden *Sepher hattora* oder des Gesetzes, und sprechen folgende Worte, die aus dem Chaldeischem, in welchem sie abgefasset sind, also lauten:* „Alle Gelübde und Verbündnisse, und Banne, und Auflagen, und Verheissungen, und Straffen, und Eidschwüre, die wir werden geloben,

* Die Worte stehen in *Machsor mikkol haschana* oder dem *Machsor* und Buche der Fest-täglichen Gebether, so nach dem *Minhag* oder Kirchen-Gebrauch der Teutschen und Polnischen Juden abgefasset ist.

und die wir werden schweren, und die wir werden bebannen, und aufbinden auf unsere Seelen, von diesem Versöhnungs-Tage, biß auf den Versöhnungs-Tag, der über uns zum guten kommen wird, alle dieselbigen reuen uns, sollen derowegen dieselbigen alle seyn loß, verstöret, nichtig und unvollkommen; sie sollen nicht gehalten werden und sollen nicht geleistet werden: Unsere Gelübde sollen seyn keine Gelübde; und unsere Eydschwüre sollen seyn keine Eydschwüre." Dieser Ausspruch wird dreymahl wiederhohlet, und darauf die *Absolution* über diese gesamten Dinge, und unter selbigen auch über die Eydschwüre folgender massen mit den Worten des vierdten Buchs Mosis c. 15. V. 26. gesprochen: „Es wird vergeben der gantzen Gemeine der Kinder Jsrael, dazu auch dem Fremdlingen, der unter euch wohnet, weil das gantze Volck ist in solcher Unwissenheit." Man behertzige nun ohne Vorurtheil, was diese Art der öffentlich beym Gottesdienste vergebenen Eydschwüre für einen schändlichen Mißbrauch nach sich ziehen könne bey liederlichen Leuten, sonderlich bey Juden, die es mit Christen, so in ihren Augen ohnedem nichts geltende verworffene abgöttische Heyden seyn, zu thun haben. Wann die falschen Eydschwüre (denn die rechtmässigen haben keiner Lösung, noch Vergebung nöthig) durch eine Handlung, die ein Stück ihres öffentlichen Gottesdienstes ist, an einem der allergrössesten Feyertage so feyerlich gehoben werden, wer wird sich groß bedencken, wenn er dadurch einen erklecklichen Vortheil schaffen, oder sich aus grosser Noth befreyen kann, einen Eyd zu thun? oder er müste ein gar sonderliches Gewissen haben, welches, wie leider! fast überall, also auch zufoderst bey Juden im Streit mit einem Christen ein seltsames Wildprett

ist. Es stehen sonst die Juden überhaupt in den Gedancken, daß, wenn jemand einen Eyd gethan, und davon gerne wieder loß seyn wolle, er die völlige *Absolution* und Loßsprechung vom Eyde bey einem Rabbinen oder auch von dreyen andern Jüdischen Männern gar leichte kriegen könne, wann er nur für selbige trete und spreche: „Der Eyd gereuet mich“, und ihm darauf geantwortet werde: „Er ist dir vergeben“, oder „erlassen“. Denn auf solche Weise habe es mit Erlassung des bereueten Eydes seine Richtichkeit. Ausführlich handelt davon der bey den Juden nimmer gnug gepriesene Egyptische Rabbine *Moses Maimonides in Hilchot Schebhuoth c. 6.* Und hat den gantzen *proceß* dieser Sache der Herr Wagenseil, aus seinem geschriebenen Jüdischen Buche, *Ez hachajim* genandt, von Wort zu Worte ausgeschrieben, so in der Teutschen Sprache also lautet: „Wann einer einen unrechtmässigen Eyd gethan hat und mercket, es möchte ihn solches gereuen, wann er denselbigen hielte, oder es findet sich sonst was, daß ihn der Eyd gereuet, so gehe derselbe hin zu einem Weisen (Rabbinen) oder in dessen Ermangelung, zu drey gemeinen Juden. Es schadet nichts, wenn es gleich seine Anverwandten seyn. Da spreche er nun zu selbigen: ‚Ich habe in dieser und dieser Sache geschworen, es gereuet mich, hätte ich das gewust, daß mir das begegnen solte, was mir nun begegnet ist, oder, daß ich darob ein solches Leidwesen solte empfinden, oder wenn ich mich dazumahl so wol besonnen hätte, als ich nun thue, so hätte ich den Eyd nimmermehr gethan‘. (Darauf befragt ihn der Rabbine, oder wer unter den dreyen der vornehmste ist): ‚Gereuet dich dein Eydschwur von Hertzen‘? (So antwortet der Befragte) ‚Allerdings‘. (Wenn das geschehen ist, spricht der Rabbine, oder

einer der dreyen Männer:) ‚Es ist dein Eydschwur gelöset‘: oder, ‚er ist dir vergeben‘, oder dergleichen; Es ist gleich viel, in was für einer Sprache solches geschehe.“ Es kann auch diese Lösung des Eydes wol des Nachts, auch im Stehen verrichtet werden; (weil hier kein förmliches Gericht, als in welchem man sitzen muß, angestellet wird). Wann solcher massen der Eyd gelöset ist, so stehets einem frey, wircklich das Gegentheil zu thun dessen, was man beschworen hat. Und solche Macht die Eyde aufzulösen und zu vergeben, gründet sich bloß auf die *tradition*, die von Mose auf uns gepflantzet worden. (Auch ist diesem Gebrauche nicht zu wieder, wenn *Num. 30, 3.* von dem, der ein Gelübde thut, oder einen Eyd schweret, stehet ‚Er soll sein Wort nicht schwächen‘. Denn in diesen Worten ist vielmehr verdeckter weise enthalten, daß, wenn jemand der Eyd gereuet, derselbe von einem Weisen könne vergeben werden. Niemand kann sich von seinem Gelübde und Eyde selber lösen (und sein Wort schwächen), sondern muß, wann er einen Rabbinen oder Weisen haben kann, zu selbigen gehen; (Der schwächet denn des andern sein Wort. Er der Schwerende thuts also ja selbst nicht, und erfüllet ja solcher massen was geschrieben stehet: ‚Er soll sein Wort nicht schwächen‘.) Man bedencke, wie diese blinden Juden einen Behellf ihres ärgerlichen Handels auch aus der Schrifft suchen und mit GOttes Wort spielen, als welches in angezogenem Orte ausdrücklich hinzu thut: ‚Er (der ein Gelübde gethan, oder einen Eyd geschworen hat) soll sein Wort nicht schwächen, sondern alles thun, wie es zu seinem Munde ist ausgegangen.“ Auf welchen klaren Ausspruch das heillose Juden-Pflaster sich nimmermehr schicken wird. Wann sonst der berühmte

Rabbine zu *Venedig Leon de Modena* in seinem Büchlein ‚von den Gebräuchen der Juden‘ auf das Capittel von den Eydschwüren und Gelübden kommt, und zwar ebenmässig bekennet, daß die Juden Krafft ihrer *tradition*, durch einen angesehenen Rabbinen oder 3 andere Männer, die Lösung der Eyde bekommen können, scheinet er dannoch eine *limitation* oder Bedingung hinzuzuthun, wann er spricht, es müsse solches dem dritten nicht zum *praejudicio* oder Schaden gereichen.* Allein es ist hierbey verschiedenes zu mercken: Denn

1.) wird ein solcher falscher Eyd, da ein dritter nicht solte mit *interessiret* seyn, wol selten oder niemahls geschehen. Spricht man, es könne etwa ein solcher Eyd seyn, da man GOtt etwas zuschwöre, und es nicht hielte; so geschichts doch auch hier dem dritten zum *praejudicio*, wenn ein solcher Eyd erlassen wird. Dann GOtt bekommt das seine nicht, das ihm zugeschworen ist. Man muß dem Höchsten seine Gelübde bezahlen. So wird auch der Nächste mächtiglich geärgert, wenn man mit Eyden und Gelübden so liederlich umgehet, und dieselbige nach Gefallen wieder löset.

---

* Die Worte des Rabbinen lauten: Die Juden haben aus ihrer *tradition*, daß ein Mann oder eine Frau, so einen Eyd oder Gelübde gethan, wann es nur nicht dem dritten zum Nachtheil geschieht, und wann sie nur eine gute Ursach haben, anders Sinnes zu werden, können davon entbunden werden, durch einen angesehenen Rabbinen, oder durch drey andere Männer, ob selbige schon nicht in öffentlichem Ampte stehen. Derjenige nun, welcher von dem Eyde oder Gelübde will loß seyn, stellet den Ermeldeten seine Ursachen vor, die selbige gültig befindende, zu ihm sprechen dreymahl: „Sey entbunden“ etc. und vermittelst dieser Handlung ist er von seinem Eydschwure und Gelübde frey und entbunden.

2.) Hat man sich auf des *Rabbi de Modena* Erzehlungen vollkömmlich überall nicht zu verlassen. Die Juden verdecken überhaupt gerne, wodurch sie in Verdacht kommen können. Es ist durchgehends ein Glück, wenn man, durch den Umgang mit ihnen, den einen oder den andern noch so treuhertzig machen kann, daß er einem die Dinge, ihr Wesen und Gebräuche betreffend, völlig ohne Zurückhaltung einiger mercklichen Umstände entdecket. Es wäre viel, wann der Rabbine alles getreulich und ohne arge List solte so gar niedergeschrieben und der Welt, zuforderst denen, die er für Heiden gehalten, eröffnet haben. Es ist sehr verdächtig, daß wie *Gaffarellus* dieses des *Leon de Modena* Büchlein, zu erst in Paris *A. 1637* herausgegeben, der Rabbine so fort ein hauffen drin geändert hat; und das folgende Jahr zu *Venedig* eine gantz andere *edition* lassen drucken, in welcher er nicht nur viele Dinge, so in der ersten *edition* gestanden, heraus genommen, sondern gantze Capittel weggethan und andere hineingeschoben hat. Mercklich schreibet davon der *P. Simon* in seiner Vorrede: „Es ist dieser Rabbine vergnügt gewesen, die gebilligten Dinge anzuführen, und sich nicht in andere Ausschweiffe zu vergehen, noch in Streitigkeiten zu versteigen, vielweniger alle Kleinigkeiten vorzubringen, noch Lehr-Puncte zu geben, oder die *Allegorien* und Ungereimtheiten vorzutragen.“ Woraus wir klärlich sehen, daß, was bey den Jüden ungereimt ist, von *Leon de Modena* nicht angeführet sey. Es lobet zwar deswegen der *P. Simon* diesen Rabbinen, daß er auf solche Weise sein Büchlein fein in die Enge gezogen, und meinet, er habe es besser gemacht, als *Buxtorffius*, der in derogleichen Dingen in seiner *Synagoga Judaica* zu weitläufftig sey. Aber er thut dem

Buxtorffio unrecht, und beneidet seinen billigen Ruhm, wenn er ihn darinn verdencket. Wann man eine rechtschaffene Kunde von der Juden ihrem Unwesen haben wil, so kommts auf solche Dinge am allermeisten an, die wider GOttes Wort, die gesunde Vernunfft, auch Rechte der Völcker seyn, daß sie zu unser Kundschafft gerathen, wenn man die Juden überführen und ihnen ihren ungereimten Gottesdienst aus dem Grunde zeigen will. Des *Buxtorffii* steter Nachruhm wird wol ungekräncket, und wahr bleiben, was der Herr Wagenseil von ihm schreibet: *Habeo testem, Johannem Buxtorffium Avum, Virum, qui primus Christianorum in intima adyta Judaeorum penetravit, & in Hebraica literatura ad miraculum excelluit*; Das ist: Ich führe zum Zeugen an den alten *Joh. Buxtorffium*, einen Mann, der zu allererst in die allerinnersten Heimlichkeiten der Juden eingedrungen, und in der Wissenschafft der Jüdischen Dinge für ein rechtes Wunder zu achten ist. (*de Inf. p. 93.*)

3.) Ists eine grosse Frage, wen der Rabbine durch „den dritten“ verstehe, zu dessen *praejuditz* die Lösung vom Eydschwur nicht geschehen müsse? Ich halte kaum, daß er darunter einen Christen auch begreiffe, und vermuthe sehr, er rede bloß und allein von einem Juden, zu dessen Schaden kein Jude vom Eyde zu lösen sey. Denn, wie die Juden überhaupt gegen die Christen gesinnet seyn, ist bekandt. Der bey ihnen hochgehaltene *R. Bechai* darff ausdrücklich schreiben:* „Es sey

* Er *discouriret* in dem *Daniel Heinsio*, in seinem *Aristarcho sacro*, über die Worte des Heilandes, *Joh.* 16, 2. „Sie werden euch in den Bann thun. Es kommt aber die Zeit, daß, wer euch tödtet, wird meinen, er thue GOtt einen Dienst dran“; und führet an, daß die λατρεία oder der

erlaubt, daß man einen Getaufften am Leibe schade, (das Leben nehme) wie vielmehr an seinen Gütern." So wird man sich darinn wol wenig bedencken, ob die Lösung vom Eyde zum *praejuditz* eines Getaufften, der in dem Hertzen eines rechtschaffenen Juden ein abgöttischer verfluchter Hund ist, geschehe. Zwar sind die Juden in Italien in verschiedenen Dingen so gar abergläubisch nicht, als die Teutschen und Polnischen Juden. So möchten auch wol bey ihnen andere Dinge mehr seyn, da sie so weit sich nicht verstiegen, als die andern Juden. Allein im Haß gegen die Christen geben sie unsern Juden wenig nach. Es hat mir ein Prager-Jude erzehlet, daß, wie er zu *Livorno* in der Juden *Synagoge* gewesen, und bey ihrem bekandten Bußgebet nach Gewonheit unserer Juden an seine Brust geschlagen, ihm solches von den dasigen Juden hefftig verwiesen sey, mit dem Vorwand, man müste bey ihnen an die Brust im Gebeth nicht schlagen, weil es sey *Chukkas haggojim*, eine Weise der Heiden. Sie hätten aber die Mönche und andere *Religieusen* in Welschland gemeinet, die bey ihrer Andacht pflegten an die Brust

---

Dienst von dem Syrischen Dolmetscher gantz wol gegeben sey קרנו *Corban* ein Gott gebrachtes Opffer, immassen dieser Mörder ihr Sinn sey, daß der Todschlag eines Christen so gar für GOtt nicht als ein Todschlag angesehen werde, daß derselbe ihm vielmehr so angenehm sey, als *Corban* oder ein Opffer. Hiebey setzt er diese nachdencklichen Worte: *Dominus praedixit, quod futurum erat. Nam hoc tempore scelesti recutiti homicidae Domini & DEi nostri, qui asseverare audent, non esse ei opus poenitentia, qui Christianum interfecerit, ipsa verba, quae locum hunc interpretantur, imo implent Prophetiam, adjicere non dubitant: transgressionem eam esse,* נא׳רו תנ׳א קרנו *tanquam si quis Corban obtulisset. Quod sacrificium cum ipso scelere hic*

zu schlagen. Da diese nun das thäten, liessen es die Juden billig bleiben, damit sie in keinerley Weise den Heiden (Christen) sich gleichförmig stelleten. Woraus man sehen kann, in was für Achtbarkeit auch bey den Welschen Juden die Christen seyn. Überdem ist das Unwesen, die gethanen Eydschwüre zu lösen, nicht etwa nur bey einer Nation unter den Juden, oder erst gestern und ehegestern eingerissen, sondern schon in den ältesten Zeiten, allbereit bey denen Talmudisten, im Schwange gewesen, immassen dieselbigen so gar davor gehalten, daß GOtt selbst von seinem Eyde auf oberzehlte Weise könne gelöset werden. Davon in *Bava Batra fol. 74. a.*) diese thörichte und höchst-ärgerliche Historie erzehlet wird:

„Der Rabba, des Channae Neffe, hat uns dieses erzehlet: Es sagte zu mir einsmahls ein Arabischer Kauffmann: komm, ich wil dir zeigen den Berg Sinai. Ich gieng mit ihm hin, sahe aber den gantzen Berg mit lauter Scorpionen umzogen, die um selbigen stunden, als lauter weiß-scheinende Esel. Ich hörte dabey eine gantz klägliche und ächzende Stimme vom Himmel herab schallen: ‚Wehe mir, daß ich geschworen habe!

---

intelligit. Das ist: Der HErr hat geweissaget, was zukünfftig war. Massen heutiges Tages die boßhafftigen Juden, die Mörder dessen, der unser HErr und unser GOtt ist, die sich nicht entsehen zu behaupten, es habe derjenige keine Busse nöthig, der einen Christen ermordet, dieselbigen Wörter gebrauchen, welche diesen Text nicht nur erklären, sondern die in selbigem liegende Propheceyung erfüllen: daß solche That eben so gut sey, als wenn einer ein Opffer gebracht hätte. Welches eingebildete heillose Opffer der HErr alhier verstehet. Woher der unvergleichlich-gelehrte *Heinsius* dieses Sprichwort der Juden hergenommen, und wo ers gelesen, hat er nicht hinzu geschrieben.

Und nun, da ich geschworen habe, wer wil mich lösen von meinem Eydschwur?‘ Als ich darauf wieder nach den Rabbinen kam (und erzehlte, was ich gehöret), sprachen sie zu mir: Alle Abbae sind Esel, und alle Neffen des Channae sind Thoren! Du hättest sollen sagen: ‚Der Eydschwur soll ungültig seyn!‘ so hättestu Gott von dem Eyde erlöset.“

Allein es war *Rabba* des *Channae* Neffe ein solcher Thore nicht, daß er nicht hätte wissen sollen, daß er solche Macht hätte, den Eyd zu lösen und zu zernichten. Daß ers aber allhier nicht gethan, und sich seiner Macht nicht gebrauchet, war die Ursach, weil er meinete, daß vielleicht der Eyd, dessen GOtt gereuete, möchte derjenige seyn, den er gethan, wegen der Sündfluht (selbige nicht mehr über die Erde zu führen. Wann ich nun, gedachte er, Gott von diesem Eyde gelöset, würde die gantze Welt wieder unter Wasser gehen. Allein die Rabbinen meineten doch, er hätte thörlich gethan). Denn wenn GOtt von dem Eyde, den er wegen der Sündfluht gethan, geredet hätte, warum hätte er denn gesaget: Wehe mir! (Denn um der Sündfluht willen hätte er nicht dürffen solchen Schmertz bezeugen. Diese kläglichen Jammer-Worte bezeugen zur gnüge, daß er denjenigen Eydschwur gemeinet, da er in seinem Zorn geschworen, das Volck Jsrael zu straffen, denn hierüber träget er ein billiges Leidwesen; und wann der *Rabba* den grossen GOtt von diesem Eyde gelöset hätte, würde es mit den Juden anders stehen.) So bleibet denn dieser *Rabba* bey seinen Spieß-Gesellen ein Thor, und sie sind selbst eben nicht klüger, sondern so thöricht, ja noch thörichter, da sie dem lieben GOtt solche Angst zuschreiben und behaupten wollen, daß der elende nichtswürdige Jude GOtt, den grossen **GOTT** im Him-

mel, von seinem Eyde hätte lösen und zu frieden bringen können. Man möchte ihnen bey solchen Einfällen wol Erinnerung thun, was David im 32. Psalm v. 9. für eine schöne Vermahnung gibt, die auf den *Rabba* und alle Neffen des *Channa*, auch seine Tadeler insgesammt, scheinet mit gerichtet zu seyn: „Seyd doch nicht wie Roß und Mäuler, die nicht verständig sind, welchen man Zäume und Gebiß muß ins Maul legen!" Wir sehen aber aus dieser schönen Historie dieses*, was diese Leute von den Eyden für einen Begriff, und was man auf einen Juden-Eyd zu bauen habe. Dahero es auch im Talmud selbst nichts neues ist, daß ein Rabbine falsch und wieder sein Gewissen schweret, wie der fürnehme *R. Akiba* selbst gethan hat, der wieder sein besser wissen und Gewissen gantz ungescheut geschworen. Ja die Juden trauen ihnen deswegen untereinander selbst nicht viel, wann es bey ihnen auf einen falschen Eyd ankommt, darum sie auch einen solchen, von dem sie den Eyd abnehmen wollen, aufs allerkräfftigste verbinden, und den Eyd, so viel möglich, *clausuli*ren. Um desto mehr hat man sich behutsam zu verwahren, wann

---

* *v. Gerson* im Jüdischen *Talmud c. 25.* Da er solches beweiset aus *Calla f. 9.* Von diesem *Christian Gerson* von Recklichhausen, gebohrnen Jüden, und getaufften wiedergebohrnen Christen, dessen Buch genandt „des Jüdischen Talmulds fürnehmster Inhalt und Wiederlegung" *A.* 1698 zu Leipzig zum sechstenmahl aufgeleget, schreibet der Herr Wagenseil, daß dieser Gerson, der bloß durch Lesung des Neuen Testaments zum Christlichen Glauben bekehret, so gründlich und getreulich der Juden Boßheit, Lästerungen und Ceremonien gezeiget habe, das nichts drüber. Wie er denn alle seine Sachen mit *Citi*rung der Jüdischen Scribenten stattlich und ausbündig beweise.

ein Jude, in Sachen, einen Christen betreffend, einen Eyd schweret. Man träget dabey billig auf allerhand mügliche Weise Vorsorge. Dahero man dem Juden, wann er für Gericht einen Eyd abschweren soll, die *Thora* oder die Zehen Gebote in Hebreischer Sprache fürleget, welche er für warhafftig und richtig erkennen muß, auch öffentlich und feyerlich bezeugen, daß er glaube, daß einer schände und lästere den Allmächtigen GOtt, wann er auch einem Christen schwere einen falschen und unwarhafften Eyd. Er muß sich auch aller *reservationum mentalium* und aller Arglist und Betrieglichkeit ausdrücklich begeben, und daß er solches thue, mit Ja beantworten, darauf seine rechte Hand biß an den Knorren legen in das vorgemeldete Buch, und sonderlich auf die Worte des andern Geboths: „Du solt den Nahmen des HErrn deines GOttes nicht unnützlich führen, denn der HErr wird den nicht ungestrafft lassen, der seinen Nahmen mißbrauchet." Darauf er sich ausdrücklich, im fall er unrecht oder betrieglich schweren würde, beraubet aller Gnade des ewigen GOttes, und ihm anwünschet alle die Straffen und Flüche, die GOtt „den verfluchten Juden" (wie die Worte lauten) auferleget hat, seine Seele und Leib sollen auch nicht mehr haben einiges Theil an der Versprechung, die GOtt gethan. Er wolle auch nicht Theil haben am Messia, noch am versprochenem Erdreich des heiligen sehligen Landes, sich auch überdem völlig begeben aller Lösung des Eydes. Er wolle nicht begehren, bitten, oder aufnehmen einige Erklärung, Auslegung, Abnehmung oder Vergebung von keinem Juden, noch anderem Menschen, dafern er mit diesem vorhabenden Eyd einigen Menschen betriegen werde. Wann dieses alles von dem Juden hergesaget, und mit dem Amen bekräfftiget

worden, thut er den Eyd wircklich, in dessen Formul er unter andern GOtt anruffet, daß, wenn er in dieser Sache einiger Unwarheit, Falschheit oder Betrieglichkeit gebrauche, so möge er ihn seyn lassen *Heram* und verfluchet ewiglich. Es möge ihn alsdann übergehen und verzehren das Feuer, das auf *Sodoma* und *Gomorrha* gefallen, und auf ihn kommen alle die Flüche, die an der *Thora* geschrieben stehen. Daß ihn auch der wahre GOtt, der Laub und Graß und alle Dinge geschaffen hat, nimmermehr zu Hülffe noch zu statten kommen soll in einigen seinen Sachen noch Nöthen. Wie solches alles in der Keyserlichen Cammer-Gerichts-Ordnung fürgeschrieben, auch bey uns gebräuchlich ist, immassen eben diese Form des Juden-Eydes in den *A.* 1698 gedruckten Zellischen Gerichts-Ordnungen (*a. p.* 363) zu lesen.

Man hat sich also wieder alle Ausflüchte und heimliche Tücke aufs mächtigste verwahret, und dem Juden solche Stricke und Fessel bey seinem Eydschwure angeleget, darob er billig sich entsetzen soll. Dahero wir auch die Zuversicht haben, es werde noch mancher Jude so gewissenhafft seyn, und sich bedencken, ob er durch einen falschen Eyd wolle ein solches abscheuliches Brandmahl in seine Seele schlagen. Allein, wir sind dennoch nicht unwidersprechlich überzeuget, daß auch diese Bande ein Rabbine nicht lösen könne. Kann er den Eyd insgemein lösen, so kann er auch den Eyd lösen, da der Jude geschworen: der Rabbine soll diesen Eyd nicht lösen; denn das ist ja auch ein Eyd. Um desto mehr hat man sich solcher Lösung zu befürchten, wenn der Jude den Seinen bezeuget, er sey, wie er für der Heidnischen Obrigkeit gestanden, in gar zu grosser Bestürtzung bey dem Eyde gewesen, und habe sich

nicht vollkömmlich und recht besinnen können. Es würde allviel zu sagen haben, wann ihn der Rabbine, oder die Seinen, bey solchen Umständen solten ohne Trost lassen. Da wolle man nun erwegen, ob bey so bestalten Sachen und Jüdischen *traditio*nen, man einen rechten Ancker haben könne, die, gleich einem Schiffe, herumschweiffende heimliche *reservationes* und Gedankken eines Jüdischen Hertzens, das mit dem Rabbinischen Sauerteige vollkömmlich durchgegangen und durchtrieben ist, fest und unbeweglich anzuhalten. Es sind bekandt die Reime, die deswegen der sehlige Lutherus pflegen zu sagen, und sich also anheben:

Glaub keinem Wolff auf wilder Heid,
Und keinem Juden auf seinen Eyd!
Auch nicht dem Papst auf sein Gewissen &c.

Ich habe es aus verschiedener, so wol Polnischer, als HochTeutscher Juden, selbst eigenem Munde, auf der Reise, und da ich sonst mit ihnen umgegangen, etliche mahl gehöret, daß ein *Goi*, oder Christ, ein grosses wage, wenn er sich auf den Eyd wolle verlassen, den ihm ein Jude thue. Und gestehe ich gerne vor meine Persohn, daß ichs darauf für mich nicht möchte lassen ankommen, sondern den Juden gerne des Eydschwurs überheben, weil ich bey ihren Vorurtheilen so viel finde, daß mir zum wenigsten grosse Furcht und Zweiffel macht, der Jude möchte GOttes Nahmen mißbrauchen, dazu ich um aller Welt Gut, mit wissen keinen Anlaß geben, noch das geringste beytragen möchte. Lasse aber einen andern bey seiner Meinung, der davor hält, er habe davon in seinem Gewissen eine andere Überzeugung, auch in ihren Schrifften und *principiis* grössere Erfahrung.

Von dem mehreren Theil der Juden können wirs ebenermassen wahrmachen, wann wir sprechen:

Die Juden gehen mit den Christen betrieglich um

1. Im Handel und Wandel; sonderlich in ihren Wuchern. Was sie damit für Schaden thun, hat unter andern gezeiget der mehrgerühmte Hamburgische *Theologus*, *D. Müller*, wann er *(Judaism. p. 1471, 1472)* also schreibet: „Die Juden-Gelder, welche dem gemeinen Nutz zukommen, sind rechte Spinneweben, an welchen die Christen hangen bleiben. Ja, wenn man Rechnung anstellet, wird sichs befinden, daß keine Gleichheit ist unter dem wenigen, was die Juden geben, und dann unter demjenigen, was sie von den Christen wieder erschinden. Wann in einer Stadt wohnen 600 Juden, die dem gemeinen Nutz geben 2000 Reichsthaler, verzehret zum wenigsten eine Person des Jahrs über 50 Thaler, das machet bey 600 Jüden 30 000 Reichsthaler. Solch Geld aber, das sie verzehren und davon sie leben, müssen sie alles erlangen von den Christen: Die geben ihnen, wiewol unvermerckt, durch mancherley Betrug hintergangen und berücket, 30 000 Reichsthaler in einem Jahre, und bekommen in das gemeine Guth dafür 2000, also behalten gleichwol die Jüden noch 28 000, daß also die armen Christen ein grosses hingeben und ein gar kleines und geringes dargegen einnehmen. Das heisset sich redlich narren, äffen und vexiren lassen.“ Es hat davon ausführlich gehandelt ein gelehrter und erfahrner Jurist, der sich nennet Christlieb Wucherfeind, in seinem Lesens-würdigem Büchlein, das im vorigen Jahre gedrucket worden, unter dem Titel: „Der verdammliche Judenspieß, oder

rechtmässiges und Historisches Bedencken, von der Juden verdammlichem Geld-Wucher", allwo er ihren Wucher in dreyen Taffeln augenscheinlich vorgestellet und bewiesen, wie hoch die Juden einen Reichsthaler in wenig Jahren versteigern können, wenn sie die Woche nur 2 Pfenninge *Interesse* nehmen, da er ihnen dann nachgerechnet, daß 100 Thlr. in Jahres frist ihnen bringen 41 Thlr. 3 ß., in zwantzig Jahren aber 997 Thlr. 7 ß. 10 ₰ 1 Heller, sind Tausend Thaler, nur etwa drey Thaler davon abgezogen. Woraus er schleußt, daß diese Nation, die sich guten theils mit Wuchern ernehret, nichts als der Christen Schweiß und Blut durch ihr unmenschliches Wuchern an sich bringet, und dahero, wo eine Menge solcher Wucherer einwuchert, nichts als Unglück entstehen könne, absonderlich wo es viele arme Christen giebt, dabey die Juden so nütze sind, als ein Wolff untern Schaafen, weil sie endlich solche schon vorhin unbemittelte Christen gar an den Bettelstab bringen, wie an unterschiedlichen Orten in Teutschland, da die Juden überhand genommen, zu ersehen sey. Da er dann ferner im 7. Capittel zeiget, ob und wie weit den Juden nach Göttlichen und gemeinen Rechten zu wuchern erlaubet; Item, wie ihr übermässiges Wuchern den Rechten nach zu bestraffen sey? Welches alles wol ausgeführet und wol zu lesen ist.

Es mögen solches bedencken, die den Juden grosse Summen auf Zinse leihen, ob sie ihnen nicht die Keulen in die Hände thun, die Schwächeren unter den Christen zu schlagen. Man hat Exempel, daß Christen selbst, von andern, Capitalien leihen, und 4 *pro Cento* geben, solches Geld aber den Juden wieder austhun, und nehmen 5 oder 6 *pro Cento.* Der Jude aber wuchert damit über 40 Thlr. So kommt ein Schinder und Wucherer

über den andern, nur ist der Jude noch 36 *pro Cento* schlimmer, die er mit des Christen seinem Gelde von andern Christen erwuchert. Es kann sich auch auf solche Weise ein Jude leicht ernehren, wenn er gleich an einen Ort kommt, und kaum einen Pfenning mitbringet. Der Christe giebt ihm schon die Mittel in die Hand, daß der Jude wol leben, wenig oder nichts arbeiten, und sich in Ruhe pflegen, auch dabey, wann er die armen Christen mit ihrer Axt und Flegel und im Schweiß ihres Angesichts arbeiten siehet, sich glücklich preisen und über der Christen Verblendung verwundern kann, und sprechen: „So, (wie uns, dem Samen Jacob) thut GOtt keinem Heiden!“

Mercklich ists, was der sehlige *Lutherus* davon schreibet (von den Juden und ihren Lügen *Tom.* 8. *Jen. Germ. fol. 105*): „Ich höre sagen, daß die Juden grosse Summen Geldes geben, und damit den Herrschafften nütze sind. Ja, wovon geben sie es? Nicht von dem ihren, sondern von der Herrschafft und Unterthanen Güter, welche sie durch Wucher stehlen und rauben: und nehmen also die Herrschafften von ihren Unterthanen, was die Juden geben, das ist, die Unterthanen müssen Geld zugeben und sich schinden lassen für die Juden, damit sie im Lande bleiben, getrost und frey liegen, lästern, fluchen und stehlen können. Solten die verzweiffelten Juden des nicht in die Faust lachen, daß wir uns so schändlich äffen und narren lassen, unser Geld geben, daß sie im Lande bleiben und alle Bosheit treiben mögen? Über das noch reich dazu werden von unserm Schweiß und Blut, wir aber arm und von ihnen ausgesogen werden? Wenn das recht ist, daß ein Knecht, ja ein Gast oder Gefangener möge seinem Herrn oder Wirth jährlich zehen Gülden geben,

und dafür Tausend stehlen; so ist der Knecht und Gast leicht und bald reich, der Herr und Wirth in kurtzer Zeit ein Bettler worden.“ Dahero eine Christliche Obrigkeit wol und löblich thut, wenn sie den übermachten Wucher der Juden aufs sorgfältigste bepfählet und aufs genaueste in Schrancken hält.

Was Lutherus sonst vom stehlen schreibet, können wir versichert in dem allereigentlichstem Verstande wol von ihnen bezeugen. Was für klägliche und erschröckliche Diebstähle haben wir nicht in wenig Zeiten erlebet? Gewiß hatte sich die Diebes-Zunfft durch viele Provintzen des Römischen Reichs also durchgeschlungen, daß unser liebes Teutschland bald hätte werden sollen eine Grube der Diebe und Mörder, die uns mehr Hertzleid hätten sollen verursachen, als wol ein offenbahrer Feind: immassen dieses boshaffte Gesinde zu entsetzlichen Thätlichkeiten allbereit geschritten, und bey Nächtlichen Einbrüchen mit gespanneten Pistolen das erschrockene Frauenzimmer vom Lager getrieben, und, den vorhandenen Vorrath am Gelde zu zeigen, mit grossem Grimm gezwungen, da man nicht ohne Hertzinnigliche Bestürtzung und Entsetzen den Bösewichtern müssen gehorsamen. Wie viel Kirchen sind nicht bestohlen und beraubet? Wie viel Schätze der Armen und andere zur Ehre GOttes gewidmete kostbahre Gedächtnisse seynd nicht verrissen, geplündert? Unser Land selbst weiß davon traurige Exempel vorzuweisen. Und fast alle kommen gutentheils ursprünglich von den Juden her. Zum wenigsten hat man befunden, daß kaum ein nahmhaffter Diebstahl, ohne Beyhülffe und Verhandelung eines Juden, hat geschehen können, welche Nation sich um desto williger dazu findet, da sie der Heiden ihre Güter zu rauben für eine so grosse

Sünde eben nicht hält, und wol eher mit dem nichtigen Vorwand das Gewissen hat trösten wollen, daß ja Gott selbst ihren Vorfahren nicht nur vergönnet, sondern gebothen, mit den aufgeborgten Güthern der ungläubigen Egyptier davon zu gehen. Ich wil nicht sagen, ob sie es gar für ein gutes Werck halten, wenn sie auf solche Art einen *Goi*, der nach ihrem Urtheil eine verwüntschte und verfluchte Creatur ist, betrübet haben. Ihr Gewissen und *disciplina arcani* wirds ihnen besser sagen, als ich ihnen solches auf bürden wil. Es möchten wol einige unter ihnen seyn, die des Glaubens wären. Nur ist das gewiß, daß unser Lästerer Jonas Meyer, der doch als ein warhaffter Jude mit solcher Inbrunst sterben wollen, wie er von dem Peinlichen Hals-Gerichte wieder abgetreten, und sein Urtheil abgehöret hatte, so wenig Reue bezeuget, daß er die *Gojim* bestohlen, daß er vielmehr in diese klaren Worte heraus gebrochen, es gereue ihn, daß er nicht noch mehr gestohlen, so wolte er mit Freuden hängen. Sind nun aber die Juden im Leiblichen betrieglich, so sind sie es allererst in Dingen, der Christen ihre Religion betreffend. Betrieglich sind sie

2. In ihrer Bekehrung zum Christlichen Glauben. Ich wil allhier nicht behaupten, daß sich kein Jude je warhafftig bekehre. GOtt kennet die Seinen, und seine Krafft ist offt so mächtig in den Kindern des Unglaubens, daß es würde Sünde seyn, selbige wollen abstreiten, und GOtt die Hände binden. Aber die Erfahrung bezeugets, leider! all zu klar, daß offt unter Hunderten es kaum einer rechtschaffen meinet. Wie viel bekehrte Juden hat man wol, in denen sich das rechtschaffene Wesen in Christo spiegelt, die mit stillem Wesen arbeiten und ihr eigen Brot essen, und da-

neben den Lüsten dieser Welt entflohen sind? So lange sie bey den Christen ihren Genieß haben und bey ihren Fleisch-Töpffen sitzen, nehmen sie das Wort, dem Ansehen nach, mit Freuden an; aber sie haben nicht Wurtzel. Eine zeitlang gläuben sie, und zur Zeit der Anfechtung fallen sie abe und bezeugen gnugsam, daß das Wort auf eine felsichte Seele gefallen, dahero es bey seinem Aufwachs verdorret, weil es nicht Safft hatte. Andere gehen hin unter den Sorgen, Reichthum und Wollust dieses Lebens, und ersticken und bringen keine Frucht. Die allerwenigsten bezeugen ein gutes Land zu seyn, behalten das Wort in einem feinen guten Hertzen, und bringen Frucht in Gedult. Solches hat man allbereit vorlängst, und schon vom Anfang her, auch hernachmahls jederzeit, an den bekehrten Juden gefunden; Davon wir aus den Geschichten einige merckliche Exempel anführen wollen.

Schon so bald im 4. *Seculo*, da die Christliche Religion die Oberhand bekommen, und verschiedene scharffe Gesetze vom Keyser *Constantino* dem Grossen gegeben worden, seynd ihrer Viele aus irdischen Absichten zum Christlichen Glauben, dem Munde nach, mit gefallen, man hat aber bald gemercket, daß es mit ihnen lauter Heucheley gewesen. Dahero sich der Keyser mit dem damahligen Patriarchen zu Constantinopel, dem Paulo, beredet, wie doch das Werck anzufangen sey, daß man diese Schein-Christen überführen, und hinter die Warheit kommen könte; welcher den Raht gegeben, man solte ihnen gekochtes Schweinen-Fleisch vorsetzen, so werde man bald erfahren, wie ihnen ihr altes Gesetz noch an die Seele gebunden sey, und wie so gar wenige Absicht sie auf die Apostolische Glaubens-Lehre hätten, daß der Unterscheid der Spei-

sen durch Christum gehoben. Welches der Keyser auch am Oster-Feste, da diese neue Christen aus der Kirche gekommen, also gethan, da sich dann ihr Hertz, wie es noch durch und durch Jüdisch sey, gnugsam offenbahret. Aus dem *Socrate* ist bekandt, was der bekehrte Jude *Sabbatius* in der Kirche für Händel angerichtet. Es war derselbe von dem *Novatiani*schen Bischoff *Marciano* zum Priester eingeweihet. Er verrieth aber bald seinen Jüdischen Sauerteig, immassen er zweene andere Priester *Theoctistum* und *Macarium* auf seine Seite beredete, und mit selbigen das Oster-Fest auf Jüdische Art und Weise hielt, sich darauf gar von der Kirche trennete und eigene Versammlungen für sich anstellete. Darauf die Bischöfe sich versammlen und den Halb-Juden eidlich verbinden müssen, der aber auch den geschwornen Eid wenig gehalten, und allerhand Zerrüttung und Unwesen gestifftet, daß der Bischoff *Marcianus* es hertzlich bereuet, daß er diesen bekehrten Juden zum Priester gemacht, und gesaget, er wolte, daß er lieber seine Hände in die Dornen gestecket, als daß er den *Sabbatium* durch dero Auflegung zum Priester *ordiniret*.

Vorgemeldeter *Socrates* erzehlet noch eine Geschichte, die er selbst für würdig hält, daß sie die Nachwelt wisse. „Ein betriegerischer Jude", spricht er, „stellete sich hin und wieder, als wolte er ein Christ werden, und ließ sich verschiedentlich tauffen, mit welchem Betrug er viel Geld zusammen gebracht hatte. Als er aber viele Secten auf solche Weise betrogen (immassen er so wol von Arianern, als Macedonianern die Tauffe empfangen), wuste er nicht, wen er nun betriegen solte; und kam endlich zu *Paulo* dem Bischoff der *Novatianer*, gab vor, er trüge ein sehnliches Verlangen zur heiligen

Tauffe, und bath, daß sie ihm doch von seiner Hand möchte gegeben werden. Der Bischoff nahm ihn an, jedoch mit dem Bedinge, daß er sich zuvor in der Christlichen Lehre solte unterweisen lassen, und wenn das geschehen, durch ein gestrenges Fasten von unterschiedlichen Tagen sich zur Tauffe bereiten. Dem Juden, der wider seinen Willen fasten muste, stand der Handel so in die Länge nicht an, und bath aufs sehnlichste, man möchte ihn doch täuffen. Der Bischoff wolte ihn bey seinem hefftigen Anhalten länger nicht trostlos lassen, und bereitete also, was zur Tauffe nöthig war; kauffte ein köstlich Kleid für ihm; ließ den Tauffstein mit Wasser füllen, und den Juden zur Tauffe dahin bringen. Allein da trug sichs zu, daß durch eine verborgene Göttliche Krafft (so des Juden Boßheit entdecken wolte) alles Wasser in dem in die Erde gemaureten Tauffstein völlig verlieff, als wäre es verschwunden. Weil aber weder der Bischoff, noch die übrigen Anwesenden, eigentliche Achtung drauf gegeben, wie solches zugegangen, und meineten, das Wasser möchte etwa durch eine Ritze, oder durch das Loch, so unten im Steine war, und durch welches man sonst ordentlich das Wasser pflegte abzuzapffen, weggelauffen seyn, liessen sie alle Ritzen und Ausgänge aufs sorgfältigste zustopffen, den Trog und Kessel des Tauffsteins aufs neue mit Wasser anfüllen; und brachten den Juden zum andernmahl dahin. Aber das Wasser verlieff sich abermahl, und verschwand sofort aufs neue. Worauf der Bischoff den Juden anredete: ‚O mein Kerl, entweder du bist ein Betrieger, oder du bist, obgleich unwissend, allbereit irgend wo getauffet‘. Als nun, wegen dieser sonderbahren Begebnisse, viel Volcks begunte anzulauffen, kante ungefehr einer aus dem Hauffen diesen

Juden, und bezeugete, er hätte mit seinen Augen gesehen, wie er bereits vom Bischoff *Attico* die Tauffe empfangen hätte.“ Über welche Geschicht der Herr *Höttingerus* gar mercklich schreibet: *Deus hac ratione non voluit Sectae illius errores stabilire, sed Judaeum, qui Christo fundatori baptismi imponere voluit, punire.* Das ist: Es hat der grosse GOtt hiermit den Novatianern ihre Irrthümer nicht wollen bekräfftigen, sondern vielmehr den Juden straffen, daß er Christum, den Stiffter der heilige Tauffe, zu betriegen sich unterstanden.

Im Jahr 722 wolte der Keyser *Leo* die Juden bekehren, und ließ ihrer ein hauffen tauffen. Allein sie wuschen nicht nur die Salbung des *Chrismatis* wieder ab, sondern vereinbarten sich auch zusammen, verschlossen sich in ein Haus, steckten es an, und verbrandten sich deswegen drinnen.

Als im *11. Seculo* bey den Heerszügen ins Gelobte Land die Juden, die deswegen die Saracenen gewahrschauet hatten, überall, sonderlich in Teutschland schröcklich angefallen wurden, bekandten sich auch ihrer viele zum Christenthum. Die Jüdischen Scribenten selbst zeugen davon und berichten, daß man die *Mumarim*, oder abtrünnige Apostaten (so nennen sie die bekehrten Juden) nicht alle habe zehlen können. Es hat aber ihre Tücke *Aventinus* angemercket, wann er (*Annal. L.* 5. p. 589) schreibet, daß sie sich nur als Christen gestellet, und nachgehends Christum gäntzlich wieder verlassen, und auf Mosen rücklings hingefallen wären. Welches sich sonderlich gewiesen, als der Keyser *Henricus* die Sachen in Italien bestellet, und wieder in Teutschland kommen. Denn, als derselbe den Juden wieder frey gab, ihren Gottesdienst nach ihrer

Weise zu halten, hatte es mit dem Christenthum der bekehrten Juden ein Ende.

Es berichtet *Johannes Bromton* in seinem *Chronico*, daß, wie *A*. 1189 der König *Ricardus*, Hertzog von *Normannien*, in der Kirche zu *Westmünster* in Londen gekrönet worden, er den Tag fürhero einen Befehl anschlagen lassen, daß sich Zeit wehrender Krönung kein Jude in der Kirche, noch, wenn er mit den Grossen des Reichs Taffel hielte, in dem Pallast solte sehen lassen. Die Juden aber hätten sich daran nicht gekehret, sondern sich unters Volck gemenget, und in den Pallast mit eindringen wollen. Dahero einer von ihnen von einem Christen zurück gestossen wäre und eine Ohrfeige bekommen hätte. Worauf ein grosser Tumult entstanden, indem der gesammte Pöbel sich an die Juden gemacht, auf dieselben mit Fäusten, mit Prügeln und Steinen gefallen, einige tod geschlagen, andere gantz übel zugerichtet. Ein gewisser Jude aber, *Benedictus* von Jorck genandt, wäre dermassen angegriffen und geprügelt worden, daß er nicht weiter fortkommen können, dahero er, sich in Gefahr des Todes sehende, von *Wilhelmo* dem *Prior* der *S*. Marien-Kirche zu Jorck, sich tauffen und William heissen lassen. Der König aber hätte den andern Tag nach ihm fragen, und von ihm vernehmen lassen, ob er warhafftig wäre ein Christ geworden? Da denn der Jude frey heraus bekandt, er wäre mit nichten ein Christ, sondern die Furcht des Todes hätte es gemacht, daß er die Christen mit sich also hätte lassen handeln. Worauf der König den Ertz-Bischoff von Cantelberg in Gegenwart vieler Ertz- und Bischöfe gefraget, was man mit diesem Kerl anfangen solte? Derselbe aber hätte dem Könige diese Antwort gegeben: „Will er nicht ein Kind GOttes seyn, so mag

er ein Kind des Teuffels seyn." Und also wäre der getauffte Jude nach dem Jüdischen Gesetz bald wieder zurück gekehret.

Ums Jahr 1348, als die Juden wegen der ihnen Schuld gegebenen Vergifftung der Brunnen abermahl herhalten musten, liessen sie sich ebenmässig häuffig tauffen, um ihr Leben zu erhalten. Als aber der wieder die Juden gefaßte Zorn etwas nachließ, hat sich ein getauffter Jude, aus grossem Unmuth und Betrübniß, daß er die Tauffe empfangen, mit seiner gantzen *familie* zu *Costnitz* in sein Hauß verschlossen, dasselbe für Mitternacht angestecket, und aus dem Fenster geschrien, er stürbe mit den Seinen als ein Jude, und durchaus nicht, als ein Christ; wobey er viele und grausame Lästerungen ausgestossen. Das Feuer hat damahls in so weit überhand genommen, daß zugleich mit dem Juden-Hause 40 Häuser in die Asche geleget worden. So hat sich ebenermassen ein ander getauffter Jude ausserhalb dem Thore in eine Hütte gemacht, und sich in selbiger verbrandt, durch welches Feuer-Anlegen der Grimm gegen die Juden aufs neue angegangen. Sie habens aber dennoch nicht unterlassen: immassen die Juden zu Eslingen insgesammt sich in ihre *Synagoge* verschlossen, selbige angezündet, und sich mit samt dem Hause verbrandt, dahero man die Juden aus dasigen Provintzen zusammen weggejaget.

Es meldet *Bzovius*, beim Jahre 1481, daß durch den Prediger-Münch *Vincentium Ferrerium* in Spanien zur Bekäntniß des Christlichen Glaubens viel Juden damahls gebracht worden. Wie denn die Juden selbst in ihrem *Juchasin* dieses aufgeschrieben, allwo sie berichten, daß ein gewisser Geschorner mit Nahmen *Fravicentius* eine grosse Verfolgung unter den Juden

angerichtet, in welcher über 200 000 ihren Glauben verläugnet, immassen der König *Ferdinandus* deswegen ein scharffes Gesetz gegeben, und alle Juden aus *Castilien* weggetrieben. Von diesen bekehrten Juden aber spricht *Bzovius* ferner, daß sie nicht glauben gehalten, gestalten sie dennoch des Nachts, in den verborgensten Winckeln ihrer Häuser, zusammen gekommen und ihren Gottesdienst auf Jüdische Weise gehalten. Wie aber dieser Handel auskommen, hätte man nicht unterlassen sie fleissig zu vermahnen, davon abzustehen, welches aber weniger denn nichts geholffen, biß der Pabst *Sixtus* die *Inquisition* über diese *Apostat*en beschlossen, auch deswegen an die Catholischen Fürsten geschrieben, da dann bey 2000 dieser Leute, so wol Männlichen als Weiblichen Geschlechts, welche biß in ihren Tod beständig beim Judenthum geblieben, in wenig Jahren verbrandt worden. Andere aber hätten (sonder Zweiffel aus Furcht eines so empfindlichen Todes) sich wieder zum Christlichen Glauben bekandt, und also das Leben erhalten, sie wären aber für unehrlich erkläret worden, und unfähig, einiges Ampt zu bedienen, noch Gold und Seide an ihren Kleidern zu tragen, sie wären auch über dem, daß sie vor andern ein Abzeichen hätten, mit 2 Feuer-rohten Creutzen gezeichnet worden, davon sie das eine über der Brust, das andere über den Rücken hängen und über ihren gewöhnlichen Rock herziehen müssen. Viele aber hätten ihre Häuser stehen lassen und wären davon geflohen, wie denn nur in der Provintz *Boetica* 5000 Häuser wären leer gefunden worden, aus welchen die Juden weggegangen.

Vor andern aber ists merckwürdig, was der Herr Wagenseil (bey Gelegenheit der schändlichen Lästerung, da der Rabbine Lipmann in seinen Gedächtniß-Reimen

die Worte beim Hiob 30, 1. von unserm gesegneten Heiland gebrauchet,) erzehlet, und sich etwa vor 50 Jahren, also noch bey Menschen Gedencken in der Keyserlichen Residentz-Stadt Wien, mit einem solchen betrieglichen Juden zugetragen. Wir halten es mit dem Herrn Wagenseil für würdig, daß es der Nachwelt zu einem ewigen Gedächtniß über der Juden Abtrünnigkeit beybehalten werde. Ein gewisser Bömischer Rabbine, *Rabbi Chajim* genandt (welches so viel als *Joachim* bedeuten soll) hatte aus der *Synagoga* zu Prage einiges Silber-Geräthe weggestohlen. Da nun solches auskommen, und er mit Ehren bey den Seinen nicht mehr leben mochte, läßt er sich im Jahr 1636 den Tag nach Weihnachten mit seinen 3 Kindern zu *Raconitz* in Böhmen tauffen und *Ferdinand Frantz* heissen. Als aber die Juden es begunten auszubringen, daß er eine solche Schand-That bey ihnen ausgerichtet, und wegen seines heßlich zugerichteten Gewissens, von ihnen wäre weggegangen, bemühete er sich auf alle wege, diese Anklagen von sich abzuleinen, daneben sich auch bey den Christen in Liebe und Achtbarkeit zu setzen, und schrieb ein kleines Büchlein, unter dem Titel סירת תררן oder der Catholische Wegweiser, in welchem er aber hin und wieder die Artikel des Christlichen Glaubens mit solchen elenden Gründen hat beweisen wollen, daß die Juden durch dero Lesung in ihrer Hartnäckigkeit noch kräfftiger möchten gestärcket werden. Er aber wanderte mit dem Buche hin nach Wien, und setzte sich bey dem Keyser *Ferdinando [III]*. in grosse Gnade, auch bey andern vornehmen Herren in Gunst und Liebe; dabey er in ein wollüstiges unordentliches Leben gesuncken. Als man nun an seinem Verhalten begunte ein Mißfallen zu kriegen, und in Erweisung der vielen

und grossen Gutthaten und Freygebigkeiten etwas sparsamer zu seyn, der Mensch aber zur Arbeit sich nicht entschliessen konte, kriegte er das vorige alte Handwerck wieder hervor, und legte sich aufs stehlen, stieg nebst zween andern Juden in die Keyserliche Schatz-Kammer und entwandte einige Kleinothe von gar grossem Werth. Allein der Diebstahl kam aus, *Ferdinand Frantz* ward eingezogen, angeklaget, überführet, und ward durch Urtheil und Recht zum Strange verdammet. So bald ihm der Tod war angekündiget, stellete er sich, als wolte er gantz Christlich sich dazu bereiten, fing an zu weinen, bethete fleissig, hörete andächtig zu, wenn der Priester mit ihm redete, that für selbigem seine Beichte und empfing die gesegnete Hostie; jedoch in der festen Einbildung, der Keyser, der ihm allezeit so gnädig gewesen, würde es nimmermehr dahin kommen lassen, daß die Todes-Straffe würcklich vollenzogen würde. Als aber die Stunde des Todes herbey kam, und er nun wol sahe, daß aus dem Handel würde ein Ernst werden, er auch nunmehro für dem Peinlichen Hals-Gerichte, auf dem Fisch-Marckte sein Todes-Urtheil öffentlich angehöret, fragte er den Jesuiten nochmahls, ob dann nun gantz im geringsten keine Hoffnung des Lebens mehr übrig wäre? der ihm dann bedeutete, es wäre gantz vergeblich, darauf zu gedencken, er solte nur für seine Seele sorgen, und sich zum sehligen Tode anschicken. So bald er das gehöret, nahm er das Höltzerne Crucifix, so er in den Händen trug, und warff es mit aller Macht gegen dem Erdboden, daß es in Stücken sprang; und sagte: „Weil ich denn nun sterben sol und muß, so sage und bekenne ich hie frey und öffentlich, daß ich nicht anders sterben wil, als ein warhaffter Jude, und wie ich in meinem

Hertzen Christum und den Glauben der Christen allemahl heimlich verworffen, so thue ich das nun für aller Menschen Ohren, und entsage hiermit offenbahr der Christlichen Religion, und wil, daß ihr alle insgesammt, die ihr hier zugegen seyd, solt meine Zeugen seyn.“ Worüber sich alle Anwesende hefftig entsetzet, sonderlich der Jesuit, der ihn unter andern erinnert, wie er ja noch kurtz fürher das hochwürdige Sacrament des Nachtmahls empfangen. Darauf aber dieser verfluchter Bösewicht geantwortet: „Ich habe euer schändliches Abergläubisches Werck zwar in den Mund genommen, aber es hat mir nicht weiter kommen dürffen, denn ich habe es so fort in mein Schnupftuch wieder ausgespien, und den Greuel ins Nacht-Gefäß *(in lasanum)* geworffen. Gehet hin und sehet zu, so werdet ihr finden, daß ich die Warheit sage.“ Der Jesuit gehet den Augenblick hin, und findet es allerdings also. Inzwischen kam eine unglaubliche Menge Volcks auf dem Fisch-Marckt herzu gelauffen, um der *execution* mitzuzusehen; wie dann viele Juden selbst von beiderley Geschlechte sich mit ins Gedränge gemacht, mit Freuden zuzuschauen, wie man den abtrünnigen Verläugner ihres Glaubens würde nach den Galgen hinbringen. Wie nun alle Welt erwartete, daß die Ausführung solte angehen, kam der Jesuit wieder, stellete sich fürs Rahthaus auf die oberste Treppe und fing an zu ruffen, es wäre vergeblich, daß man sich länger alhier aufhielte, denn die *execution* könne wegen eines erschröcklichen und unglaublichen Handels, den dieser verfluchte Jude angerichtet, anjetzo nicht für sich gehen, worauf er die greuliche Schand-That kürtzlich erzehlet, und aus Eifer noch hinzugethan, es wäre kein Wunder, wenn man das vermaledeiete Juden-Volck zusammen

ausrottete. Da dann der Pöbel so fort derogestalt auf die Juden ergrimmet worden, daß sie dieselbigen, wo sie nur einige ansichtig wurden, schlugen, stiessen, mit Steinen wurffen, ihnen die Ringe mit samt den Fingern abschnitten, ihre Buden zerstöreten und von der dazu aufgebothenen *Milice* kaum konten gebändiget werden. Nach 4 Tagen ward der GOttes-vergessene Übelthäter wieder aus dem Gefängniß hergebracht, auf einen Wagen gesetzt und auf den 4 Haupt-Märckten der Stadt, eins ums andere, bald mit glüenden Zangen an die Brust gezwacket, bald ward ihm ein Riem aus dem Rücken geschnitten, darauf ward er an ein Pferd gebunden und durch die Stadt nach dem Gerichts-Platz geschleiffet, da ihm dann bey dem Galgen die Hand abgehauen und die Zunge aus dem Halse gerissen worden. Als das geschehen, ist er bey den Füssen an den Galgen gehencket, und mit einem langsamen Feuer gebraten. An einer jeden Seiten ward bey ihm ein Hund gehangen, die ihn stetig anfuhren und auf ihn zubissen. Wobey er aber immer seine Hebreischen Gebether gemurmelt, auch sonderlich, da ihm die rechte Hand abgehauen, gesaget, daß ihm das mit allem Recht wieder führe, weil er mit selbiger die Feder ergriffen, und wider die Juden geschrieben hätte. So lange noch Leben in ihm gewesen, hat er nicht aufgehöret, mit dem Stumpffe der abgehauenen Hand an die Brust zu schlagen, auch mit dem Überbleibsel der ausgeschnittenen Zunge einen unvernehmlichen Laut und heßlichen Thon zu geben, davon man am meisten die Worte vernehmen können: תהי סיתתי כפרתי Mein Tod soll meine Versöhnung seyn. Die Asche, nebst den übergebliebenen Knochen des Leichnams, hat der Nachrichter in die Donau gestreuet;

und ist zu ewigem Gedächtniß, in der Mauer des Rahthauses zu Wien, eine eherne Taffel deswegen aufgehänget, so noch heutiges Tages zu sehen.

An hiesigem Orte selbst hat es uns nicht gefehlet an solchen gottlosen Gesellen, die mit der allergrössesten Andacht die heilige Tauffe öffentlich für den Augen vieler tausend Zuschauer empfangen, und sich mit aller nur ersinnlichen Ausdrückung zum Christlichen Glauben bekandt, die aber nach der Hand wieder weggelauffen und nach dem Judenthum zurück gekehret sind. Noch für 5 Jahren gab sich bey uns ein Polnischer Jude an, Jacob geheissen, der mit aller Macht begehrte getauffet zu werden. Wie wir nun denselben begunten zu unterrichten, und er die Gründe unsers Glaubens im Augenblick nicht nur begriffen, sondern fassen, und der Ordnung nach hersagen kunte, schrieb der durchtriebene Mensch solches zwar einer absonderlichen Göttlichen Gnade zu, uns aber kam das Ding sehr verdächtig für, und fingen nicht ohne Ursach an zu argwohnen, daß er entweder anders wo sich schon unterrichten lassen, und davon gelauffen, oder wol gar allbereit die Tauffe empfangen, da wir denn nicht unterliessen, ihn darüber aufs beweglichste zuzureden; dagegen er aber mit erschröcklichen Versicherungen das Gegentheil bezeugete. Wie es nun an dem war, daß er nach wenig Tagen solte getauffet werden, und er von Fürstl. Regierung mit einem neuen Kleide, auch von andern Gönnern mit Gutthaten versehen worden, und man ihm noch die Bedeutung gab, daß GOtt der Hertzens-Kündiger, wo seine Seele nicht rechtschaffen in ihrem Vorhaben sey, ihn aufs greulichste straffen würde, man würde auch nicht nachlassen, wann er nach der Tauffe würde wieder umspringen, ihn überall aufzusuchen, und, andern

zum Abscheu, seine Boßheit an ihm ahnden, er auch noch am Vormittage bey mir gewesen, und sein grosses Verlangen zur heiligen Tauffe noch hefftig bezeuget, kam des Nachmittages die Zeitung, der Jude Jacob wäre davon gelauffen; welches sich dann auch also fand. Wir aber haben nach der Zeit nicht das geringste von ihm erfahren können. Der Gottes-lästerliche Jonas Meyer bekandte nicht nur im Gefängniße und auf seinem Todes-Gange, sondern noch unter dem Galgen, aus freyen stücken, es bekehre sich kein Jude zum Christlichen Glauben rechtschaffen; wie er denn noch unter dem Gerichte öffentlich ausrieff: „Gläubet doch den Juden nicht, wenn sie sagen, daß sie Christen seyn! Mit dem Munde sind sie es wol, aber in ihrem Hertzen nimmermehr. Unter 600 Juden, die sich tauffen lassen, ist nicht einer, ders rechtschaffen meinet."*

Ich wil alhier mit stillschweigen übergehen, daß die grössesten Atheisten und Naturalisten, die dem Christlichen Glauben auch mit ihren Schrifften einen sehr grossen Schaden gethan, und viele tausend Seelen geärgert und verführet haben, aus den Juden her seyn, die sich zur Christlichen Religion bekandt haben; davon ich nur ein paar Exempel anführen wil. Wer ist mehr berüchtiget, als der heillose *Benedictus Spinoza*, dessen *principia* und Lehrsätze zum *Atheismo* und der

* Was uns nachgehends ein ander Jude, der bey der andern *execution* am Dingstage vor Pfingsten abgethan, *Schmuel Löbl* genandt, im Gefängniß vor Mühe und Arbeit gemacht, indem er mit Gewalt wollen ein Christ werden, hernach aber gegen seinen Tod beim Judenthum durchaus geblieben, und was derselbige wegen der Bekehrung der Juden vor eine Bekäntniß auf seiner Todes-Fahrt gethan, ist gleichfalls in dieser Schrifft zu lesen. (Vergl. Anhang zum 2. Abschnitt. C.)

Verläugnung des wahren GOttes am hefftigsten führen und um desto gifftiger und schändlicher seyn, je verborgener und subtiler sie seyn? Und derselbe ist seiner Abkunfft nach gewesen ein gebohrner Jude aus Amsterdam gebürtig, der von Jugend auf in den Schrifften der Juden *studi*ret, wegen seiner *disput*en halber aber schon bey seinen eigenen Rabbinen verhaßt worden, da er sich dann bey den Christen angegeben, und die Tauffe empfangen, in der Christlichen Religion aber auch seine Ruhe wenig gefunden, sondern seinen eigenen *Speculation*en dergestalt nachgehänget, daß er auch die *Professionem Philosophiae*, die ihm der Chur-Fürst von der Pfaltz *Carl Ludwig* durch *D. Ludovicum Fabricium* zu Heidelberg *A.* 1673 angebothen, anzunehmen sich geweigert, wie dann sein unbeständiges Gemüth sich gnug zu Tage geleget, indem er bald zu Amsterdam, bald zu *Rensburg*, bald zu *Voorburg*, bald im Hage seine Wohnung aufgeschlagen, allwo er auch *A.* 1677 endlich, im 44. Jahr seines Alters, gestorben. Wie gefährlich er der Lehre Christi gewesen, hat nebst andern der selige Herr *Doctor Kortholt* gezeiget, da er ihn in einer absonderlichen Schrifft unter die drey grossen Betrieger mit gerechnet hat.

Der Weltberuffene *Historicus* und *Politicus Johannes Bodinus*, gewesener Cantzler bey *Francisco Hercule*, Hertzogen von *Anjou*, ist seiner Abkunfft nach ein Jude gewesen, in seiner Kindheit aber schon zum Christlichen Glauben geführet, und ins Carmeliter-Kloster gethan, nachgehends aber seines Kloster-Gelübdes erlassen, weil er solches bey so zarter Jugend thun müssen. Das Jüdische Hertz aber ist immer heimlich bei ihm geblieben, welches man aus seinem geschriebenen *Colloquio de rerum sublimium arcanis*, so

er *Heptaplomeres* nennet, gnugsam erkennen kan. Der scharfsinnige und fürtreffliche Bischoff in Franckreich, *Petrus Daniel Huetius*, urtheilet gantz wol von demselbigen, es sey ein recht Pestilentzialisches Gespräch, in welchem er alle seinen Jüdischen Gifft heraus gespien habe. Er ist auch als ein wahrer Jude gestorben, welches der berühmte *Johannes Capellanus* aus Paris am *1. Jul.* 1673 an den Herrn *Conringium* nacher Helmstedt überschrieben und bezeuget, und diesen hoch gelahrten Mann versichert, daß ermeldeter *Bodinus* in seiner Seele allerdings ein Jude geblieben. Er habe sichs nur in Franckreich nicht dürffen mercken lassen, weil man daselbst die öffentliche Übung des Judenthums nicht dulde. Seine Mutter sey eine heimliche Jüdinn gewesen, von den jenigen verdeckten Juden, die in Franckreich ihre Güter behalten, und daselbst bey ihren Männern, sonderlich denen, die als Portugiesische Kauff-Leute sich allda aufführen, wohnen. Es gebe derselben viele, insonderheit zu *Rouen*, da sie die Obrigkeit um des Kauff-Handels willen dulde, wenn sie sich nur von aussen als Christen stellen, und niemand ein Ärgerniß geben. *Bodinus* aber sey ein warhaffter Jude in seinem Hertzen geblieben, und habe den Jüdischen Glauben bis in seinen Tod behalten, den ihm seine Mutter von Jugend auf eingepflantzet und eingesogen. Welches dem Herrn *Conringio* zwar anfangs fast ungläublich geschienen; er hats aber hernach ebenfalls deutlich gnug gemercket, auch aus den übrigen Schrifften des *Bodini*, in welchen er der Jüdischen Religion hin und wieder ein gar zu grosses und für einem Christlichen Scribenten verdächtiges Lob beygeleget, dessen Ursach man schwerlich recht begreiffen kann, wenn man nicht weis, daß dieser Mensch im Hertzen ein

Jude gewesen, welches, wenn mans weiß, in Lesung seiner Schrifften hin und wieder ein grosses Licht gibt. Dahero vorgerühmter *Huetius* ihn nicht nur nennet *Semi-Judaeum*, einen Halb-Juden, sondern auch *Judaeorum gregalem*, der Juden Spieß-Gesellen.

Wir haben also auch gezeiget der Juden ihre Betrieglichkeit, da sie sich zum Christlichen Glauben bekennen.

Es ist nunmehro Zeit, daß wir noch beschauen

einige nöthige Vorbereitungs-Mittel zu der Juden Bekehrung.

Mein Zweck aber ist allhier im geringsten nicht, die jenigen Mittel insgesamt aus dem Grunde fürzulegen und zu erörtern, die man bey einem Juden zu dessen Bekehrung anzuwenden hat. Es haben davon gelehrte Leute gantze Bücher voll geschrieben, und dieses wichtige Werck ausführlich und weitläufftig abgehandelt. Unter andern hat der berühmte *Professor* zu Leiden *Johannes Hoornbeeck* in seinem Wercke, daß er nennet תשובה יהודה *Theschubha Jehudah* „die Bekehrung der Juden", *sive pro convertendis & convincendis Judaeis*, welches zu Leiden *A.* 1655 heraus kommen, von den Mitteln und Gründen, die Juden zu bekehren, 8 Bücher verfertiget. In unserer Evangelischen Kirche hat eben dasselbe gründlich und stattlich gezeiget, der mehrgerühmte *Theologus* zu Hamburg, der sehlige *D. Johannes Müller*, in seinem herrlichen Buche *de Judaismo* oder „von des Jüdischen Volcks Unglauben, Blindheit und Verstockung", so zu Hamburg *A.* 1644 in 4° gedruckt worden. Was sonsten bey Bekehrung eines Juden in acht zu nehmen, und was gelehrte Männer

deshalben für Raht und Anschläge gegeben, hat der Herr *Martinus* Diefenbach, Evangelischer Prediger zu Franckfurt am Mayn, zusammen getragen, und, da er bey zweenen Gefangenen und auf den Tod sitzenden Juden die Bekehrung zum Christenthum versuchen müssen, welches jedoch, der Gewohnheit nach, fruchtlos gewesen, in einer Schrifft, die er nennet *Judaeum convertendum*, *A.* 1696 in 4⁰ heraus gegeben, da man dero behuef viel Merckwürdigkeiten wird finden. Es hat auch das vornehmste, was dabey zu beobachten, gar fein in der Kürtze gewiesen, der Herr Frid. *Spanhemius* in seinem *Elencho Historico-Theologico Controversiarum de Religione*, da er insonderheit den *Elenchum* und Wiederlegung der Juden, auch, wie man sich dabey zu verhalten, der Ordnung nach gezeiget, und zufoderst die Haupt-Ursachen des Unglaubens der heutigen Juden untersuchet, auch daneben die Bedeutung gethan, wie man dieselbigen am füglichsten heben könne.

Einige Kundschafft davon, gleichsam als nur im Vorschmack, zu haben, so sind die Haupt-Ursachen, welche die Juden an ihrer Bekehrung hindern, und die man bey ihrer Bekehrung zufoderst wegzuheben hat, folgende:

Die erste Ursach ihres Unglaubens ist die von GOtt über sie verhängte Blindheit, nach welcher sie empfangen ein verstocktes Hertz. Diese Ursach einiger massen zu heben, meinet er, müste man den Juden zeigen, wie in der Schrifft solches schon längst ihrem Volcke geweissaget worden, und wie alle ihre Unternehmungen, den Levitischen Gottesdienst wieder anzurichten, jederzeit fruchtloß gewesen, auch alle diejenigen, die sich bey ihnen vor Messias angegeben, als Betrieger erfunden worden, welches noch bey unsern

Gedencken A. 1666 an dem *Sabatai Zevi* von *Smyrna* und hernach an einem Teutschen Rabbinen, dem *Mardochai* geschehen. Dahero sie ja gnugsam sehen könten, wie GOtt ihren Gottesdienst völlig aufgeboben, und es eine erschröckliche Blindheit sey, solches nicht zu sehen. Ob diese Gründe viel heben mögen, wird man in der Erfahrung finden. GOtt ists, der zufoderst den Juden die Blindheit nehmen muß. Wir werdens schwerlich thun, es sey denn durch ein inbrünstiges Gebeth, dadurch wir die erleuchtende Gnade GOttes erbitten. Dahero der Herr *Spanhemius* selbst sehr wol schreibet: *Pauci disputando Judaei, quae gentis est pertinacia, inserti Christo apparent, esto magis precibus fatigandum coelum & maturanda votis salus Israelis.* Das ist: Die Juden sind so verstockt, daß ihrer wenige durch *disputen* und Vorstellungen zu Christo geführet worden, und ist alhier das beste, daß wir bey GOtt mit unermüdetem Gebeth und inniglichen Seufzen anzuhalten nicht aufhören, daß Er das Heil Israels möge lassen herbey eilen (*p.* 522).

Die andere Ursach sind die Vorurtheile, die die Juden haben vom Gesetz Mosis, dem gantzen Levitischen Gottesdienst und dessen Ewigkeit. Dagegen man ihnen den rechten Zweck aller Opffer zu weisen und zu bewehren hat, wie sie hauptsächlich auf Christum gezielet, und dessen Fürbilder gewesen, da sie denn, als Schatten, wie der Cörper selbst gekommen, gewichen, und ihre Endschafft erreichet.

Die dritte Ursach ist die Verdrehung des Gesetzes und falsche Erklärung der Propheten und dero Weissagungen in einem leiblichen Verstande. Da man aber die Unmüglichkeit solches Leiblichen Verstandes zu zeigen und zu beweisen hat, wie sonderlich die

Weissagungen, die sie selbst von Christo erklären, einen gantz höhern Sinn in sich haben.

Die vierdte Ursach ihres Unglaubens sind die Vorurtheile, die sie von ihrem Geschlechte haben, daß es unter allen Völckern der Welt GOtt am liebsten sey, und sie allein den wahren Gottesdienst haben, aller andern Völcker Religionen aber nichts als Heidnische Greuel seyn. Da man ihnen denn im Gegentheil die gedrohete Verwerffung der Juden, und den verheissenen Beruff der Heiden, mit Nachdruck einzuschärffen hat.

Die fünffte Ursach sind die Vorurtheile, die sie haben von des Messiae Person und Ampt, die alle auf was irdisches hinaus lauffen. Da man dann des HErrn Messiae warhaffte Person und Ampt, aus den Schrifften der Propheten gantz anders zu erklären und zu beweisen hat, wie er zwar herkomme aus den Vätern nach dem Fleisch, dennoch aber GOtt sey über alles gelobet in Ewigkeit, und daß sein Reich nicht sey von dieser Welt, sondern Er gekommen, zu seyn der Gnaden-Thron durch den Glauben in seinem Bluhte. Wie sie sonst den Heiden durchaus den Messiam nicht gönnen, sondern ihn allerdings bloß und lediglich für sich behalten wollen, hat der sehlige Herr Lutherus sehr nachdencklich ausgedrücket in seinem herrlichen Büchlein von den Juden und ihren Lügen, wann er also schreibet: „Durchaus reden die Propheten von Messia Reich unter den Heiden. Aber, da steckts, das ist der Hadder, da hebt sichs über, das macht die Jüden toll und thöricht, und treibet sie zu solchem verdammten Sinn, daß sie alle Sprüche der Schrifft so schändlich verkehren müssen. Nemlich, sie wollens nicht, sie könnens nicht leiden, daß wir Heiden solten ihnen für Gott

gleich seyn, und der Messias solt so wol unser, als ihrer Trost und Freude seyn. Ehe sie das litten, sage ich, daß wir Heiden, die von ihnen ohn Unterlaß verspeiet, vermaledeyet, verflucht, gelästert, geschändet werden, solten mit ihnen am Messia theil haben, Mit-Erben und ihre Brüder heissen, sie kreutzigten ehe noch zehen Messias, und schlügen GOtt, (wo es müglich wäre) selber tod, mit allen Engeln und allen Creaturen, und solten sie tausend Höllen für eine verdienen. So gar ein unbegreiflicher harter Stoltz steckt in dem edlen Blut der Väter und beschnittenen Heiligen. Sie wollen den Messiam alleine haben, und der Welt Herren seyn. Die verfluchten *Gojim* sollen Knechte seyn, ihre Begierd, das ist, ihr Gold und Silber den Jüden geben, und sich schlachten lassen, wie das arme Vieh. Sie haben solchen gifftigen Haß, wieder die *Gojim*, von Jugend auf eingesoffen, von ihren Eltern und Rabbinen, und sauffen noch in sich ohn Unterlaß, daß es ihnen, wie der 109. Psalm saget, durch Blut und Fleisch, durch Marck und Bein gangen, gantz und gar Natur und Leben worden ist. Und so wenig sie Fleisch und Blut, Marck und Bein können ändern, so wenig können sie solchen Stoltz und Neid ändern, sie müssen so bleiben und verderben, wo GOtt nicht sonderlich hohe Wunder thut. Und wenn ich wolt einem Juden hohen grossen Verdrieß thun, und recht erzürnen, so wolt ich sprechen, hörestu *Jehudi*, weistu auch, daß ich ein rechter Bruder bin aller heiligen Kinder Jsrael, und ein Mit-Erbe im Reich des rechten Messiae? das hat keinen Zweifel! da solt ich Rahm fahen, künt er mich mit Basilisken Augen ansehen, so thät ers gewiß, und was er mir da wüntschen würde, das künten alle Teuffel nicht ausrichten; das weiß ich fürwahr, wenns ihnen GOtt gleich erlaubete.“

Die sechste Ursach sind die Vorurtheile, die sie absonderlich haben von unserm Heilande dem HErrn JEsu von Nazareth, dessen Leiden und Creutzigung ihnen ein Ärgerniß ist. Wogegen man ihnen nicht nur aus den Propheten zu zeigen, daß Christus solches leiden, sich um unserer Missethat willen verwunden, und um unser Sünde willen schlagen lassen müssen, sondern auch die Persohn unsers Heilandes, wie sie gewesen heilig, unschuldig, unbefleckt und von allen Sündern abgesondert, aus allen Umständen der Evangelischen Geschichte zu vertheidigen, und von seinen Wundern zu beweisen, daß selbige durch keine andere, als eine Göttliche Krafft geschehen können, nach welcher er auch die Todten, die allbereit im Grabe die Verwesung gekostet, wieder auferwecket.

Die siebende Ursach ist das ärgerliche Leben der Christen, und dero Uneinigkeit in Religions-Sachen. Da hat man aber die Juden zu bedeuten, daß sich Uneinigkeiten auch unter ihnen fünden, und das ärgerliche Leben die Warheit der Religion nicht aufheben könne, gestalten sie sonst auch den Jüdischen Glauben vor nichtig halten müsten, weil sich auch unter ihnen die grössesten Bösewichter finden.

Diese Steine des Anstossens insgesammt muß man aus dem Wege räumen, wenn man die Juden auf den Weg der Warheit führen will.
